

Universität Duisburg-Essen

Campus Essen

Fakultät Bildungswissenschaften

Institut für Berufs- und Weiterbildung

# **Bachelorarbeit**

im Bachelorstudiengang Erziehungswissenschaft

**Darstellung feministischer Theoriebildung und die damit verbundene  
Umgestaltung der Gesellschaft anhand der Betrachtung von Leben und  
Werk zweier berühmter Kämpferinnen für die Rechte von Frauen**

**- Simone de Beauvoir und Louise Otto-Peters**

Erstgutachterin: Dr. phil. habil. Elke Theile

Zweitgutachterin: Dipl.-Päd., Dr. phil. Nicole Justen

vorgelegt von:

**Sabine Fünderich**

Matrikel-Nr: 226035000  
E-Mail:sabine.fuenderich@arcor.de

Essen, 21. November 2013



# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Einleitung .....</b>	<b>1</b>
<b>2 Biographie der Schriftstellerin und Philosophin Simone de Beauvoir .....</b>	<b>5</b>
2.1 Erläuterungen zu ihren Werken anhand des jeweiligen Erscheinungszeitpunktes innerhalb der Chronologie ihres Lebens .....	11
2.1.1 <i>L'Invitée</i> – Der Beginn ihres schriftstellerischen Erfolges .....	21
2.1.2 <i>Le deuxième Sexe</i> und der Weg in die Postmoderne .....	23
2.1.3 Die Frau in <i>Le deuxième Sexe</i> .....	28
2.1.4 Simone de Beauvoir und der Existentialismus .....	34
2.1.5 <i>La Vieillesse</i> – Eine Betrachtung des Alters .....	37
2.2 Die Beziehungskontexte - in Bezug auf Jean Paul Sartre und Nelson Algren.....	41
2.3 Darstellung der politischen und kulturellen Ereignisse und ihre Auswirkungen auf die Arbeit Simone de Beauvoirs .....	44
<b>3 Biographische Daten zu Louise Otto Peters .....</b>	<b>52</b>
3.1 Gründung des Allgemeinen deutschen Frauenvereins (ADFV) und dessen Ziele und Forderungen – Die Frauenfrage als Menschheitsfrage .....	55
3.2 Die Situation der Frauen zu Beginn des 19. Jahrhunderts- eine Rückschau auf die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen .....	60
3.3 Politische Entwicklung in Deutschland zwischen 1848/49 und in den darauffolgenden Jahren der Reaktionsära .....	62
3.4 Erläuterungen zu Werken Louise Otto Peters als Fragmente einer <i>Autobiographie</i> und als Darstellung der Gründe ihres Engagements .....	64
3.5. Die bürgerliche Frauenbewegung und die proletarische Frauenbewegung – ein Vergleich .....	69
3.6 Mädchenbildung im 19. Jahrhundert – Die Bedeutung von Erziehung, Bildung und Erwerbstätigkeit für Louise Otto Peters und ihre Zukunftshoffnungen .....	72

<b>4 Beantwortung der wissenschaftlichen Fragestellung .....</b>	<b>75</b>
<b>5 Literaturverzeichnis .....</b>	<b>90</b>
<b>6 Eidesstattliche Erklärung .....</b>	<b>94</b>

# 1 Einleitung

Inhalt dieser Bachelorarbeit wird sein, die Biographien von Simone de Beauvoir und Louise Otto-Peters in ihrem historischen, politischen und gesellschaftlichen Kontext zu betrachten. Die wissenschaftliche Fragestellung dieser Bachelorarbeit befasst sich mit der Darstellung des Geschlechterverhältnisses und der damit verbundenen feministischen Theoriebildungen von Simone de Beauvoir und Louise Otto Peters anhand derer auch die gesellschaftlichen Veränderungen ersichtlich werden. Es wird in der Beantwortung der wissenschaftlichen Fragestellung zuallererst aber nötig sein, eine Erläuterung der Begriffe *Geschlechterverhältnis* und *Feministische Theoriebildung* vorzunehmen. Die Darstellung der Biographien wird zeigen, dass es diesen Frauen aufgrund der historischen und gesellschaftlichen Bedingungen nicht leicht gemacht wurde, ihre Vorstellungen von Freiheit, Gleichheit und Humanität unter den Menschen umzusetzen. Der unermüdliche Einsatz beider Frauen verlangt dem genauen Betrachter großen Respekt ihnen gegenüber ab. Bei Simone de Beauvoir, wie auch bei Louise Otto Peters ist das schriftstellerische Werk von großer Bedeutung und kann auf keinen Fall abgelöst von der jeweiligen Theoriebildung und ihren Bemühungen für die Frauenbewegung gesehen werden, denn die feministische Sicht der beiden Autorinnen entfaltet sich oft erst während des Schreibens ihrer Werke und Essays oder Artikel. Es zeigen sich im Laufe der Darstellung beider Biographien Verschiedenheiten aber auch Gemeinsamkeiten in ihrer theoretischen Betrachtung von Geschlecht und der damit verbundenen Stellung der Frau in einer von einer männlichen Gesellschaft geschaffenen Hierarchie der Geschlechter. Eine Betrachtung des jeweiligen literarischen Schaffens im Kontext der Lebenssituationen ist unerlässlich und die feministische Theoriebildung ist nur ganzheitlich zu analysieren, wenn eine Betrachtung des historischen Kontextes vorgenommen wird. Im Fall von Simone de Beauvoir kommt zudem die Philosophie des Existentialismus hinzu, die ihr Leben und Werk entscheidend geprägt hat.

Eine erste Hypothese dieser Bachelorarbeit ist es, dass Simone de Beauvoir und Louise Otto-Peters der *praktische Nutzwert* ihrer Werke sehr wichtig war und es ihnen nicht nur um einen, von gesellschaftlichen Problemen abgewandten, ideologischen Nutzwert einer großen Theorie ging. Sie verstanden den Begriff Theorie nicht im ursprünglichen Sinn des reinen Beobachtens und Beschreibens, denn es ging ihnen aufgrund ihrer Beobachtungen auch um den Aspekt des Handelns und um das Aufzeigen von Lösungen. Ein Problem aufzuzeigen und es zu formulieren und vor den Folgen zu warnen, ist auch der Kern von Politik. Gute Politik zeichnet sich durch Vorschläge zur Beseitigung von eben diesen Problemen aus. Bemerkenswert ist es dann im Besonderen, wenn die Vorschläge nicht nur theoretisch

erläutert werden, sondern auf eigener Erfahrung beruhen und diese Erfahrungen in Form von autobiographischer Darstellung dem Publikum präsentiert werden, wie es bei Simone de Beauvoir und Louise Otto-Peters der Fall ist. Natürlich kann auch hier nicht von *der* Patentlösung gesprochen werden, aber nur zu kritisieren und keine, wenn auch nur eventuelle Lösung anzubieten, wäre falsch. Daher ist die Definition von Judith Butler zum Thema Theorie so passend und Simone de Beauvoir deshalb so ähnlich, weil auch Butler das Erbe Beauvoirs in gewisser Weise weitergetragen hat. Judith Butler sagt: „Theorie ermöglicht es uns, die als gegeben verstandene Welt in Frage zu stellen und Perspektiven zu eröffnen, die es uns erlauben, diese Welt umzugestalten.“<sup>1</sup> Die Darstellung von Simone de Beauvoirs Leben und Arbeiten, ihres politischen sowie feministischen Engagements soll verdeutlichen, dass aufgrund einer fundierten theoretischen Analyse der Gegebenheiten und deren Ursprünge und einer reflektierten Betrachtung der dazugehörenden Praxis ein praktischer Nutzwert ihrer Theorie, nämlich die gesellschaftliche Einflussnahme, überhaupt erst möglich wurde. Sie verdeutlicht, dass mit der rechtlichen Gleichstellung der Frau, die Benachteiligungen noch nicht beseitigt sind, und dass die Vorstellungen über Frausein und Mannsein sozial konstruiert und kulturell geprägt sind. Dabei geht es um die Zuordnung des Mannes zum ersten Geschlecht und die Zuordnung der Frau zum zweiten Geschlecht. Diese kulturelle Grundannahme wird durch diese Bachelorarbeit in Bezug auf Simone de Beauvoirs Werk verdeutlicht werden.

Auch die frühe Frauenforschung, die im Zuge der zweiten Frauenbewegung entstanden ist, beschäftigte sich mit der Erforschung und Darstellung der Gründe für die Entstehung von Geschlechterhierarchien und deren Fortbestand.

„Die Frauenforschung hat in ihrer noch recht kurzen Geschichte wichtige Einsichten hervorgebracht. Sie hat den androzentrischen Blick und die Einseitigkeit des uns überlieferten Bestandes an Wissen über die Gesellschaft kritisiert, sie hat in vielen Untersuchungen zur Verbesserung der Kenntnis über den „weiblichen Lebenszusammenhang“ beigetragen und diese Kenntnisse für politische Forderungen fruchtbar zu machen versucht.“<sup>2</sup>

Durch den *linguistic turn* setzte eine gewisse *Geschichtsvergessenheit* in der Frauenforschung ein und auch die politische Komponente des marxistischen Paradigmas trat in den Hintergrund. Diese historisch-politische Arbeit möchte durch die Betrachtung zweier Biographien deutlich machen, welch eingeschränkte Möglichkeiten Frauen hatten, sei es aufgrund der Zugehörigkeit zu einem niederen Stand oder einer unteren Schicht, aufgrund

---

<sup>1</sup> Schmitt 2005, S. 5.

<sup>2</sup> URL: [http://www-a.ibit.uni-oldenburg.de/bisdoc\\_redirect/.../ur38/dokument.pdf](http://www-a.ibit.uni-oldenburg.de/bisdoc_redirect/.../ur38/dokument.pdf) (abgerufen am 04.11.2013).

ihrer rechtlichen Lage, aufgrund der religiösen Unterdrückung durch die Kirche und aufgrund vieler anderer Benachteiligungen, die es - zusätzlich zu einer geschlechtsspezifischen Benachteiligung - Frauen unmöglich machten, ihrem vorbestimmten Schicksal zu entkommen. Aber diese Arbeit möchte auch zeigen, unter welchen Bedingungen Louise Otto-Peters und Simone de Beauvoir für die Rechte dieser Frauen gekämpft haben und wie sehr sie ihr Leben in den Dienst der Frauen gestellt haben. Es geht darum, anhand ihrer Biographien zu zeigen und daran zu erinnern, dass es Frauen wie ihnen zu verdanken ist, dass bis heute bereits so viel verändert werden konnte. Dies wird durch die Darstellung von Leben und Werk der Schriftstellerinnen Louise Otto-Peters und Simone de Beauvoir versucht zu verdeutlichen, deren Anliegen es war, Frauen durch Bildung und Aufklärung zu Freiheit, eine eigenen Stimme und Selbsttätigkeit zu verhelfen.

Eine weitere Hypothese dieser Bachelorarbeit beschäftigt sich mit dem formalen und inhaltlichen Aufbau von *Le deuxième Sexe* und *La vieillesse*. Es soll verdeutlicht werden, dass Simone de Beauvoir nicht zu Unrecht auch als Soziologin bezeichnet wurde. Die Analyse des formalen Aufbaus von *Le deuxième Sexe* und *La vieillesse* soll zeigen, dass sie sich an den Methoden der empirischen Sozialforschung orientiert hat, um die theoretische Fundierung ihrer Erkenntnisse noch zu verstärken. Es wird sich zeigen, dass die formalen Bedingungen einer empirischen Forschung mit dem Aufbau dieser Bücher verglichen werden können, und dass es durchaus einen Sinn machte, sich dieser Methode zu bedienen.

Bildung spielt bei Louise Otto Peters, wie auch bei Simone de Beauvoir eine sehr große Rolle. Bei beiden Autorinnen stellt Bildung den Schlüssel zu Freiheiten dar, für die sich diese Frauen eingesetzt haben. Bei Louise Otto Peters ist die Bedeutung von Bildung noch weit offensichtlicher als sie das bei Simone de Beauvoir zu sein scheint, deshalb ist sie bei ihr aber nicht weniger grundlegend und wichtig. Das Ungleichheit der Bildungschancen auch heute, noch ein Thema sind, zeigt, wie notwendig gerechte Bildungschancen für die Chancengleichheit im Allgemeinen sind und so wird dieser Umstand in der anschließenden Darstellung der Erkenntnisse zur wissenschaftlichen Fragestellung noch einmal zu betrachten sein. Im ersten Teil dieser Bachelorarbeit über Simone de Beauvoir wird sich ein Kapitel mit den Inhalten der existentialistischen Philosophie befassen, die den Freiheitsbegriff Simone de Beauvoirs begründet. Dieser Freiheitsbegriff in seiner Doppeldeutigkeit ist Teil der Analyse des Existentialismus und des Lebensentwurfs der Autorin. Der Existentialismus, der in allen Schriften Simone de Beauvoirs gegenwärtig ist, wird in Bezug auf die verschiedenen Texte Beauvoirs hervorgehoben. Simone de Beauvoir war neben der Erläuterung des Existentialismus, nicht nur dessen praktische Umsetzung durch die Romanfiguren ihrer

Bücher besonders wichtig, auch ihr Leben sollte ein Beispiel für einen gelungenen Entwurf und dessen Umsetzung sein. Aus diesem Grund werden die Beziehungskontexte Simone de Beauvoirs zu Jean Paul Sartre und Nelson Algren Thema eines Kapitels sein. Es wird sich zeigen, dass sie in ihren Büchern ihr eigenes Erleben reflektiert, um dieses Erleben zu verarbeiten, und für sich selbst und andere Lehren daraus zu ziehen.

Eine genaue Betrachtung ihres Buches *Le deuxième Sexe*, das als Ursprung für ihre und die feministischen Aktivitäten einer oder vielleicht sogar mehrerer Generationen gesehen wird, und aufgrund dessen, sie zur Leitfigur der zweiten Frauenbewegung gemacht wurde, wird ausführlich im ersten Teil dieser Bachelorarbeit vorgenommen. Außerdem wird diese Arbeit eine Erklärung des Begriffes des „Anderen“ und eine Erläuterung zu dessen Ablehnung durch Simone de Beauvoir geben. Neben weiteren zu behandelnden Werken De Beauvoirs, in denen die Lage der Frau in der Gesellschaft immer wieder Thema ist, werden die politischen Ereignisse sowie Simone de Beauvoirs politisches Engagement dargestellt.

Der zweite Teil dieser Bachelorarbeit beschäftigt sich mit einer der Leitfiguren der ersten Frauenbewegung und der Gründerin des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins ADFV, der Schriftstellerin und Autorin Louise Otto- Peters. Die Ziele und Forderungen des ADFV sind Inhalt eines gesonderten Kapitels dieser Bachelorarbeit, um darin die feministische Theoriebildung von Louise Otto Peters zu verdeutlichen. Außerdem wird es darum gehen, die historischen Ereignisse zu betrachten, die dazu geführt haben, dass den Menschen des 19. Jahrhunderts ihre Unterdrückung überhaupt erst bewusst werden konnte. Die Französische Revolution und ihre Auswirkungen auf die Menschen in ganz Europa, die Situation der Frauen und die Mädchenbildung zu Beginn des 19. Jahrhunderts sowie eine historische Rückschau auf die damalige Gesellschaft in Deutschland werden hier behandelt. Um erkennen zu können, wie die politischen Ereignisse in Louise Otto Peters Leben, Einfluss auf ihr Werk und ihre feministischen Arbeit genommen haben, wird sich diesem Thema ein separates Kapitel widmen. Im Fall von Louise Otto Peters wird es von Interesse sein, die vorhergegangenen historischen Ereignisse zu betrachten, um ein Verständnis für die Situation der Frau in dieser Zeit zu entwickeln. So soll die geschichtliche Betrachtung dazu beitragen, die Aufgaben und Ziele zu beurteilen, denen sich diese Frauen gegenüber sahen. Die Rollenzuweisungen an die Frau, zu Zeiten Louise Otto Peters und der ersten Frauenbewegung werden innerhalb der Betrachtung von Louise Otto Peters Werk und in der Beantwortung der wissenschaftlichen Fragestellung dargestellt. Louise Otto Peters betrachtet die Historie durch die weibliche Brille, um die eindeutig männlich gefärbte Darstellung der Historie zu enttarnen, ein Punkt, indem sich Simone de Beauvoir und Louise Otto Peters durchaus

ähnlich sind. Diese Arbeit betrachtet die schriftstellerische Laufbahn Louise Otto Peters, deren Werke, mal mehr, mal weniger deutlich, Fragmente einer großen *Autobiographie* sind. Die politischen Entwicklungen in Deutschland und Europa durch die Revolution von 1848/49, die politischen Aktivitäten der Autorin, ihr Verhältnis zur proletarischen Frauenbewegung und ihre Einstellung zu Erziehung, Bildung und Erwerbstätigkeit von Frauen werden in weiteren Unterpunkten behandelt. Hier möchte diese Arbeit zeigen, mit welchen Mitteln Louise Otto-Peters der Frau die Möglichkeit der Erwachsenenbildung ermöglichte, die in Bezug auf die männlichen Mitglieder des Proletariats und des Bürgertums bereits Einzug in die Bildung genommen hatte, Frauen bis dahin aber noch ausschloss. Ein Blick Louise Otto Peters in die Zukunft und auf das, was sie sich von dieser Zukunft erhoffte, lässt einen Vergleich ziehen zwischen dem, was sie sich für die Frauenbewegung vorstellte und dem, was letztlich bis heute eingetreten ist. Einen Blick auf Gegenwart und Zukunft wagt diese Bachelorarbeit in einer abschließenden Diskussion der Ergebnisse. Thema der abschließenden Diskussion wird sein: „Was hat sich in Bezug auf die „innere und äußere Freiheit“ der Frauen bereits verändert und welchen Aufgaben sieht sich die Politik, die Gesellschaft und die einzelne Frau gegenüber?

## 2 Biographie der Schriftstellerin und Philosophin Simone de Beauvoir

Simone de Beauvoir kam am 9. Januar des Jahres 1908 in Paris, als erstes Kind von Georges de Beauvoir und Francoise de Beauvoir, geborene Brasseur zur Welt. Ihre Familie väterlicherseits gehörte dem Großbürgertum an und stellte eine in sich geschlossene Gesellschaft innerhalb der Gesamtgesellschaft dar, die sehr stark auf Konventionen und ganz bestimmten Moralvorstellungen beharrte.<sup>3</sup> Simones Vater, Georges de Beauvoirs und ihre Mutter Francoise Brasseur wurden aus gesellschaftlichen Gründen miteinander bekannt gemacht und verheiratet, da er, aufgrund eines fehlenden Erbes und mangelndem beruflichen Ehrgeizes, finanzielle Probleme hatte. Ihre Familie hoffte durch die Verheiratung ihrer Tochter mit Georges de Beauvoir auf einen gesellschaftlichen Aufstieg. Ihre frühe Kindheit betrachtend, sagte Simone de Beauvoir, dass der *Individualismus und die weltliche Ethik* des Vaters mit der *strengen traditionalistischen Moral* ihrer Mutter nicht vereinbar gewesen wären.<sup>4</sup> Alle Regeln und Rituale, die Simone de Beauvoir erlernte und verinnerlichte, wurden ihr von ihrer Mutter beigebracht. Während ihre Mutter streng religiös war und ihre Tochter in diesem strengen Glauben erzog, brachte ihr der Vater schon früh Bücher mit, die ihren

---

<sup>3</sup> Vgl. Bair 1990, S. 20.

<sup>4</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 38.

Wissendurst löschten und ihren Intellekt fördern sollten. Dies gefiel der Mutter nicht, denn sie sah die Erziehung ihrer Tochter zu einer Hausfrau und Mutter gefährdet. Im Jahr 1913 wurde Simone am Cours Désir, einer Privatschule eingeschult. Obwohl sie zu Beginn ihrer Schulzeit gerne dort hinging, schilderte Simone de Beauvoir rückblickend den Unterricht an dieser Schule als in sich widersprüchlich, da er auf der einen Seite rigoros intellektuell ausgerichtet war, auf der anderen Seite aber die Vorbereitung der jungen Frau auf ihre Rolle als Mutter und Hausfrau im Sinne der katholischen Kirche verfolgte.<sup>5</sup> Simone de Beauvoirs ausgezeichnete Bildung beruhte zu einem großen Teil auf ihrer unstillbaren Lust zu lesen, die von ihrem Vater unterstützt wurde. 1914 brach der erste Weltkrieg aus, der das Leben der Familie de Beauvoir nachhaltig verändern sollte. Die Inflation nach dem Krieg ließ die Lebensumstände der De Beauvoirs immer schlechter werden, so dass sie im Sommer 1919 in eine kleinere Wohnung umziehen mussten.<sup>6</sup> Simone de Beauvoir stellte rückblickend fest, dass sie niemals mit ihrer Mutter über etwas reden konnte, ohne dass sie von ihr, wegen ihrer eigenständigen Gedanken, gerügt worden wäre. Dies und die ständige Überwachung durch die Mutter waren die Gründe, die ihre Beziehung zur Mutter nachhaltig störten. Die Beziehung zu ihrem Vater nahm in Simone de Beauvoirs Teenagerzeit eine drastische Wendung. Die Zuneigung des Vaters aus Beauvoirs Kindertagen, wurde während ihrer Jugendjahre stark gestört. Eine seelische Verletzung, die ihr lebenslanges Leid bescherte, war die Bemerkung des Vaters, dass sie „hässlich“ sei. Zu diesem Zeitpunkt war sie gerade zwölf Jahre alt. Das Lesen und Lernen gaben ihr aber die Kraft, sich über derartige Demütigungen hinweg zu setzen.<sup>7</sup> Sie fand Trost in den Büchern und deren Charakteren, die ein ähnliches Schicksal erleiden, wie sie selbst.<sup>8</sup>

Im Jahr 1924 wurde das französische Bildungswesen reformiert und so legte Simone de Beauvoir im Juli 1925 schließlich das baccalauréat ab.<sup>9</sup> Zwischen 1926 und 1929 studierte sie an der Sorbonne Philosophie und erwarb die Qualifikation für den Lehrerberuf. 1929 lernte sie Jean Paul Sartre kennen und nahm bald den Platz des damaligen engsten Vertrauten von Jean Paul Sartre, Paul-Yves Nizan, ein. Sie schloss als Zweitbeste ihres Jahrganges ihr Philosophiestudium ab und erhielt ihre agrégation. Obwohl Jean Paul Sartre der Jahrgangsbeste war, war die Prüfungskommission der Meinung, dass Simone de Beauvoir die bessere Philosophin sei.<sup>10</sup> Es begann für die beiden eine Zeit der gegenseitigen, philosophischen Inspiration, er war neugierig auf ihre Sicht von der Welt und ihre Ideen, sie

<sup>5</sup> Vgl. Bair 1990, S. 47.

<sup>6</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 50ff.

<sup>7</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 68ff.

<sup>8</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 77.

<sup>9</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 104.

<sup>10</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 174.

dagegen war von seiner Philosophie fasziniert.<sup>11</sup> 1931 trennten sich ihre Wege zeitweilig, da sie als Philosophielehrerin nach Marseille ging. Er machte ihr einen Heiratsantrag, den sie aber ablehnte.<sup>12</sup> Da es zu ihrem Lebensentwurf gehörte, niemals zu heiraten und dadurch in der Immanenz des Alltäglichen gefangen zu sein, war seinem Vorhaben kein Erfolg besichert. Simone de Beauvoir arbeitete in den Jahren zwischen 1932 und 1943 als Lehrerin, erst vier Jahre in Rouen, danach in Paris. Während dieser Zeit hatte Jean Paul Sartre allerlei Liebschaften, über die er Simone de Beauvoir in Briefen offen berichtete und von ihr eine Schilderung ihrer Gefühle diesbezüglich erwartete.<sup>13</sup> 1934 begann er eine Affäre mit einer Schülerin Simone de Beauvoirs, mit Olga Kosakiewicz. Simone ertrug diese Liaison nur schwer, da sie ihn aber nicht verlieren wollte, fand sie sich mit dieser Tatsache ab. Es war die Angst vor dem Verlust des philosophischen und geistigen Gegenübers, dessen Inspirationen als unverzichtbar schienen, weniger die Angst vor dem Verlust des sexuellen Partners.

In der Zeit zwischen 1929 und 1939 war sie, wie sie selber sagt, blind für die politische Realität und entzog sich dem Weltgeschehen.<sup>14</sup> Diese Blindheit war wohl der Tatsache geschuldet, dass sie sich endlich geistig frei von Familie und Konventionen ihrer schriftstellerischen und philosophischen Freiheit erfreute. Aber die Veränderungen der politischen Landschaft wurden ihr mit der Besetzung Polens durch Adolf Hitler und die damit verbundene Mobilmachung schmerhaft bewusst, denn Sartre wurde am 3. September 1939 an die Front gerufen.<sup>15</sup> Im Jahr 1941 kehrte Jean Paul Sartre aus der Kriegsgefangenschaft zurück und gründete die Resistance-Gruppe *Socialisme et Liberté*.<sup>16</sup> Sartre machte ihr schwere Vorwürfe, dass sie sich nicht gegen die deutschen Besatzer aufgelehnt und deren Handeln stillschweigend ertragen hatte.<sup>17</sup>

Im selben Jahr starb ihr Vater. Zwei Jahre später, im Winter 1943, veröffentlichte sie ihren ersten Roman *L'Invitée*, in dem sie ihre Kindheit und die Angst vor dem Tod zu verarbeiten versuchte. *L'Invitée* war sehr stark vom Existentialismus geprägt und wurde ihr erster großer Erfolg. Von da an arbeitete sie als freie Schriftstellerin.<sup>18</sup> 1944 wurde Paris befreit und Simone de Beauvoir ein Gründungsmitglied der kulturell und politisch einflussreichen Zeitschrift *Les Temps modernes*.<sup>19</sup> Im Jahr 1945 veröffentlichte sie, als Verarbeitung des

---

<sup>11</sup> Vgl. Bair 1990, S. 184.

<sup>12</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 204f.

<sup>13</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 206.

<sup>14</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 223.

<sup>15</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 262.

<sup>16</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 297ff.

<sup>17</sup> Vgl. a.a.O., S. 301.

<sup>18</sup> Bair a.a.O., S. 333ff.

<sup>19</sup> URL: <http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/frauenarchiv/ausstellungen/europa/beauvoir/>, S. 14. (abgerufen am 12.09.2013).

Kriegsgeschehens das Buch *Le Sang des autres*, das sich mit Okkupation beschäftigt und Simones Verankerung im existentialistischen Konzept der Freiheit deutlich macht.<sup>20</sup> Simone de Beauvoir war nun politisch wesentlich engagierter als sie es vor dem Krieg gewesen war, wobei ihre politischen Stellungnahmen und der Widerstand weniger von eigenständiger Auseinandersetzung mit der Politik zeugen, sondern sich eher auf Sartres Aussagen beziehen.<sup>21</sup> Sie schrieb an *Alle Menschen sind sterblich*, dem Roman, den sie am meisten schätzte, obwohl er vernichtende Kritiken erhielt.<sup>22</sup> 1947 reiste sie zum ersten Mal in ihrem Leben in die USA und lernte dort Nelson Algren kennen und lieben.<sup>23</sup> Sie unternahm während der nächsten beiden Jahre mehrere Reisen in die USA und begann mit den Recherchen zu *Le deuxième Sexe*. 1949 wird *Le deuxième Sexe* schließlich veröffentlicht. Im Jahr 1950 reiste sie noch einmal in die USA und verbrachte dort zwei Monate mit Nelson Algren. Ein Jahr später, im Oktober 1951 trennte sich Nelson Algren von ihr, denn ihm war bewusst geworden, dass sie nicht auf den ursprünglichen Selbstentwurf ihres Lebens verzichten wollte.<sup>24</sup> Die Liebe zur Literatur und zur Philosophie und die damit verbundene „Beziehung“ zu Sartre gewann den inneren Kampf De Beauvoirs, dem sie sich, aufgrund der Liebe zu Nelson Algren, gegenüber sah.

Im Jahr 1952 begann sie eine Affäre mit Claude Lanzmann, die sieben Jahre anhalten sollte, aber nicht von einer solchen Intensität geprägt war, wie die Beziehung zu Sartre oder Nelson Algren<sup>25</sup> 1954 veröffentlichte sie *Les Mandarins*, ein Buch, dass dem Existentialismus ein literarisches Denkmal setzte, ein Roman über die französischen LinksinTELektuellen um Jean Paul Sartre. Für dieses Buch erhielt sie den „Prix Goncourt“.<sup>26</sup> Sie bereiste mit Sartre, auf Einladung der kommunistischen und sozialistischen Regierungen, China, Russland und Kuba und nahm an der Friedenskonferenz in Helsinki teil. Sie errangen während des folgenden Jahrzehnts durch ihre Reisen mehr politischen Einfluss und Berühmtheit außerhalb als innerhalb Frankreichs. 1959 stellten Sartre und Simone de Beauvoir fest, dass der Existentialismus allmählich von neuen philosophischen Konzepten, wie Strukturalismus und Dekonstruktion abgelöst wurde.<sup>27</sup> Beauvoir und Sartre unterstützten das *Manifest der 121*, eine Erklärung französischer Intellektueller gegen die Algerienpolitik Frankreichs und für die Wahrung der Menschenrechte. Simone de Beauvoir trat erstmals als Rednerin vor Studenten

---

<sup>20</sup> Vgl. Bair 1990, S. 363ff.

<sup>21</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 448.

<sup>22</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 377.

<sup>23</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 410.

<sup>24</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 535.

<sup>25</sup> Bair a.a.O., S. 552ff.

<sup>26</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 560f.

<sup>27</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 592.

allein in der Öffentlichkeit auf.<sup>28</sup> Sie lernte Sylvie le Bon kennen, die zur ihrer wichtigsten Beziehung während ihrer letzten zwanzig Lebensjahre wurde.<sup>29</sup> Im Jahr 1963 starb ihre Mutter und Simone de Beauvoir veröffentlichte daraufhin das Buch *Une mort très douce*. Von 1962 bis 1966 bereisten De Beauvoir und Sartre jedes Jahr die Sowjetunion, um sich für die Entlassung von inhaftierten Systemkritikern einzusetzen. Im Jahr 1966 wurde sie aufgefordert, sich zu ihrem feministischen Engagement zu bekennen, da bereits in den Jahren zuvor, diesbezüglich an ihr gezweifelt wurde. Sie wies darauf hin, dass sie lediglich die gesellschaftlichen Tatsachen dargestellt hätte und jede einzelne Frau selber entscheiden müsse, ob sie daraus ihre Lehren zieht oder nicht.<sup>30</sup> Während der Studentenrevolten gaben sie und Sartre - durch ihre Unterschrift zu einem Aufruf an die Arbeiterklasse und ihre Zustimmung zu einem Manifest - der Studentenbewegung Frankreichs einen wichtigen Rückhalt. Persönlich beteiligte sich Simone de Beauvoir aber nicht an Revolten und Diskussionen. Sie glaubte, dass die Studentenbewegung zu ziellos sei.<sup>31</sup> Erst im Rückblick glaubte sie, die Wurzeln des militanten Feminismus in der 68er Revolte erkennen zu können. Als 1970 linke Publikationen in Frankreich zensiert und beschlagnahmt wurden, begann sie erstmalig, selbst zu handeln und sich für die Pressefreiheit einzusetzen.<sup>32</sup> Im Januar 1970 schließlich erschien *La Vieillesse*, ein Buch, in dem sie sich mit dem Alter und dessen innerer und äußerer Bestimmtheit auseinandersetzte.<sup>33</sup> Im gleichen Jahr traten die Mitglieder der Frauenrechtsbewegung an sie heran, da sie mit ihr über einen Gesetzentwurf zum Thema Abtreibung sprechen wollten. Ab diesem Zeitpunkt stellte sie sich in den Dienst der Frauenbewegung, wobei sie der Bezeichnung Feministin ambivalent gegenüber stand. Ihr war daran gelegen, dass die Bezeichnung als Schriftstellerin darüber nicht in Vergessenheit geriet. Sie wollte nicht, dass die objektiven Erkenntnisse, wie sie sie in *Le deuxième Sexe* publiziert hatte, oder auch ihr Engagement in der Frauenbewegung, allein darauf zurückgeführt wurden, dass sie aus einem von der Gesellschaft definierten „Frausein“ heraus entstanden waren, was die Bezeichnung der Feministin in gewisser Weise impliziert. Ihr Engagement entstand aus der Verantwortung gegenüber der Gerechtigkeit. Andererseits sagte sie aber auch, sei eine Feministin, per definitionem links, was ihrer politischen Gesinnung in diesem Zusammenhang sehr gelegen kam. Denn für sie waren Menschen, die für die vollkommene Gleichberechtigung kämpften, wahre Linke.<sup>34</sup> 1971 unterzeichnete sie das *Manifest der 343*

---

<sup>28</sup> Vgl. Bair 1990, S. 601f.

<sup>29</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 631ff.

<sup>30</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 664.

<sup>31</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 670ff.

<sup>32</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 673.

<sup>33</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 678.

<sup>34</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 684.

und bekannte sich zur illegalen Abtreibung, die sie zwar nicht selber in Anspruch genommen hatte, für die sie aber ihre Wohnung schon mehrfach zur Verfügung gestellt hatte. Sie wusste, dass sie als positives Beispiel vorangehen musste, um die, die weniger mutig waren, davon zu überzeugen, wie wichtig das Engagement jeder Einzelnen ist. Diese Frauen sollten erkennen, dass, wenn eine Frau, wie Simone de Beauvoir, die nur wenig Einschränkungen erfahren hatte für die Gleichberechtigung kämpfte, sie sich als stärker Betroffene erst recht an einem solchen Kampf beteiligen mussten. Sie war *die geistige Mutter der jungen Generation*, sie war das Gesicht und der Schutzschild der Frauenbewegung und schaffte so eine Art Verbindung zwischen der Frauenbewegung und der restlichen Gesellschaft. Bis in die achtziger Jahre hinein setzte sie sich für die Legalisierung der Abtreibung, für die Rechte der Frauen, gegen Diskriminierung, für ledige Mütter, die keine Rechte in Bezug auf ihr Kind besaßen, generell für politisch Verfolgte und gegen Völkerrechtsverstöße ein.<sup>35</sup>

Sartre veröffentlichte die *Streitgespräche*, die in Form von Interviews, die er dem radikalen Journalisten Benny Lévy gab, erschienen. Da Simone de Beauvoir die Veröffentlichung verhindern wollte, auch gegen den Willen Sartres, geriet ihre Beziehung in eine schwere Krise. Schließlich behauptete Sartre, dass niemand den Gesang seines Denkens verstehen würde, auch nicht „Castor“ (Simone de Beauvoir).<sup>36</sup> Sartre zog sie während der Arbeit an seinem letzten Buch nicht mehr ins Vertrauen und sie war nicht mehr die „Erstleserin“, wie sie es sonst immer gewesen war.<sup>37</sup> Laut ihrer Aussagen waren diese Differenzen aber kurz vor seinem Tod ausgeräumt und er versicherte ihr ein letztes Mal seine Liebe.<sup>38</sup> Nach dem Sartre verstorben war, brach für Simone de Beauvoir eine Welt zusammen und sie wurde darüber selber sehr krank, sie litt unter starken Depressionen, da es ihr weiterhin großen Kummer bereitete, dass sie zuletzt im Leben Sartres nicht mehr die zentrale Figur gewesen war.<sup>39</sup> Sie veröffentlichte die Briefe, die Sartre ihr im Laufe ihres Lebens geschrieben hatte, um zu verdeutlichen, welche immense Bedeutung die Beziehung zwischen ihnen hatte. „Beauvoir aber brauchte die Idee von sich und Sartre als erfolgreichem Paar, als ideale Verkörperung der essentiellen Beziehung. Sie hatte ihr gesamtes Leben als Erwachsene diesem Ideal verschrieben.“<sup>40</sup> Nach Sartres Tod adoptierte sie ihre Freundin Silvie le Bon. In den letzten Jahren ihres Lebens hatte Simone de Beauvoir aufgrund ihres jahrelangen Alkoholkonsums, der sich durch den Tod Sartres enorm gesteigert hatte, ihrer Leber derart geschadet, dass sie

---

<sup>35</sup> Vgl. Bair 1990, S. 691f.

<sup>36</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 732.

<sup>37</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 729.

<sup>38</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 736.

<sup>39</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 748.

<sup>40</sup> Bair a.a.O., S. 733.

schließlich am 14. April 1986 an den Folgen einer Zirrhose und eines Lungenödems starb.<sup>41</sup> Sie wurde neben Jean Paul Sartre beerdigt. In ihrem Fall könnte es heißen, sie wurde nicht als Frau geboren, deren Leben vorbestimmt war, sondern sie machte sich zu der Frau, die sie sein wollte.

## **2.1 Erläuterungen zu ihren Werken anhand des jeweiligen Erscheinungszeitpunktes innerhalb der Chronologie ihres Lebens**

Ein Zitat aus Deirdre Bairs Biographie über Simone de Beauvoir lautet: „[So] [...] wurden Bücher für sie zu Wegweisern ihrer Selbstfindung, zu Hilfsmitteln ihrer grüblerischen Selbstbespiegelungen.“<sup>42</sup> Bereits im Sommer 1927 versuchte sie die unglückliche Liebe zu ihrem Vetter Jacques Champigneulle in einem Roman zu verarbeiten, was ihr seelisches Leid aber nicht in dem Maße reduzierte, wie sie es sich gewünscht hatte.<sup>43</sup> Nachdem sie im Winter 1928/29 an einer schweren Grippe erkrankte, begann sie ihre eigenen Erfahrungen mit der Religion, der bürgerlichen Enge und den Erwartungshaltungen an die Frau in Form von vier Erzählungen zu beschreiben. Im Jahr 1938 überarbeitete sie diese Erzählungen und fügte eine fünfte Erzählung hinzu, da sie wiederum eine lange Zeit der Rekonvaleszenz damit verbrachte, eine schwere Lungenerkrankung auszukurieren. Die Hauptakteure in diesen Erzählungen sind fünf junge Frauen, die mit den gesellschaftlichen Erwartungen und einer starken religiösen Prägung durch das Elternhaus umgehen müssen. Sie erkennen die gesellschaftlichen Zwänge, und die Vorbestimmtheit, die die Religion und das Patriarchat für jede von ihnen mit sich bringt. Als Simone de Beauvoir das Manuskript mit dem Titel *Quand prime le spirituel* 1938 veröffentlichen wollte, wurde es allerdings vom Verlag Gallimard abgelehnt, mit der Begründung, dass das „moderne Frankreich“ sich nicht für die Bedürfnisse und Gedanken von Frauen interessieren würde.<sup>44</sup> Der Verlag Grasset lehnte ihr Manuskript ebenfalls ab, da er der Meinung war, sie würde nur die veralteten Strukturen darstellen aber keinen Ausweg aus dieser Situation aufzeigen.<sup>45</sup> Simone de Beauvoir war von diesen Ablehnungen so entsetzt, dass sie das Buch, was sie nach dem Manuskript zu *Quand prime le spirituel* auf Drängen Sartres bereits begonnen hatte, und welches später als das Buch *L'Invitée* veröffentlicht werden sollte, beiseitelegte und nicht weiter schreiben wollte. Kurze Zeit später nahm sie die Arbeit an diesem Buch aber wieder auf. Durch die Invasion der

---

<sup>41</sup> Vgl. Bair 1990, S. 773ff.

<sup>42</sup> Bair a.a.O., S. 81f, Auslassung und Zusatz von Sabine Fünderich.

<sup>43</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 126f.

<sup>44</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 246ff.

<sup>45</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 253.

Deutschen Armee und den seit 1939 andauernden Militärdienst Sartres, konzentrierte sich Simone de Beauvoir von nun an mehr auf ihre eigene Arbeit und da sie Sartre bei dessen Rückkehr etwas vorweisen wollte, stellte sie *L'Invitée* innerhalb nur eines Jahres endgültig fertig.<sup>46</sup> Im Winter 1943 wurde der Roman dann schließlich veröffentlicht. *L'Invitée* handelt von einer Dreiecksgeschichte zweier Frauen und eines Mannes. Da Simone de Beauvoir in dieser Zeit bereits sehr unter den Affären Sartres litt, diente ihr dieser Roman in gewisser Weise als ein Mittel zur Reflexion und Selbstbetrachtung. Bei *L'Invitée* handelt es sich um die Aufarbeitung ihrer Liebesgeschichte mit Jean Paul Sartre und dessen Beziehung zu Olga Kosakiewicz. Während *L'Invitée* veröffentlicht wurde, schrieb sie bereits an *Le sang des autres*. Es ging ihr darum, über das „Verhältnis der individuellen Erfahrung zur universellen Realität“, Aussagen zu machen. Im Zusammensang mit diesem Thema verfasste sie einige Essays, in denen sie sich mit den Aussagen Sartres zum Freiheitskonzept auseinander setzte. Sie war im Gegensatz zu ihm der Auffassung, dass nicht jeder Mensch in der Lage ist, die gleichen Freiheiten zu leben, die grundsätzlich allen gleich zur Verfügung stehen, sie glaubte, dass die jeweiligen Lebenssituationen und die dazu gehörigen Freiheiten verschieden voneinander sind. Den existentialistischen Kernaussagen blieb sie in diesen Essays bedingungslos treu, sie glaubte aber, dass nicht jeder Mensch dazu imstande ist, seine Freiheit mit der gleichen Intensität auszuleben.<sup>47</sup>

Während sie den ganzen Winter des Jahres 1943 an der Überarbeitung von *Le sang des autres* und an ihrem dritten Roman, *Tous les hommes sont mortels* schrieb, stellte sich der erste Erfolg von *L'Invitée* ein. Sie wurde in den Olymp der bedeutenden Schriftsteller Frankreichs aufgenommen und für zwei sehr bedeutende Literaturpreise vorgeschlagen, die sie allerdings nicht erhielt.<sup>48</sup> In *Le sang des autres* schrieb sie in Romanform, eingebettet in die Geschichte zweier Liebender, die der Resistance-Bewegung der linken Intellektuellen in Frankreich angehören. Auch hier integrierte sie die Philosophie des Existentialismus wieder in die Erzählhandlung, was ihr diesmal große Schwierigkeiten bereitete.<sup>49</sup> Aus dem Wissen um ihre Person heraus, ist die autobiographische Form dieses Romans unverkennbar. Es handelt sich um eine Verarbeitung der Kriegsjahre und der gefährlichen Wirren der Widerstandszeit, in der beide durch das politische Engagement Sartres, häufig großer Gefahr ausgesetzt waren. Sie beschreibt, dass der Protagonist in *Le sang des autres* sein Leben, wie er es vor dem Krieg geführt hat, aufgibt und sich dem Widerstand anschließt. Alles, was er tut, geschieht für ihn im Kampf um die Freiheit, um das Kernstück des Existentialismus. Mit diesem Roman

---

<sup>46</sup> Vgl. Bair 1990, S. 276.

<sup>47</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 330.

<sup>48</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 346.

<sup>49</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 373.

schaffte sie eine Art Lehrstück des Existentialismus, das die absolute Freiheit jedes Einzelnen beschreibt, ohne dass er in Konfrontation mit anderen Menschen kommt und deren Freiheit seine Freiheit beschneiden könnten.<sup>50</sup> Im Jahr 1945 wurde *Le sang des autres* veröffentlicht und sie stellte ihren dritten Roman *Tout les hommes sont mortels* fertig. Während *Le sang des autres* ein großer Erfolg wurde, war *tout les hommes sont mortels* weit weniger erfolgreich.<sup>51</sup> In der Zeit, in der sie ihre Romane verfasste, fand sie auch noch Zeit, Artikel für verschiedene Zeitschriften, darunter auch *Les Temps Modernes*, zu schreiben. Eine literarisch-politische Zeitschrift, die zwar von Sartre ins Leben gerufen worden war aber weitaus intensiver von ihr redaktionell betreut wurde.<sup>52</sup>

Aufgrund einer nicht ganz freiwilligen Distanz in Bezug auf ihre Liebesbeziehung zu Jean Paul Sartre, *emanzipierte* sie sich, was ihre emotionale Seite betraf, von ihm und fand dadurch mehr Zeit für ihre eigene Karriere. In *Tout les hommes sont mortels* beschreibt sie die Geschichte des unsterblichen Raymond Fosca und der jungen ehrgeizigen Schauspielerin Regine, die versucht, Fosca so sehr zu beeindrucken, dass er sie niemals vergessen wird und sie dadurch eine Art der Unsterblichkeit erhält.<sup>53</sup> Dem Leser dieses Romans drängen sich Parallelen zu Sartres und ihrem Leben regelrecht auf. Simone de Beauvoir verarbeitete ihren Kummer über die Liaison Sartres mit Dolores Vanetti Ehrenreich, und es scheint, als sei sie die ehrgeizige Regine, die in allen Frauen um sie herum nur Rivalinnen sieht, welche ihr den Platz an Foscas Seite streitig machen wollen. De Beauvoir hatte in der Zeit als Sartre in Dolores verliebt war, große Angst, ihn endgültig zu verlieren und so war der Roman *Tout les hommes sont mortels* eine gute Möglichkeit, sich ihrer Gefühle bewusst zu werden.<sup>54</sup> Jener Dolores Vanetti Ehrenreich widmete Sartre schließlich die erste Ausgabe von „*Les temps modernes*“, was für Simone de Beauvoir, die bis dahin größte Verletzung ihrer Person von Seiten Sartres darstellte.<sup>55</sup> Daraufhin schrieb sie den Epilog zu *Tout les hommes sont mortels*, in dem die Figur der Regine, einsam und ohne Fosca, als ein unbedeutendes Etwas zurückbleibt.<sup>56</sup> Auch wenn Simone de Beauvoir behauptete, dass dieser Roman nichts mit ihrer Person zu tun hatte, sondern einzig ein Lehrstück für den Existentialismus darstellen sollte, so sind die Parallelen zu ihr und Sartre doch unverkennbar.

1949 veröffentlichte sie ihren wohl bekanntesten Roman *Le deuxième Sexe*, der ihr bekanntestes und berühmtestes Werk werden sollte und sich mit der, durch das Jahrtausende

---

<sup>50</sup> Vgl. Bair 1990, S. 374ff.

<sup>51</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 377.

<sup>52</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 364.

<sup>53</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 374.

<sup>54</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 379f.

<sup>55</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 381.

<sup>56</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 383.

alte Patriarchat vorgegebenen Stellung der Frau in der Gesellschaft beschäftigt. In einem der nächsten Kapitel, wird die Bedeutung von *Le deuxième Sexe* für die Frauenbewegung und den Feminismus, sowie für die einzelne Frau, dargestellt werden. Dieser Roman leitete den Weg De Beauvoirs zur Leitfigur der zweiten Frauenbewegung ein, obwohl sie sich, bevor sie den Roman schrieb, keineswegs mit feministischen Aktivitäten beschäftigt hatte.<sup>57</sup> „Aktiver Feminismus im Sinne einer organisierten Bewegung, die sich für strukturelle Veränderungen in der Situation der Frau eingesetzt hätte, existierte damals in Frankreich noch nicht.“<sup>58</sup> Auch bei *Le deuxième Sexe* glaubte sie, die Grundgedanken des Existentialismus durch die Erläuterung des Besonderen, also vom Einzelnen ausgehend, zum Allgemeinen hin, beschreiben zu müssen. Sie bemerkte, dass sich ihre Rolle innerhalb des Existentialismus von der Rolle Sartres unterschied und zwar durch ihr Frausein. Ein Frausein, das ihr bis zu diesem Zeitpunkt ihres Lebens nicht als minderwertig vorgekommen war. Erst jetzt bekam sie ein Bewusstsein dafür, dass das Frausein eben doch Unterschiede bewirkte. Ebenso wenig, wie ihr vor dem Krieg die Diskriminierung der Juden aufgefallen war, so wenig hatte sie bis zu diesem Zeitpunkt ein Bewusstsein für die Unterdrückung der Frauen gehabt. In der Zeit, in der sie für dieses Buch recherchierte und es schrieb, hatte sie eine Beziehung mit dem amerikanischen Schriftsteller Nelson Algren und bereiste mehrmals die Vereinigten Staaten. Die Diskriminierung und Unterdrückung der schwarzen Bevölkerung, mit der sie dort konfrontiert wurde, war für sie ein weiteres Beispiel dafür, wie sehr Menschen aufgrund ihrer Herkunft und Hautfarbe auf ein vorbestimmtes Schicksal festgelegt werden. Die Parallelen zur Situation der Frau sind unverkennbar. Eine anfänglich unbewusste Angst, wie sie sich im Buch *Tout les hommes sont mortels* andeutet, nämlich, dass sie ohne Sartre als ein *Nichts* zurückbleiben würde, führte dazu, dass sie auf die Verschiedenheit zwischen Mann und Frau aufmerksam wurde, und das, obwohl sie doch immer beteuerte, in einer anderen Position als andere Frauen zu leben und Sartre völlig gleichgestellt zu sein.<sup>59</sup>

Im Herbst 1949 begann sie mit der Arbeit an *Les Mandarins*. Simone de Beauvoir beschreibt eine Männerfreundschaft, die Freundschaft zwischen Robert Dubreuil und Henri Perron. Diese Freundschaft stellt in gewisser Weise die Freundschaft zwischen Sartre und Albert Camus dar, wobei das reale Geschehen zeitlich verschoben dargestellt wird. Die Beziehung von Anne Dubreuil und Lewis Brogan beschreibt de Beauvoirs Beziehung zu Nelson Algren. Ihm widmete sie diesen Roman und beschrieb darin ihre Liebe zu ihm. Ebenso verarbeitete sie die Trennung von Algren im Jahr 1951, wobei dieses Datum nicht als

---

<sup>57</sup> Vgl. Bair 1990, S. 483.

<sup>58</sup> Evans 1999, S. 9.

<sup>59</sup> Vgl. Bair 1990, S. 472ff.

endgültig angesehen werden kann, da sie sich in der Zeit danach noch mehrmals getroffen haben, allerdings nicht mehr in der Intensität, wie sie es in *Les Mandarins* (S. 443) zu Beginn ihrer Beziehung beschrieb.<sup>60</sup> „Man weiß kaum, wie man *Die Mandarins* eigentlich einordnen soll: Handelt es sich mehr oder minder um eine Autobiographie, um politische Zeitgeschichte, um einen Liebesroman, um ein literarisches Kredo?“<sup>61</sup> In Robert Dubreuihl, erkennt der Leser Jean Paul Sartre, der in Simone de Beauvoirs Roman eine demokratisch revolutionäre Bewegung gründet und die Zeitung *Esprit* ins Leben ruft. Simone de Beauvoir schreibt über zwei Freunde, die sich aufgrund ihrer politischen Einstellung nicht einig werden können, so wie es in der Realität zwischen Sartre und Albert Camus war. Diese Uneinigkeit zwischen den beiden Freunden entsteht durch die Spaltung der Welt in zwei feindliche Blöcke, die keine Verständigungsebene finden, was zu dieser Zeit durchaus der Realität entsprach. Die Hoffnung der Linken, Freiheit und Gerechtigkeit, mit Hilfe des Kommunismus zu erreichen, scheint in den Augen Anne Debreuihls nicht umsetzbar. Simone de Beauvoir beschreibt die Zweifel am Kommunismus, die Robert Debreuihl überfallen, die er sich aber einfach nicht eingestehen will, weil er dann keinen Ausweg aus der Hoffnungslosigkeit sieht.<sup>62</sup> Obwohl sich Robert Debreuihl schreckliche Wahrheiten über die Kommunisten in der UdSSR offenbaren, ist er unfähig, darauf zu reagieren, weil er seiner Meinung nach, dann seine Illusion von einem freien und gleichberechtigten Leben aller Menschen aufgeben müsste. Anne versteht ihren Mann nicht und ist anderer Meinung, sie zweifelt an ihm. Sein Schweigen und das der Resistance kann sie nicht verstehen. Sie sagt sich dann aber, dass sie dafür nicht „zuständig“ sei.<sup>63</sup> Simone de Beauvoir hätte ihre politische Meinung und die Zweifel, die sie mit diesem Roman darzustellen versuchte, niemals durch ihre eigene Person öffentlich gemacht, sie nutzte die Form des Romans und ließ eine fiktive Figur ihre Gedanken äußern.

Des Weiteren schrieb De Beauvoir über die Angst der Protagonistin Anne vor dem Altern, die sich in verschiedene Liebschaften stürzt, was ebenso als autobiographische Darstellung zu bezeichnen ist.<sup>64</sup> Auch Simone de Beauvoir verglich sich häufig mit jüngeren Frauen und fand es zu Beginn ihrer Beziehung zu Nelson Algren (Lewis Brogan) abwegig, in ihrem Alter noch eine Liebesbeziehung einzugehen. Sie verwendete in diesem Roman die Originalsätze von Nelson Algren, wie er sie formuliert hatte, als er ihr gestand, dass seine Liebe ihr gegenüber nicht mehr stark genug wäre.<sup>65</sup> In wieweit dieser Roman mit den wirklichen Empfindungen und Ansichten De Beauvoirs übereinstimmt, kann nicht abschließend festgestellt werden, aber

<sup>60</sup> Vgl. De Beauvoir 2000, S. 704. (Im Original erschienen bei Gallimard 1954)

<sup>61</sup> Bair 1990, S. 528f.

<sup>62</sup> Vgl. De Beauvoir 2000, S. 416.

<sup>63</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 463.

<sup>64</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 424.

<sup>65</sup> Vgl. Bair 1990, S. 525.

er sagt viel über ihr Seelenleben, ihre Einstellung zur Liebe, sei es in Form eines Paktes oder in Form einer Liebesbeziehung. „Anne fällt noch eine weitere Aufgabe zu: Sie ist Beauvoirs erste literarische Verkörperung dessen, was Kritiker von *Das andere Geschlecht* bereits *la condition feminine* nannten, oder genauer, des sich abzeichnenden politisch engagierten Feminismus von Simone de Beauvoir.“<sup>66</sup> Simone de Beauvoir beschreibt zwischen den Zeilen ein Scheitern der Resistance, die ein freies Frankreich, unabhängig von den beiden Weltmächten und den dazu gehörigen politischen Lagern gefordert hatte und nun bemerken muss, dass es nicht möglich ist, sich „herauszuhalten“.<sup>67</sup> Dieser „Roman“ spiegelt nicht nur die existentialistischen Ansichten der Autorin, sondern auch ihre Ansichten über die verschiedenen Erscheinungsformen der Liebe und ihre Meinung über moralisch-politische Verantwortung wider.

Das Erscheinen der übersetzten englischen Fassung im Jahr 1956 führte zum gravierendsten Bruch zwischen Nelson Algren und De Beauvoir.<sup>68</sup> Sie erhielt für den Roman *Les Mandarins* den bedeutendsten Literaturpreis Frankreichs, den „Prix Goncourt“ und errang eine noch größere Popularität, die zusammen mit ihrem beginnenden politischen Engagement, einen weiteren Grundstein für ihr feministisches Schaffen legte.

In den Jahren 1957 bis 1972 schrieb Simone de Beauvoir vier autobiographische Bände ihrer Memoiren. *Memoires d'une jeune fille rangée* (Memoiren einer Tochter aus gutem Hause), *La force de l'âge* (In den besten Jahren), *La force des choses* (Der Lauf der Dinge) und *Toute compte fait* (Alles in Allem). Die Romane, die sie bis dahin geschrieben hatte, hatten ebenso etwas Selbstbetrachtendes an sich, aber nun in der Retrospektive auf ihr bisheriges Leben mit einer Zufriedenheit ausgestattet auf das, was ihr Leben beinhaltet hatte, war sie endlich mutig genug, ehrlich und ohne Verschleierung über sich selbst zu schreiben.<sup>69</sup> Nach einer sechsjährigen Beziehung zu Claude Lanzmann, mit dem sie in einer gemeinsamen Wohnung gelebt hatte, wohnte sie nun wieder allein und fühlte sich, wie schon so oft in ihrem Leben, allein und alt.<sup>70</sup> Sie beschäftigte sich in den *Memoiren einer Tochter aus gutem Hause* mit den Problemen ihrer frühesten Kindheit und wie sehr diese im Zusammenhang mit ihrer individuellen Denkweise standen. Sie stellte ihren familiären Hintergrund, die Gesellschaftsschicht, der sie angehört, ihre Erziehung und ihre Ausbildung in den Focus dieses Memoirenbandes.<sup>71</sup> Der zweite und dritte Teil ihrer Memoiren beinhaltet viele

---

<sup>66</sup> Bair 1990, S. 531.

<sup>67</sup> Vgl. Bair 1990, S. 530.

<sup>68</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 533.

<sup>69</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 573.

<sup>70</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 574.

<sup>71</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 584.

Informationen zur Philosophie und zur politischen Arbeit Jean Paul Sartres, so dass ihr Leben in seinem etwas untergeht. Sie schien sich ständig nur um seine Belange zu kümmern, wobei ihr nicht zum Vorwurf gemacht werden kann, dass sie dies in ihren Memoiren so wiedergibt, denn er und damit vor allen Dingen seine Arbeit, war zu dieser Zeit der Inbegriff ihres Lebens und so ist es nicht verwunderlich, dass er so viel Raum in diesen Teilen ihrer Memoiren einnimmt.<sup>72</sup> Am Ende des dritten Teils ihrer Memoiren sah sich de Beauvoir erneut mit der Tatsache konfrontiert, dass Jean Paul Sartre sich durch den Einfluss seiner Anhänger, die ihn zu ihrem eigenen Vorteil zu beeinflussen versuchten, von ihr entfremdeten. Außerdem war die politische Lage in den Jahren zuvor sehrbrisant und gab nicht sehr viel Anlass zur Hoffnung. Die Hoffnungen, die sie und Sartre zu Beginn ihrer Beziehung hatten, Freiheit und Gerechtigkeit für alle Menschen, befanden sich in einer Sackgasse, aus der sie nun herausfinden musste.<sup>73</sup> Auch der Existentialismus schien in der philosophischen Öffentlichkeit nun seine Schuldigkeit getan zu haben, denn er wurde vom Strukturalismus und von der Philosophie der Dekonstruktion abgelöst.

Als Simone de Beauvoirs Mutter im Jahr 1963 an einer Krebserkrankung verstarb, schrieb Simone de Beauvoir kurze Zeit danach, innerhalb weniger Wochen, das Buch *Une mort très douce* und verarbeitete darin den Tod ihrer Mutter, der sie mehr beschäftigte, als sie es erwartet hatte. Auch wenn sie das Verhalten ihrer Mutter zeitlebens nicht tolerieren wollte, so merkte sie doch, dass auch ihre Mutter ein Opfer der Umstände war, welches nicht das Glück hatte, seine Freiheit so auszuleben, wie sie selbst es konnte. Sie erinnerte sich an eine Situation, in der sie mit ihrer Mutter das Grab des Vaters besuchte und ihre Mutter anscheinend traurig darüber zu sein schien, dass weder sie noch ihre Schwester irgendwann einmal dort beerdigt werden könnten. Simone de Beauvoir schien zu erkennen, dass ihre Mutter vieles, nur aus der Sorge ihr und ihrer Schwester gegenüber heraus getan hatte. In den letzten Tagen ihres Lebens verlangte Françoise de Beauvoir nicht nach einem Priester, wie Simone es erwartet hätte, und sie bezeichnete die Tage, die sie nur verschlief, als verschwendete Zeit. Sie wollte zuletzt nur von jungen Menschen umgeben sein und nicht von ihren *alten* frommen Bekannten. Es scheint fast so, als würde sich die wahre Françoise in den letzten Tagen ihres Lebens mehr gezeigt haben als je zuvor. Und diese wahre Françoise hatte mehr mit Simone de Beauvoir gemeinsam, als diese es je gedacht hätte. Vielleicht hatte ihr

---

<sup>72</sup> Vgl. Bair 1990, S. 586.

<sup>73</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 590.

Tod deshalb Simone mehr als erwartet getroffen, weil ihr bewusst wurde, dass nur die gesellschaftlichen Bedingungen ihre Mutter zu dem gemacht hatten, was sie letztlich war.<sup>74</sup>

Der letzte Band ihrer Memoiren enthält größtenteils Reisebeschreibungen und Informationen über Beauvoirs tägliches Leben und darüber, dass viele Frauen sie aufgrund ihres Buches *Le deuxième Sexe* zu ihrer Meinung befragten und sie mit Themen konfrontierten, wie Beschneidung und Abtreibung. Themen, die ihr bis zu diesem Zeitpunkt, nicht bewusst waren.<sup>75</sup> 1965 musste sie nach einem Unfall mehrere Wochen eine Rippenverletzung auskurieren, was sie dazu veranlasste ein neues Buch zu schreiben. Dieses Buch handelt von den sich verändernden gesellschaftlichen Möglichkeiten und den damit veränderten Geschlechterbeziehungen. Die Vielfalt der Möglichkeiten, die sich den Menschen im Alltag bot, musste sich ganz zwangsläufig auch auf das Erleben zwischen den Geschlechtern auswirken. Innerhalb weniger Monate verfasste sie den Roman *Les belles images*. Fern jedweder Ideologie führen die Protagonisten ihres Buches ein recht oberflächliches Leben, in dem der Konsum eine große Rolle spielt. Das Thema des Älterwerdens und der Vergänglichkeit der Schönheit ist auch hier wieder Bestandteil der Handlung. Letztlich versucht die Hauptakteurin, wenn schon nicht das eigene, so doch das Leben ihrer Tochter zu retten und hilft ihr dabei, ihrem Leben einen Sinn zu geben. Die durch die Schnelllebigkeit der Zeit hervortretende Oberflächlichkeit und der Versuch, die tiefergrifenden Probleme zu bewältigen waren letztlich die Gründe, warum dieses Buch De Beauvoirs beim Publikum so gut ankam. Von der Kritik wurde es allerdings verrissen. De Beauvoir war ihrer Zeit, wie schon so oft zuvor, voraus und versuchte eine Lösung für ein Problem zu finden, noch bevor die Menschen das Problem überhaupt erkannten.<sup>76</sup> Sie wollte der *Frau* aufzeigen, dass es *wirklich* wichtige Fragen gibt, die es zu beantworten gilt, denn die Fassade eines nur nach außen glücklichen Lebens, dass aber im Inneren keine Werte verfolgt, kann bröckeln, so wie auch die Schönheit selbst.

Auch in dem kurze Zeit später folgenden Buch *La femme rompue* schrieb Simone de Beauvoir über eine Frau, deren Leben durch den Auszug ihrer jüngsten Tochter und die Affäre ihres Mannes plötzlich den Inhalt verliert.<sup>77</sup> Dass diese Bücher sämtlich autobiographischer Tatsachen entbehren, kann nicht behauptet werden, denn auch Simone de Beauvoir stand, aufgrund einer gewissen Entfernung der Lebensinhalte Sartres und ihrer eigenen, vor der Entscheidung, wie es weitergehen sollte. Dazu hatte unter anderem die Adoption Sartres von

---

<sup>74</sup> Vgl. Bair 1990, S. 614f.

<sup>75</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 652.

<sup>76</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 659ff.

<sup>77</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 663.

Arlette beigetragen. So ist es von de Beauvoirs Kritikern auch nicht richtig, zu behaupten, sie hätte keine Ahnung von den Dingen gehabt, über die sie schrieb. Auf der einen Seite stand auch sie an einer Weggabelung ihres Lebens und auf der anderen Seite war sie eine gute Beobachterin, die die Probleme der Frauen erkannte, die sich ihr in der Realität des Öfteren zeigten. Ihr persönlicher Blick auf Alter und Tod, der sie von frühester Kindheit an begleitete und die fast übermächtige Angst vor dem Altern und den damit verbundenen Krankheiten, waren schließlich auch die Auslöser für die Arbeit an einem weiteren Buch, das sie im Jahr 1968 begann, *La Vieillesse*. Dieses Buch wird zu einem späteren Zeitpunkt Inhalt eines Kapitels sein und daher hier nur kurz erwähnt. Nach der Veröffentlichung 1970 erhielt sie für *La Vieillesse* wesentlich mehr Lob von den Kritikern als es bei den vorhergegangenen Büchern der Fall gewesen war. Die Angst davor, einen geliebten Menschen zu verlieren, eines der Themen in diesem Buch, kann jeder Mensch nachvollziehen, daher war die Reaktion des Publikums ähnlich wie bei *Le deuxième Sexe* sehr positiv.<sup>78</sup> 1972 stellte sie den letzten Band ihrer Memoiren fertig, in dem sie nochmals erläuterte, wie sie zu ihren Erkenntnissen über die Unterdrückung der Frau in Geschichte und Gegenwart gekommen war und, dass sie an ihrer Meinung zu diesem Thema trotz vieler gesellschaftlicher Veränderungen nach wie vor festhalte.<sup>79</sup> Sie war zu dieser Zeit so in die Pflege Sartres und ihr Engagement zugunsten des Feminismus eingebunden, dass sie vorerst kein weiteres großes Buch veröffentlichte. Sie setzte sich stattdessen für die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs in Frankreich ein und stellte sich vor diejenigen Frauen, die nicht den Status hatten, um ungestraft gegenüber den Behörden Stellung beziehen zu können. Sie genoss durch ihren Bekanntheitsgrad nicht nur eine Art Immunität, sondern verschaffte der Frauenbewegung für die betreffenden Themen größere Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit. Sie unterschrieb das *Manifest der 343*, eine Erklärung von 343 Frauen, die sich dazu bekannten, dass sie illegal abgetrieben hatten. Laut ihrer eigenen Aussage, die sie aber erst 1982 machte, hatte sie keine Abtreibung bei sich selbst vornehmen lassen, aber sie hatte mehrfach ihre Wohnung zur Verfügung gestellt, damit Frauen dort Abtreibungen vornehmen lassen konnten.<sup>80</sup> Ihr Kampf fand auf vielen Ebenen statt, sie setzte sich für alte Menschen, für Obdachlose, für Strafgefangene, für Frauen, denen von ihren Männern Gewalt angetan wurde, für Jugendliche, für psychisch-krank Menschen und für Patienten, die unter furchtbaren Verhältnissen in den

---

<sup>78</sup> Vgl. Bair 1990, S. 678f.

<sup>79</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 684.

<sup>80</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 687f.

Krankenhäusern zu leiden hatten, ein. Der übergeordnete Anlass war immer derselbe, der Kampf für Menschlichkeit und Gerechtigkeit.<sup>81</sup>

Einige Monate nach Jean Paul Sartres Tod am 15. April 1980, begann Simone de Beauvoir damit, sich mit seinem Tod durch das Verfassen eines weiteren Buches auseinanderzusetzen. Die „Zeremonie des Abschieds“ diente aber auch dazu, das Bild, das de Beauvoir zeitlebens von sich und Sartre gezeichnet hatte, über seinen Tod hinaus zu bewahren. Da es in den Monaten zuvor immer wieder Streitigkeiten zwischen ihr und Sartre gegeben hatte und es kurz vor seinem Tod fast zu einem endgültigen Bruch gekommen war, war es ihr ein besonderes Bedürfnis, zumindest nach außen, den Schein zu wahren.<sup>82</sup> Sie hatte besondere Angst, dass Benny Lévy, ein jüdischer Journalist und Freund Sartres, ihm eingeredet haben könnte, dass sie Sartre in den Monaten vor seinem Tod im Stich gelassen hätte. „Beauvoir aber brauchte die Idee von sich und Sartre als erfolgreichem Paar, als ideale Verkörperung der essentiellen Beziehung. Sie hatte ihr gesamtes Leben als Erwachsene diesem Ideal verschrieben; es kam jetzt nicht in Frage, vor einer aus ihrer Sicht „unwürdigen Konkurrenz“ zu kapitulieren.“<sup>83</sup> Benny Lévy hatte von Diskussionen, die er mit Sartre geführt hatte, Tonbandaufnahmen gemacht und diese sollten nun veröffentlicht werden. Darin revidierte Sartre vieles, was er in früheren Jahren geschrieben hatte und stellte sich sogar gegen seine Aussagen in *Das Sein und das Nichts*. Er sah den Menschen nun in einer absoluten Abhängigkeit von allen Anderen und ließ eine Art der *Gläubigkeit* erkennen, die De Beauvoir schockierte. Simone de Beauvoir befürchtete, dass das Bild von ihr und der Familie, wie sich die engsten Freunde von Sartre nannten, derart Schaden nehmen könnte, dass nichts von dem Ruhm überbleiben würde, den Sartre einst errungen hatte. Sie schrieb es seiner Verwirrtheit in den letzten Monaten seines Lebens zu, dass er sich zu Aussagen hatte hinreißen lassen, die Simone de Beauvoir nicht akzeptieren konnte. Aber letztlich konnte nicht genau festgestellt werden, in wie weit er geistig gefestigt gewesen war, um hinter seinen Aussagen zu stehen und um diese auch verantworten zu können. Das ureigene Moment von autobiographisch angelegten Büchern ist nun einmal die Subjektivität, daher muss mit einer abschließenden Beurteilung der Beauvoir-Sartre'schen Beziehung vorsichtig umgegangen werden. Letztlich sah Simone de Beauvoir *Die Zeremonie des Abschieds* als eine Erweiterung ihres Buches, *La Vieillesse*, welches eine Art soziokulturelle Studie gewesen war und nun durch *Die Zeremonie des Abschieds* eine Erweiterung in Form eines konkreten Einzelfalls bekam. Diese Form der Darstellung ähnelte dem induktiven Aufbau des Allgemeinen zum Konkreten, wie sie ihn in

---

<sup>81</sup> Vgl. Bair 1990, S. 691.

<sup>82</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 751.

<sup>83</sup> Bair a.a.O., S. 733.

*Le deuxième Sexe* angewendet hatte.<sup>84</sup> Um das Bild Sartres, was im Sinne Beauvoirs war, in den Augen der Öffentlichkeit zu festigen, veröffentlichte sie die *Briefe an Simone de Beauvoir*, die den Zeitraum zwischen 1929 und 1963 umfassen. Danach arbeitete sie für „Les Temps Modernes“, setzte sich für die Wahl François Mitterands ein und führte ihre Bemühungen für die Frauenbewegung fort, schrieb aber kein eigenes Buch mehr.<sup>85</sup> Sie stirbt am 14. April 1986. Einige ihrer Werke werden in den folgenden Kapiteln genauer untersucht werden.

### 2.1.1. *L'Invitée* – Der Beginn ihres schriftstellerischen Erfolges

Mit der Niederschrift von *L'Invitée* begann Simone de Beauvoir mit der Aufarbeitung ihres Lebens, einer lebenslangen Selbstbetrachtung, wie sie sie fast während ihrer gesamten schriftstellerischen Tätigkeit fortführte. Die Figuren dieses Romans sind darauf bedacht dem/der Partner/in die Freiheit zuzugestehen, die er/sie benötigt um ein selbstbestimmtes freies Leben zu führen. Allerdings bemerken die Protagonisten/Protagonistinnen des Buches recht schnell, dass das Versprechen, sich gegenseitig die Freiheit zu lassen, auch mit anderen Partnern Liebesbeziehungen haben zu dürfen, nur schwer umzusetzen ist. Die Emotionen von Françoise, der weiblichen Hauptfigur sind so stark, dass sie den Entwurf ihres Lebens, fast aus den Augen verliert. Sie bemerkt, dass sie diesem Teil ihres Entwurfes nicht gerecht werden kann und ist am Ende sogar im Begriff, einen Mord zu begehen, der weniger das Töten eines Menschen beschreibt, als das Töten von freiheitsraubenden Emotionen. Emotionen, die ihr eine Bewahrung des „Selbst“ verstellen, die verhindern, dass sie sich nur so weit auf eine Beziehung einlässt, dass die Grenze zur Selbstaufgabe nicht mehr überschritten wird.

De Beauvoirs fehlende Orientierung und Verzweiflung in der Zeit, nachdem ihr Sartre seine Liebe zu Olga gestanden hatte, lässt sich anhand vieler Situationen in *L'Invitée* erkennen. Sie schreibt: „Der Bus hielt an der Ecke der Rue Damrémont, und Françoise stieg aus; die Straßen von Montmartre lagen in weißem Schweigen da; von so viel Freiheit überwältigt wusste Françoise nicht, wohin; sie konnte nach jeder beliebigen Seite gehen und hatte doch keine Lust, überhaupt zu gehen.“<sup>86</sup> Es zeigte sich im Buch, dass De Beauvoir in der Realität mittlerweile bewusst geworden war, dass sie sich selbst als Person zu sehr aufgegeben hatte, sie schrieb: „Ich selbst bin schuld, dachte Françoise, als sie langsam eine Treppe erstieg. Sie

---

<sup>84</sup> Vgl. Bair 1990, S. 751.

<sup>85</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 760.

<sup>86</sup> De Beauvoir 2012, S. 237.

war schuld daran, Elisabeth hatte Recht, schon seit Jahren hatte sie aufgehört, selber jemand zu sein; sie hatte nicht einmal mehr ein Gesicht.“ Die Erkenntnis, dass sie nicht nur als Sartres Anhängsel existieren durfte, sondern sich ein „eigenes Leben“ und Werk schaffen musste, schien ihr zu diesem Zeitpunkt, als sie *L'Invitée* schrieb, bereits klar zu werden. An vielen Stellen des Buches bemerkt der Leser, dass Françoise nicht bereit ist, Pierre gegenüber zuzugeben, wie sehr sie leidet, wenn er sich zu anderen Frauen hingezogen fühlt. Sie befürchtet, dass er sie daraufhin verlassen würde, weil er ihre Eifersucht nicht ertragen kann und sie ihn zu sehr in seiner Freiheit beschneidet.<sup>87</sup> Der Pakt, der zwischen Simone de Beauvoir und Jean Paul Sartre bestand, ermöglichte es beiden Partnern, die Liebe auch in Bezug auf andere Partner, auszuleben. Simone de Beauvoir unterdrückte ihre Gefühle und ihre Eifersucht Sartre gegenüber aber ebenso wie Françoise, um den Partner nicht zu verlieren. Die Darstellung der Person Françoise, wie sie sich im Laufe der Handlung von einer liebenswerten in eine hassende, sich selbst nicht wiedererkennende Person verwandelt, soll zeigen, dass sich de Beauvoir selber fremd wurde und dieses *Fremde* nicht akzeptieren wollte.

Dieses Buch war der Versuch, die Freiheit in ihrer zerbrechlichen Art darzustellen. „Die drei Romanfiguren sind in *L'Invitée* in einen ebenso ernsthaften wie schmerzhaften Versuch verstrickt, sich wechselseitig und weit reichend Freiheit zuzugestehen.“<sup>88</sup> Diese „separate Existenz“ eines jeden Menschen soll im Sinne des Existentialismus jedem Einzelnen zugestanden werden, aber die separaten Existenzen stehen leider häufig in Konkurrenz zueinander, so de Beauvoir. Ein solches Ärgernis wird in *L'Invitée* durch ein anderes, den Tod, *ausgeglichen*.<sup>89</sup> „Ihre Tat gehörte nur ihr. Ich will es. Ihr Wille vollzog sich in diesem Augenblick, nichts trennte sie mehr von sich selbst. Sie hatte endlich gewählt. Sie hatte sich gewählt.“<sup>90</sup> Diese letzten Sätze sagen viel darüber aus, wie De Beauvoir versuchte, sich von Sartre zu emanzipieren und ihren eigenen Weg zu wählen, endlich ihr eigenes *Ich* in den Mittelpunkt zu stellen. Der Mord an Xavière stellt das Abtöten der emotional-bestimmten Seite von Françoise dar. Diese emotionale, sie schwach und angreifbar machende Seite, die sie sich lange nicht eingestehen wollte, ist es, die sie nicht mehr ertragen will. Sie macht es ihr unmöglich, das fragile Konstrukt Freiheit zu bewahren, ob für sich oder andere. De Beauvoir schrieb so ehrlich über diese starken Gefühle, dass der Leser in der Lage ist, sich selbst wiederzuerkennen. Ein wichtiger Punkt, wenn es darum ging, den Menschen die Philosophie des Existentialismus näher zu bringen. „Ein derart drastisches Bild, [wie das des Mordes] hat

<sup>87</sup> Vgl. De Beauvoir 2012, S. 405ff.

<sup>88</sup> Holland-Cunz 2012, S. 63.

<sup>89</sup> Vgl. Bair 1990, S. 250.

<sup>90</sup> De Beauvoir 2012, S. 553.

Beauvoir später nicht wieder gewählt.“ Im anderen Geschlecht ist es die kritische Selbstreflexivität, die aus dem Selbstbetrug herausführt.“<sup>91</sup>

### 2.1.2. *Le deuxième Sexe* und der Weg in die Postmoderne

Im ersten Buch von *Le deuxième Sexe* untersuchte Simone de Beauvoir die Rolle und das Bild der Frau im historischen Wandel unter den Aspekten Schicksal, Geschichte und dem *Mythos Frau*. „[In *Le deuxième Sexe*], ihrem längsten Theorietext werden die empirischen Lebensrealitäten von Frauen zahlreicher Gesellschaften, durch Mythen und Utopien geführt; kaum ein denkbarer Aspekt „der“ Welt ist ausgelassen.“<sup>92</sup> Sie stellte sich die Frage, warum die gesamte Zivilisationsgeschichte hindurch, Frauen, aufgrund der Tatsache, dass sie *Frau* sind oder als solche bezeichnet werden, von der *Welt* ausgeschlossen und auf eine Rolle, die keine Freiheit im Sinne Beauvoirs in sich birgt, festgelegt worden waren. Festgelegt aufgrund einer körperlichen Ausstattung, die angeblich eine Minderwertigkeit impliziert und die Frau dadurch von Rechten und Möglichkeiten ausschließt. Sie wird abgegrenzt vom Mann, erfährt Abwertung und Ausschluss.<sup>93</sup> Zu Beginn ihres Buches beschreibt sie die angebliche *Unsichtbarkeit* der Geschlechterproblematik, in dem sie schreibt: „Ich habe lange gezögert, ein Buch über die Frau zu schreiben. Das ist ein Reizthema, besonders für Frauen, und es ist nicht neu. In der Debatte über den Feminismus ist genug Tinte geflossen. Jetzt ist es nahezu abgeschlossen: reden wir nicht mehr darüber.“<sup>94</sup> Aber schließlich stellt sie sich und dem Leser doch die Frage: Wie konnte es passieren, dass die *Frau* in dieser Situation ist und welche Möglichkeiten gibt es, um aus dieser Lage heraus zu kommen.<sup>95</sup> Gerade die Betrachtung der Geschlechterproblematik und die Behauptung, dass es sie nicht gibt, führt dazu, dass klar wird, es muss doch darüber nachgedacht und geschrieben werden. Aus ihrer ganz persönlichen Sicht konnte die Geschlechterproblematik, so erscheint es dem Leser, durchaus als „erledigt“ gelten, denn sie hatte immer einen uneingeschränkten Zugang zu Bildung und Berufstätigkeit. Aber trotz ihres gleichberechtigten Daseins an der Seite von Jean Paul Sartre, wurde ihr und später auch dem Leser bei der Betrachtung ihres Lebens klar, dass die Tatsache eine Frau zu sein, jede Sekunde des Lebens eine Rolle spielt.<sup>96</sup> Daraufhin blieb der Wunsch ein Buch über die Frau zu schreiben Simone de Beauvoirs steter Begleiter. Lange nach *Le deuxième Sexe*, bis zum Beginn der zweiten Frauenbewegung 1968 stand für viele

<sup>91</sup> Holland-Cunz 2012, S. 127, Zusatz von Sabine Fünderich.

<sup>92</sup> Holland-Cunz a.a.O., S. 51, Zusatz von Sabine Fünderich.

<sup>93</sup> Vgl. De Beauvoir 2009, S. 12.

<sup>94</sup> De Beauvoir a.a.O., S. 9.

<sup>95</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 17.

<sup>96</sup> Schwarzer 1999, S. 19.

Menschen die Geschlechterproblematik nicht mehr auf der Tagesordnung, was aber, wie die Zeit danach es gezeigt hat und immer noch zeigt, nötig gewesen wäre und ist. Neben einer biologischen, psychoanalytischen und materialistischen Sicht stellte Simone de Beauvoir die Lebensbedingungen der Frau von der klassischen Antike bis zum Erringen des Frauenwahlrechts in Frankreich im Jahr 1947 dar. Es werden die realen Ängste, Träume und Idole von Frauen dargestellt und mit dem Frauenmythos, wie er von verschiedenen Schriftstellern vermittelt wird, verglichen.<sup>97</sup> Individuelle Beispiele verschiedener Abschnitte im Leben einer Frau und Daseinsformen von Frauen dienten zur Untermauerung der jeweiligen These.<sup>98</sup> „Im zweiten Buch werden wir die Welt aus der Sicht der Frau beschreiben: wir werden die Schwierigkeiten verstehen können, auf die sie bei ihrem Versuch stoßen, aus der ihnen bisher zugewiesenen Sphäre auszubrechen und am menschlichen *Mitsein* teilzunehmen.“<sup>99</sup> Da Männer sich in der Menschheitsgeschichte der Naturwissenschaft, der Biologie und der Experimentalpsychologie bedient hatten, um ihre Überlegenheit und die Unterdrückung der Frau zu rechtfertigen, versuchte Simone de Beauvoir genau mit Hilfe dieser Wissenschaften zu beweisen, dass die Frau sich zu Unrecht in der Rolle der Unterdrückten befand, „ob die untergeordnete Position einer Rasse, einer Kaste, einer Klasse oder einem Geschlecht zugewiesen wird, die Rechtfertigungsmechanismen sind immer gleich.“<sup>100</sup> Mit sehr viel wissenschaftlichem Sachverstand widerlegte sie die Mythen der Vergangenheit, die von Männern dazu benutzt worden waren, um die Frau zu unterdrücken.<sup>101</sup> Dies taten Männer häufig, indem sie die *Schwäche* und das *Anderssein* der Frau auf biologische Gegebenheiten zurückführten, die als naturgegeben und daher als unzweifelhaft angesehen wurden. Der Ausschluss aus den Wissenschaften und eine mangelnde Bildung von Frauen ermöglichte es diesen Männern, seien es Philosophen, Schriftsteller oder Wissenschaftler, über Jahrtausende hinweg, falsche Aussagen als *wahr* zu manifestieren. Mit ihrem Buch *Le deuxième Sexe* versuchte Simone de Beauvoir, diese Falschaussagen und Mythen zu widerlegen und Frauen darüber aufzuklären, dass das, was von Männern über sie behauptet worden war, nicht der Wahrheit entsprach. Auch die Aussagen Freuds zweifelte sie aufgrund vieler Unklarheiten an, da hinter seinen Behauptungen metaphysische Postulate standen, die Freud als gegeben setzte und nicht ergründete. Außerdem schaffte er ein Bild der Frau, das sich lediglich an einem männlichen Muster orientierte. Freud hatte sich, nach Aussage De Beauvoirs, weder mit dem Schicksal der Frauen befasst, noch hatte er versucht auf die Besonderheiten der weiblichen Sexualität

<sup>97</sup> Vgl. De Beauvoir 2009, S. 258ff.

<sup>98</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 334.

<sup>99</sup> De Beauvoir a.a.O., S. 26.

<sup>100</sup> De Beauvoir a.a.O., S. 20, Auslassung von Sabine Fünderich.

<sup>101</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 9f.

einzu gehen.<sup>102</sup> Ihrer Meinung nach verursachten Psychoanalytiker viel Unklarheit, weil sie die Kategorien *männlich* und *weiblich* so akzeptierten, wie die damalige Gesellschaft sie definierte.<sup>103</sup> Sie widerlegte im ersten Teil des Buches die Ungleichheit der Frau mit Hilfe der Mittel, derer sich die Männer in der Vergangenheit bedient hatten, um die Ungleichheit der Frau zu beweisen. Dies kann als sehr geschickte Vorgehensweise bezeichnet werden, da sie ihnen dadurch die Argumentationsgrundlage entzog. Dabei ging sie so sehr ins Detail, dass es denjenigen, die ihr widersprechen wollen, nicht möglich war, Gegenargumente zu finden, da sie diese bereits mitgedacht hatte. Anhand der Grundgedanken des Existentialismus erläuterte De Beauvoir, dass Transzendenz nur im ständigen Überschreiten von Freiheiten zu erreichen ist, Freiheiten, die sich Frauen immer wieder erkämpfen müssen. Sie forderte, dass die Frau etwas aus sich machen soll und nicht durch Ehe, Mutterschaft und Haushalt in einem Zustand verbleiben soll, wie er zur damaligen Zeit von ihr erwartet wurde.<sup>104</sup> Sie soll aus der Rolle des Opfers heraustreten und sich selber als Subjekt setzen. Sie selber bot sich als Richter eines Streites zwischen Männern und Frauen an, da sie den *Luxus der Unparteilichkeit* genoss, so De Beauvoir. Sie hatte alle Privilegien genossen, die einem Menschen zustehen und glaubte aufgrund dessen unparteiisch sein zu können. Auf der anderen Seite, behauptete sie, sei sie aber auch dazu fähig, die Lage der Frau zu beurteilen, da sie selbst eine Frau ist.<sup>105</sup> Sie versuchte damit die Argumente zu liefern, die es ihr erlaubten, durch ihr Buch eine Beurteilung der Rechte von Frauen vorzunehmen. Sie stellte sich als Richterin dar, die aufgrund ihrer lebensweltlichen Erfahrungen und ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit beide Parteien vertreten kann, ohne in einen Gewissenskonflikt zu geraten. Trotz dieses Versuches, eventuelle Kritiken, bezüglich einer Parteilichkeit ihrerseits, zu vermeiden, wurde die Tatsache, dass De Beauvoir eine Frau war, von der amerikanischen Anthropologin Margaret Mead als Kritikpunkt angeführt.<sup>106</sup> Simone de Beauvoirs Leben kann als Beispiel für andere dienen, was den existentialistischen Bezug betrifft, denn sie hat zeitlebens den Entwurf ihres Lebens gelebt. Schreibend hat sie sich *gemacht* und ihre Existenz geprägt.

Im zweiten Buch von *Le deuxième Sexe* beschrieb sie verschiedene weibliche Frauenbilder und Lebensentwürfe, die ihre theoretischen Aussagen belegen sollten. Hier ging es ihr um die gelebte Erfahrung. Hatte sie sich im ersten Buch um eine wissenschaftliche Hinführung des Themas und die Begründungen für die Rechte von Frauen bemüht, so versuchte sie nun die

---

<sup>102</sup> Vgl. De Beauvoir 2009, S. 64.

<sup>103</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 496.

<sup>104</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 25f.

<sup>105</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 24.

<sup>106</sup> Vgl. Bair, S. 547.

subjektiv erlebte Wirklichkeit darzustellen. Sie beschrieb das Los der Frauen, denen es nicht vergönnt war, ein solch selbstbestimmtes Leben zu führen, wie es ihr möglich war. Es war ihr wichtig den gemeinsamen Hintergrund, das Frausein der verschiedenen Charaktere darzustellen und zu hinterfragen. Dabei beschrieb sie systematisch alle Lebensabschnitte, wie sie das weibliche Geschlecht durchlebte. Beginnend mit der Kindheit, der Pubertät und der ersten sexuellen Erfahrung über die Ehe, das Muttersein und schließlich das Alter. Sie beschrieb die sexuellen Vorgänge im Körper der Frau so genau, dass dieses Buch auch als Sexualaufklärungsbuch hätte erscheinen können, was es in anderer Hinsicht ja auch sein sollte. Sie bezeichnete die erste sexuelle Erfahrung der jungen Frau als Gewaltakt ihr gegenüber, der sie in eine Abhängigkeit vom männlichen Geschlecht bringt und bei der der Mann die aggressive Rolle innehat.<sup>107</sup> Sie sagte: „Mit der Befruchtung beginnt der Dienst, den die Spezies von ihr fordert und der sich, langwierig und schmerzlich, in der Schwangerschaft, der Niederkunft und im Stillen des Kindes realisiert.“<sup>108</sup> Die Struktur der Ehe besteht für sie darin, dass die Frau erst zur *Beute* eines Mannes wird, und später durch die Empfängnis eines Kindes und die Mutterschaft zur vollständigen Erfüllung ihres physiologischen Schicksals verurteilt ist.<sup>109</sup>

Simone de Beauvoir befasste sich im zweiten Buch auch mit Biographien von Frauen, die nicht nur aufgrund ihres Geschlechtes, sondern auch aufgrund ihrer sexuellen Orientierung Diskriminierung erfuhren. Sie versuchte nicht nur alle Stationen eines weiblichen Lebens und die darin vorhandenen sexuellen Geschehnisse zu betrachten, sondern auch die verschiedenen sexuellen Neigungen. Sie bemühte sich, sämtliche weiblichen Charaktere und deren sexuelles Erleben und Leiden darzustellen. Simone de Beauvoir versuchte mit einer sehr deutlichen Sprache, die Unterdrückung der Frau zu beschreiben, auch um die Solidarität unter den Frauen zu stärken. Es war ihr ein Anliegen, dass Frauen erkennen, egal in welchem Lebensalter sie sich befinden, welcher Berufsgruppe oder welcher Schicht sie angehören, dass sie in Bezug auf ihr Frausein und ihre Weiblichkeit das gleiche Schicksal erdulden.

Immer wieder setzte Simone de Beauvoir die Position der Frau mit dem Schicksal des Arbeiters gleich.<sup>110</sup> Dieser Umstand verweist auf die Moderne, deren Errungenschaft die Freiheit und Gleichheit der Menschen im Anschluss an die Französische Revolution war. Die damals auch von Frauen erkämpften Menschenrechte, wie das politische Teilnahmerecht und der Subjektstatus bezogen sich in der Zeit nach der Französischen Revolution weder auf die

---

<sup>107</sup> Vgl. De Beauvoir 2009, S. 453.

<sup>108</sup> De Beauvoir a.a.O., S. 455.

<sup>109</sup> Vgl. de Beauvoir a.a.O., S. 612.

<sup>110</sup> Vgl. de Beauvoir a.a.O., S. 16.

Frau, noch auf lohnabhängige Männer. Die erste Frauenbewegung kämpfte im späten 19. Jahrhundert ebenso wie die Arbeiterbewegung für das Wahlrecht und politische Teilnahmerechte. Die Frauen versuchten sich von dem so genannten *natürlichen Geschlechtscharakter* der Frau abzulösen, der in Philosophie, Theologie, Medizin und anderen Bereichen ausführlich beschrieben wurde. Demnach hatten Frauen keinen Subjekt-Status, waren keine mündigen, autonomen Menschen, sondern benötigten eine Geschlechtsvormundschaft, ausgeübt durch den Vater, den Bruder oder den Ehemann. Aufgrund der ihnen zugewiesenen *natürlichen Geschlechtseigenschaften* wie Tugend, Sittsamkeit und Fleiß war, die ihnen nun zugesetzte Rolle, die der Ehefrau und Mutter. Dieses neue Rollenkonzept sorgte für eine Trennung der gesellschaftlichen Räume: „Der Ort von Frauen war das Haus, der Ort von Männern war die Öffentlichkeit.“<sup>111</sup> Für Simone de Beauvoir konnte soziale Unterdrückung als Folge von ökonomischer Unterdrückung nur dadurch beseitigt werden, dass für alle Frauen der Eintritt in das Berufsleben möglich war und sie somit Teil der Produktivkräfte wurden. Dabei vergaß sie aber nicht, dass nur diese Tatsache allein, sie noch nicht gänzlich frei machte. Sie versuchte daher in ihrem Buch *Le deuxième Sexe* auf eine fast dekonstruktivistische Art, den Begriffen Frau und Weiblichkeit ihre determinierende Macht zu nehmen. Sie schaffte durch ihre Forderung nach dem Subjektstatus einen Übergang von den Forderungen der ersten Frauenbewegung, wie den politischen Teilnahmerechten und das Recht am öffentlichen Arbeitsleben teilhaben zu können bis zur Dekonstruktion der Begriffe *Weiblichkeit* und *Frau*. Alle Forderungen, die die feministische Bewegung nach der Veröffentlichung von *Le deuxième Sexe* gestellt hat, sind von ihr bereits prinzipiell bereits vorausgedacht worden. So sagte sie in einem Interview, das sie Alice Schwarzer im Jahr 1978 gab:

„Es wäre falsche Bescheidenheit von mir, nicht zu sehen, daß in diesem Bereich nichts Besseres geschrieben wurde. Auch wenn einige der heutigen Feministinnen (Wie zum Beispiel Firestone oder Millet) in konkreten Punkten darüber hinausgegangen sind, so gehen sie doch alle von der bereits im Anderen Geschlecht geleisteten Arbeit aus. (Emma 1978).“<sup>112</sup>

Das Ende der Moderne als radikaler Transformationsprozess, sorgte bei Simone de Beauvoir für eine radikale Umwandlung der Art und Weise, wie sie mit den Theorien über das weibliche Geschlecht umging.<sup>113</sup> Sie transformierte das teils alltagstheoretische und veraltete „wissenschaftliche“ Wissen, das eher aus Werturteilen bestand, durch eine empirisch geleitete Art der Literatur, die sich zudem auch noch einer neuen Art des Ausdrucks und einer sehr deutlichen harten Sprache bedient. „Empirische Aussagen werden als Mittel zur

---

<sup>111</sup> URL: <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/frauenbewegung/35252/wie-alles-begann-frauen-um-1800?p=1> (abgerufen am 13.09.2013).

<sup>112</sup> De Beauvoir, In: Schwarzer, Alice 1999, S. 113.

<sup>113</sup> Vgl. Etzioni 2009, S. 7.

Realitätsprüfung betrachtet; Werturteile werden entweder als Zeichen von Konfusion und Ignoranz, d.h. als unproduktiv, angesehen oder als Ausgangspunkt eines Mythos, einer Religion oder Ideologie.<sup>114</sup> Im Zuge eines Neuanfangs nach dem zweiten Weltkrieg ging es Simone de Beauvoir darum, eine Welt, die in der Art und Weise, wie sie bestanden hatte, gescheitert war, mit neuen Inhalten zu füllen. Für den weiblichen Teil der Gesellschaften ging es beim Übergang in die Postmoderne und den damit verbundenen Transformationsprozessen um die Abwendung von allem Totalitären, nicht nur in politischer Sicht, sondern auch in Bezug auf ihr Sein. Simone de Beauvoir forderte für die Frau Selbstkontrolle, Selbsttätigkeit und Selbstständigkeit.

### 2.1.3 Die Frau in *Le deuxième Sexe*

Simone de Beauvoir ging in ihrem Buch „Le deuxième Sexe“ der Frage nach, was Weiblichkeit auszeichnet, und ob es sie überhaupt noch gibt? Sie versuchte bis ins kleinste Detail, die zu erfassenden Ursprünge des weiblichen und männlichen Geschlechtes zu rekonstruieren. Sie bediente sich hierfür der Biologie, um ganz elementare Gegebenheiten des menschlichen Lebens und Werdens zu beschreiben. Für sie kam eine Verleugnung des weiblichen Geschlechtes unter dem allgemeinen Begriff des *Menschen*, innerhalb dessen sie mit dem Mann gleichgemacht werden soll, nicht in Frage. Die Behauptungen derjenigen Feministinnen, die solch eine Meinung vertraten, seien von ihren Gegnern nur allzu leicht zu widerlegen, so De Beauvoir. „Mit Sicherheit ist die Frau wie der Mann ein Mensch; aber eine solche Bemerkung ist abstrakt.“<sup>115</sup> Sie glaubte, dass der amerikanische Feminismus das *Weibliche* zu nivellieren versuchte, damit dass daraus erwachsende *Schwäche* nicht zum Tragen kommen sollte.<sup>116</sup> Natürlich ging es auch Simone de Beauvoir um Gleichheit, um Gleichheit im Sinne gleicher Rechte und Möglichkeiten, um ein Leben führen zu können, das Transzendenz und nicht Immanenz in sich birgt. Hätte sie die Eigenarten des *Weiblichen* sowie des *Männlichen* verleugnet, hätte sie die Möglichkeit dieser Transzendenz ausgeschlossen. Hätte sie sie aber festgeschrieben, hätte dies denselben Effekt gehabt. Auch dann wäre keine Transzendenz denkbar gewesen. Sie versuchte der Weiblichkeit, was immer sie auszeichnet oder in welcher Form sie sich äußert, eine Berechtigung zu verschaffen. Sie wollte sie nicht verleugnen müssen, um nicht in ihr gefangen zu sein, sie wollte sie leben können, wann immer und in welcher Form, ohne dadurch Einschränkungen erfahren zu

---

<sup>114</sup> Etzioni 2009, S. 161.

<sup>115</sup> De Beauvoir 2009, S.10.

<sup>116</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S.11.

müssen. Aufgrund dieser Betrachtung ist es ihr auch nicht möglich dem Begriff des Ewigweiblichen zuzustimmen. Er ist eine Festschreibung in sich und daher für Simone de Beauvoir nicht denkbar. Die Frau soll in jeder Minute ihres Lebens so sein können, wie es ihr gefällt. Wie immer die Frau sich in einer Situation auch gerade verhält, sie soll es tun können, weil sie es für richtig hält und nicht aufgrund von Erwartungshaltungen anderer Menschen. Wenn Frauen das Bedürfnis haben, sich auf eine gewisse Weise zu verhalten, so nicht weil es weiblich angemessen oder männlich unangemessen ist. Diese Einteilungen und die damit von anderer Seite vorgenommenen Festschreibungen sollte die Frau in ihrem Leben nicht zulassen. Simone de Beauvoir beschrieb im ersten Buch von *Le deuxième Sexe* mit Hilfe wissenschaftlich fundierten, biologischen Wissens die Verschiedenheit von männlichem und weiblichem Ursprung sehr genau. Es war ihr aber wichtig, darauf hinzuweisen, dass Weiblichkeit sich nicht in einem festgelegten Verhalten äußert, sondern in unendlich vielen verschiedenen Ausprägungen, der jeweiligen Situation entsprechend. Weiblichkeit zeigte sich für Simone de Beauvoir nicht anhand des äußeren Erscheinungsbildes eines Menschen, für sie ist es durchaus denkbar, dass ein biologisch weiblicher Mensch diese Weiblichkeit nicht ausstrahlt, weil sie ihrer Auffassung von einem transzendenten Leben widerstrebt, sie sie nicht zeigen will oder weil sie sie nicht in sich trägt. Judith Butler würde sich der Begriffe des biologischen und des sozialen Geschlechtes bedienen, denn es ist in der Tat in der deutschen Sprache sehr schwer nicht auf Wörter zurückzugreifen, die nicht schon eine Deutung und Bewertung implizieren. Der sprachliche Diskurs schreibt sehr viele dieser Implikationen in unseren Aussagen fest. Auch in der französischen Sprache, so Simone de Beauvoir, gibt es diesen performativen Charakter der Sprache. So steht der Begriff *les hommes* sowohl für *die Männer* als auch für *die Menschen*, was dem Mann seine Absolutheit attestiert. Der Begriff *le sexe* dagegen steht für die Frau, die dadurch als geschlechtliches Wesen, einzig in Bezug auf den Mann, ihre Definition erfährt. Die Performativität von Sprache ist nicht zu verleugnen und wir ordnen uns ihr häufig unter, ohne, dass wir uns dessen bewusst sind. Allein die deutsche Übersetzung des Buchtitels von *Le deuxième Sexe* ins Deutsche, *das andere Geschlecht*, hätte Simone de Beauvoir nicht gefallen dürfen, denn es hätte eigentlich das zweite Geschlecht heißen müssen. Sie hatte sich für diesen Titel entschieden, da Homosexuelle als das dritte Geschlecht bezeichnet wurden und sie daher annahm, dass die Frau das zweite Geschlecht darstellen würde.<sup>117</sup> Es ist an diesem Beispiel gut zu erkennen, wie schwierig es ist, mit Hilfe der Sprache eine Bedeutung zu transportieren, die das Gemeinte auf den Punkt bringt, ohne dass eine Wertung darin enthalten ist. Es ist daher nicht einfach, die Begriffe Frau und Weiblichkeit zu umschreiben ohne unbewusst eine Festlegung

---

<sup>117</sup> Vgl. Blair 1990, S. 482.

vorzunehmen. Dieses Problem sah auch Simone de Beauvoir, als sie in *Le deuxième Sexe* den Begriff *Frau* zu definieren versuchte. Das es sowohl Frauen als auch Männer gibt, war für sie erst einmal umstritten. Dass der Begriff *Frau* von Frauen überhaupt zu definieren versucht wurde, war ihrer Meinung nach dem Umstand geschuldet, dass sich die Frau als solche im Gegensatz zum Mann, der dies nicht tut, eine Berechtigung ihrer selbst verschaffen muss. Sie steht nicht für sich allein, sondern immer im Vergleich und in Relation zum Mann. Er hingegen steht ganz *natürlich* für sich allein, er muss sich nicht an der Frau messen, um Berechtigung zu erfahren. Die Frau wird durch seine, als von ihm natürlich empfundene Seinsberechtigung, die nicht auf wissenschaftlich fundiertem Wissen, sondern auf mythologischen Begründungen beruht, derer das männliche Geschlecht sich bedient, dazu verleitet, sich als das *Andere* anzuerkennen. Als ein *Anderes*, das seine Definition durch den Vergleich mit dem Mann erfährt. Der Mann ist sozusagen gesetzt und die Frau muss sich an ihm messen. Will sie sich nicht an ihm messen, so muss sie auf ihre Subjektivität verzichten. Ein Beispiel Simone de Beauvoirs belegt dieses auf eindringliche Weise:

„Bei theoretischen Diskussionen hat es mich manchmal geärgert, von Männern gesagt zu bekommen: „Sie denken das und das, weil sie eine Frau sind.“ Mir war aber klar, daß ich mich nur mit der Antwort verteidigen konnte: „Ich denke es, weil es stimmt“, das heißt unter Ausklammerung meiner Subjektivität. Keinesfalls hätte ich entgegnen dürfen: „Und sie denken das Gegenteil, weil sie ein Mann sind“, denn es steht fest, daß ein Mann zu sein keine Besonderheit darstellt.<sup>118</sup>

Simone de Beauvoir wollte nicht an jemand anderem gemessen werden und sie wollte auch nicht ihre Subjektivität verleugnen. Daher versuchte sie in „Le deuxième Sexe“ die angeblich urnaltrlichen Gründe für die Absolutheit des Mannes zu widerlegen. Sie beschrieb die Unterdrückung und Diskriminierung der Frau als gesellschaftlich begründetes patriarchalisches Herrschaftsgefüge, dass nicht auf, von der Natur gegebene Ungleichheiten, zurückzuführen ist. Die Annahme, einer durch die Gesellschaft geprägten Ungleichheit und Diskriminierung der Frau, macht es überhaupt erst möglich, die Veränderung dieses Zustandes zu verlangen. Naturgegebene Begründungen dieser Ungleichheit, wie sie seit Menschengedenken vorhanden sind, waren zu widerlegen. De Beauvoir behauptete dagegen, dass die von der Natur gegebene Gleichheit dem Menschen die Möglichkeit gibt, sein Leben selbst zu planen und umzusetzen.

Die Annahme des Absoluten und des Anderen basiert auf der Alterität, die eine grundlegende Kategorie menschlichen Denkens darstellt, so De Beauvoir.<sup>119</sup> Das Subjekt kann sich nur setzen, indem es sich entgegen-setzt. Aber es existiert keine absolute Gleichrangigkeit

---

<sup>118</sup> De Beauvoir 2009, S. 11f.

<sup>119</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 13.

zwischen den beiden Seiten der Dualität. Eine Seite ist Subjekt, die andere Seite ist Objekt. Normalerweise *ist es relativ, Subjekt oder Objekt zu sein, die Individuen müssen die Wechselseitigkeit* zwischen Subjekt und Objekt anerkennen. In Bezug auf die Geschlechter existiert aber eine solche Relativität nicht, da die männliche Seite dieser Dualität sich nicht in Relation zur weiblichen Seite setzen lässt.<sup>120</sup> Die männliche Seite definiert die weibliche Seite als das *Andere*, sie tut dies nicht selbst. Der Beginn dieser Dualität kann an keinem Ereignis festgemacht werden, er ist so alt wie das Bewusstsein selbst, so De Beauvoir.<sup>121</sup> Da diese Alterität keinen davon verschiedenen Zustand davor kennt, wird sie als naturgegeben angesehen und von den Frauen akzeptiert. Das von der Natur Gegebene erscheint unveränderlich. Simone de Beauvoir versuchte die Frauen darauf hinzuweisen, dass sie selbst es sind, die sich gegen diesen Zustand wehren müssen. Sie vermisste das Wir-Verhalten, dass andere unterdrückte Gruppen sich zu eigen gemacht haben, um sich gemeinsam als Subjekt zu setzen. Die Gemeinsamkeit, Frau zu sein, scheint nicht auszureichen, um sich zusammenzuschließen und sich gegenüber der männlichen Seite als Subjekt zu setzen. Simone de Beauvoir ging der Frage nach, woher die Unterwerfung der Frau kommt. Damit das „Eine“ als absolut gesetzt bleibt, muss das Andere freiwillig in dieser Rolle verbleiben. Doch warum geschieht dies? Frauen sind keine Minderheit, die Position der „Anderen“, welche Frauen einnehmen, ist nicht durch ein historisches Ereignis oder eine historische Entwicklung entstanden. Aber selbst wenn dieser Zustand als von der Natur gegeben angesehen würde, so ist diese Natur keine unwandelbare Gegebenheit, mit der sich die Frau abfinden müsste. Es gab zu keiner Zeit ein Wir-Gefühl, so de Beauvoir, dass Frauen dazu veranlasste, sich zusammenzuschließen und sich die Rechte zu nehmen, die ihnen zustehen. Sie haben allenfalls Rechte von Seiten der Männer zugestanden bekommen.<sup>122</sup> Da ein solches Wir-Gefühl jedoch erst durch die Bewusstmachung der Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe entsteht, die eine gemeinsame Vergangenheit und eine kulturelle Identität besitzt, war es Frauen durch eine fast ausschließlich *männliche Geschichte* verwehrt, diese kulturelle Identität zu erlangen. Den Frauen fehlen die geschichtlichen und kulturellen Bezugspunkte, die ihnen ein speziell weibliches kulturelles Gedächtnis bescheren. „Sie haben keine eigene Vergangenheit, Geschichte oder Religion.“<sup>123</sup> Simone de Beauvoir unterstellte den Frauen, dass sie zum Teil sogar zu bequem sind, sich ihrer Freiheit zu bedienen und sich in der Rolle der Anderen gefallen. Frauen müssten sich bemühen, finanziell unabhängig von ihren Männern zu werden, damit sie ihre Ziele selbst bestimmen und ein transzendentes

---

<sup>120</sup> Vgl. De Beauvoir 2009, S. 14.

<sup>121</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 12.

<sup>122</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 15.

<sup>123</sup> De Beauvoir a.a.O., S. 15.

Leben führen könnten. Da dies bisher nicht geschehen ist, ist die Welt auch nicht gerecht aufgeteilt worden. Da die Vergangenheit die Gegenwart umschließt, hatte die Gewohnheit sowohl im Jahr 1949, als Simone de Beauvoir „Le deuxième Sexe“ schrieb, als auch heute, immer noch mehr Einfluss als offizielle Rechte es haben. Offizielle Rechte werden im Alltag häufig so ausgelegt, wie es in eine männliche Welt hineinpasst. Das Recht, dass Frauen für gleiche Arbeit den gleichen Lohn wie Männer erhalten, ist ein Recht auf dem Papier, das aber aufgrund von Auslegungsmöglichkeiten selten gerecht angewendet wird. Frauen, ob mehr oder weniger gut qualifiziert, erhalten für ihre Arbeit auch im Jahr 2013 häufig weniger Lohn als ihre männlichen Kollegen. In ihren Memoiren schrieb Simone de Beauvoir später einmal und dieser Überzeugung blieb sie bis zu ihrem Tod treu:

„...würde ich, wenn ich heute *Le deuxième Sexe* schriebe, der Spannung zwischen dem Selbst und dem Anderen eine materialistische statt eine idealistische Basis geben. Ich würde die Ablehnung und die Unterdrückung des Anderen nicht auf den Antagonismus der verschiedenen Arten des Bewußtseins, sondern auf die ökonomische Basis der Knappeit gründen.“<sup>124</sup>

Da Männer sich der Naturwissenschaft, der Biologie und der Experimentalpsychologie bedient hatten, um ihre Überlegenheit und die Unterdrückung der Frau zu rechtfertigen, versuchte Simone de Beauvoir mit Hilfe dieser Wissenschaften zu beweisen, dass die Frau sich absolut zu Unrecht in der Rolle der Unterdrückten befand. Sie gestand ein, dass bereits viele Männer des Jahres 1949 aufgrund des demokratischen Gedankengutes, das der Ursprung eines Gleichheitsgedankens ist, die Frau als gleichberechtigt bezeichneten. Einschränkend stellte sie aber fest, dass auch diese Männer die *praktische Ungleichheit* nicht wahrhaben wollten und sie teilweise selbst gegen die Frau anwendeten, wenn die Situation es für sie erforderte.<sup>125</sup> Simone de Beauvoir unterstellte den Männern eine Art Doppelmoral, sie sähen für sich selbst keinen Widerspruch zwischen öffentlichem und privatem Leben. Seine Berufung als Mensch stand in keinem Widerspruch zu seiner Bestimmung als Mann.<sup>126</sup> Während der Mann durch sein Handeln und seinen Erfolg im Beruf eine Stärkung seiner Männlichkeit erfährt, wirkt sich der berufliche Erfolg von Frauen negativ auf ihre Weiblichkeit aus. Auf der einen Seite erwartet *er* eine autonome Partnerin, die aber im privaten Bereich, diese Autonomie wieder aufgibt und sich als das *Andere* unterordnet, um ihre Weiblichkeit nicht zu verlieren. „Von der Frau wird [...] verlangt, daß sie sich, um ihre Weiblichkeit zu erfüllen, zum Objekt und zur Beute macht, das heißt, auf ihre Ansprüche als

---

<sup>124</sup> De Beauvoir, In: Bair, Deirdre 1990, S. 690.

<sup>125</sup> Vgl. De Beauvoir 2009, S. 22.

<sup>126</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 844.

souveränes Subjekt verzichtet. [...] Dieser Konflikt charakterisiert in besonderer Weise die Situation der befreiten Frau, [er erzeugt bei Frauen häufig ein Gefühl der Zerrissenheit.]“<sup>127</sup>

Simone de Beauvoir zeigte sich den Feministinnen gegenüber skeptisch, weil sie sich mit den Männern auf einen Streit eingelassen hatten, der sie nicht gut argumentieren ließ. Nicht ein Streit, der darin bestand, Argumente und Gegenargumente auszutauschen, war es, den sie verlangte, sie erwartete eine neue Diskussion ohne die Begriffe Überlegenheit, Unterlegenheit und Gleichheit. Für sie handelte es sich um Begriffe, die in eine Diskussion um die Rechte von Frauen nicht hineingehörten, da sie entweder von Männern gesetzt waren oder eine Verleugnung der Subjektivität begünstigten.<sup>128</sup>

Die anfängliche Frage dieses Kapitels, ob es die Weiblichkeit noch gibt und was sie auszeichnet, muss wohl so beantwortet werden, dass es sie natürlich noch gibt, sie aber in jedweder Form und nicht in einer festgelegten Form in Erscheinung tritt. Der Verzicht auf die Weiblichkeit, um als Subjekt gesehen zu werden, würde eine Beschneidung der Menschenrechte bedeuten. Es ist das Recht jeder Frau die Art und Weise ihrer Weiblichkeit selber zu wählen und sie nicht als das *Ewigweibliche* definieren zu müssen, also festzuschreiben. Weder die Frau noch die Weiblichkeit dürfen in Immanenz erstarren, sondern sollen sich, so Simone de Beauvoir, im Sinne der Transzendenz stetig verändern und sich so zeigen, wie es **den Frauen** gefällt. Was die Rechte von Frauen im Allgemeinen betrifft, so sagt de Beauvoir, dass das offizielle Recht zu wählen nicht ausreicht, um die Frau vom Mann unabhängig werden zu lassen. Dazu bedarf es zusätzlich der ökonomischen Unabhängigkeit, denn nur produzierend und aktiv erhält sie ihre Transzendenz zurück und wird aus eigener Kraft zum Subjekt.<sup>129</sup> Aber auch das Wahlrecht und die ökonomische Unabhängigkeit reichen noch nicht aus, um der Frau die absolute Befreiung zu garantieren. Sie dürfen zwar in dieser immer noch männlichen Welt produzierend tätig sein, aber sie täten dies noch viel lieber, wenn sie diese Welt mitgestaltend verändern könnten, so dass sie auch eine weibliche Welt sein kann.<sup>130</sup> „Eine Frau, die sich ökonomisch vom Mann unabhängig macht, befindet sich darum noch lange nicht in der gleichen sittlichen, sozialen und psychologischen Situation wie er.“<sup>131</sup> Eine Frau, so de Beauvoir, erlebt die Welt und die Gesellschaft zu dem Zeitpunkt, in dem sie in die Berufswelt eintritt bereits mit ganz anderen Augen als ein Mann. Die Sozialisation und Enkulturation, der sie unterliegt ist eine andere, als der Mann sie erlebt. Ein weiteres Problem sah Simone de Beauvoir in der Tatsache, dass die arbeitenden Frauen durch

<sup>127</sup> De Beauvoir 2009, S. 844, Auslassung und Zusatz von Sabine Fünderich.

<sup>128</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 23.

<sup>129</sup> De Beauvoir a.a.O., S. 841.

<sup>130</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 842.

<sup>131</sup> De Beauvoir a.a.O., S. 844.

die anfallende Hausarbeit einer Doppelarbeit unterliegen und von ihren Ehepartnern nicht die nötige Unterstützung erhalten.<sup>132</sup> Sie bezeichnete es außerdem als problematisch, dass es viele junge Frauen gibt, die nicht gebildet genug sind, um einen qualifizierten Beruf auszuüben und dadurch gesellschaftlich anerkannt zu werden. Diesen Frauen erscheint es erstrebenswert, durch die „bloße Darbietung ihres Körpers“ in eine privilegiertere Schicht aufgenommen zu werden.<sup>133</sup> Simone de Beauvoir zeigte Verständnis für die Situation dieser Frauen, sagte aber auch ganz klar, dass dieser „Aufstieg“ der Frau nicht die Freiheit bringt, die sie sich erhofft. Die Frauen, die ihre Autonomie bereits erreicht haben, dürfen sich auf dem Erreichten nicht ausruhen, denn das Bewahren dieser Freiheiten stellt für sie als Frau eine weitaus größere Herausforderung dar, als es das, für einen Mann tut. Und die Vorstellung von Weiblichkeit, die in der Gesellschaft durch Gewohnheiten festgeschrieben zu sein scheint, darf den Frauen nicht länger aufgezwungen werden, denn noch ist es so, dass eine Frau, die sich der herrschenden Meinung nicht anpasst, sexuell und gesellschaftlich entwertet wird, so Simone de Beauvoir. Die Frau muss ihre Weiblichkeit und ihr Frausein transzendent machen. Die Frau muss es machen und nicht darauf warten, dass es ihr von den *Anderen*, den Männern ermöglicht wird.

## 2.1.4 Simone de Beauvoir und der Existentialismus

Die Existenz geht der Essenz voraus, oder anders formuliert, der Mensch ist an seinen Taten zu messen, nicht an seinem Sein. Diese Aussage des atheistischen Existentialismus, wie Jean Paul Sartre sie formuliert hat, begleitete Simone de Beauvoir sowohl in ihren Werken als auch in ihrer persönlichen Lebensgestaltung.<sup>134</sup> „Während Sartre die philosophischen, ästhetischen, ethischen und politischen Grundsätze des Existentialismus entwickelt, übernimmt seine Gefährtin deren Anwendung, Verbreitung, Auslegung, Unterstützung und Verwaltung.“<sup>135</sup> Die Philosophie, die dem Existentialismus voraus ging und parallel zu einer Ständegesellschaft gedacht wurde, ging davon aus, dass die Essenz vor der Existenz kommt. Dies bedeutet, war der Vater ein Verbrecher, trägt der Sohn die Wesenszüge des Vaters ebenfalls in sich. Der Existentialismus behauptet nun aber, dass der Mensch nicht das ist, was er von Geburt an zu sein scheint oder das, worauf er festgelegt wird, sondern er muss die Möglichkeit haben, das aus sich zu machen, was er in einem Selbstentwurf seines Lebens aus sich machen will. Die Philosophie versucht den Menschen zu vergegenständlichen, was aber

---

<sup>132</sup> Vgl. De Beauvoir 2009, S. 844.

<sup>133</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 843.

<sup>134</sup> Sartre 2007, S. 116.

<sup>135</sup> Boschetti 1988, S. 185, In: Bair, Deirdre 1990, S. 646.

nicht möglich ist, denn was ein Mensch ist, wird erst am Ende seines Lebens offenbar, so der Existentialismus. Nichts ist von Beginn an festgelegt, dass es aus der Existenz sichtbar wäre.<sup>136</sup> Eine Schlussfolgerung, die sich daraus ergibt, ist, dass es von großer Bedeutung ist, welche gesellschaftlichen Bedingungen und Diskurse Einfluss auf den Menschen nehmen. Bei Sartre ursprünglich aus der Judenproblematik heraus entstanden, er schrieb darüber in seinem Buch „Das Sein und das Nichts“, übertrug Simone de Beauvoir diese philosophische Auffassung in ihrem Buch *Le deuxième Sexe* auf die Frauenproblematik. Obwohl seit der Französischen Revolution der Grundsatz von Freiheit, Gleichheit und „Brüderlichkeit“ herrschte, war die Frau bis zum Jahr 1947 in Frankreich von diesen Menschenrechten immer noch ausgeschlossen, da sie kein Wahlrecht und somit keinen politischen Einfluss hatte. In ähnlicher Weise ist in der Rassentrennung in Amerika und der Judenverfolgung eine Diskriminierung aufgrund von Hautfarbe und Rasse zu sehen. Durch eine bestimmte Zuschreibung und Stigmatisierung werden Menschen davon ausgeschlossen, etwas aus sich machen zu können oder sogar als *unwertes Leben* bezeichnet. Simone de Beauvoir und Jean Paul Sartre behaupteten nun aber, dass die Existenz, also das konkrete Handeln vor dem *Wesen* des Menschen kommt. Der Mensch ist in seiner Essenz nicht festgelegt, weder aufgrund seiner Hautfarbe, seiner Herkunft noch aufgrund seines Geschlechts. Sie behaupteten, dass das Sein eines Menschen, seine Essenz, erst am Ende eines Lebens festgestellt werden kann, da die Existenz, das Handeln in dem jeweiligen Lebensentwurf die Essenz bestimmt.<sup>137</sup> Nun forderte der Existentialismus von der Frau, dass sie etwas aus sich machen soll und nicht den Entwurf akzeptieren soll, den der Mann und die Gesellschaft von ihr haben. Diese Forderung des Existentialismus ist natürlich auch als eine Art Bürde zu sehen, denn die Frau ist angehalten, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden, obwohl sie sich den gängigen Erwartungshaltungen widersetzt. Da es im atheistischen Existentialismus keine gottgewollte Ordnung gibt, ist der Mensch auf sich selbst zurückgeworfen und verantwortlich für das, was er tut. Dass der Mensch sich dieser Verantwortung entziehen will, ist Teil des menschlichen Daseins und Wesens. So sieht es eine Frau vielleicht als bequem an, einem Mann zu gehorchen, der ihr den Sinn und die Zwecke vorgibt, denn sie hat ihre Aufgabe, ihren Platz in der Gesellschaft und ihre ökonomische Sicherheit. Aber im Sinne des Existentialismus ist sie grundsätzlich frei, weil sie wählen kann, ob sie dieses Schicksal annimmt oder sich dagegen auflehnt.<sup>138</sup> Der Existentialismus ist als Philosophie des Entwurfes eines individuellen Lebens zu sehen.

---

<sup>136</sup> Sartre 2007, S.116.

<sup>137</sup> Vgl. Sartre a.a.O., S. 149.

<sup>138</sup> Vgl. Sartre a.a.O., S. 119.

„Beauvoir betont ausdrücklich, dass die existentialistische Ethik eine individualistische sei. Individualismus meint weder Bezugslosigkeit gegenüber der Welt noch gegenüber den Anderen, er ist kein Autismus. Welt und Mitmenschen sind im Gegenteil die notwendigen Bedingungen der Freiheit des/der Einzelnen.“<sup>139</sup>

Wenn der Grundentwurf eines Lebens erst einmal herausgefunden wurde, dann bestimmt dieser, was ich wahrnehme und bemerke. Die Bedeutung einer Sache hängt also von dem jeweiligen Entwurf ab, den eine Person verfolgt. Simone de Beauvoir nutzte die Eingängigkeit und leichtere Verständlichkeit des Romans, um der Welt die Bedeutung des Existentialismus näher zu bringen. Der Roman ist in der Lage den Sinn des Existentialismus durch die Darstellung der gelebten Erfahrung zu transportieren. Die philosophische Überzeugung, die mit dem Begriff des Existentialismus einhergeht, verankerte de Beauvoir auch in ihrem eigenen Leben, denn sie handelte stets nach dem Entwurf, den sie sich von ihrem Leben gemacht hatte. Um den Leser an diesem *selbstentworfenen Leben* teilhaben zu lassen, bevorzugte sie die Form des autobiographischen Schreibens. Schon bevor sie ihre Memoiren veröffentlichte, hatten die Figuren in ihren Büchern einen stark autobiographischen Charakter. Da sich das Werk Simone de Beauvoirs auf ihr gesamtes Leben bezieht, ist eine Trennung vom Existentialismus, einer Philosophie über das Leben und Sein, von einem Erzählen, dass ihr Leben beschreibt, nicht möglich.

„Die wechselseitigen Bezüge zwischen Philosophie und Dichtung werden inzwischen mehrheitlich als besondere Leistung der Autorin anerkannt. Die sich seit den 1980er Jahren verstärkt im angloamerikanischen Umfeld entwickelnde Beauvoir-Forschung richtet den Blick gerade auf die Vielschichtigkeit, durch die das Werk der Simone de Beauvoir aus einer Perspektive jenseits strikter disziplinärer Grenzen besticht.“<sup>140</sup>

Eine Kunst Simone de Beauvoirs ist es, den Leser sich selbst betrachten zu lassen, in dem er seine Position mit der der Romanfigur vergleichen kann.

Simone de Beauvoirs vielleicht berühmtester Satz lautet: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“<sup>141</sup> Fälschlicherweise wird er häufig wie folgt übersetzt: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird zur Frau gemacht.“ Diese zweite Version verweist aber vielmehr auf ein passives, rein erduldendes Moment und betont zu wenig den aktiven Charakter, der im französischen Original besser zur Geltung kommt. Die Frau soll ja gerade den Entwurf des Opfers überwinden und die Mechanismen des Gemachtwerdens, der Sozialisation und der gesellschaftlichen Zwänge hinter sich lassen. Sie *wird* es, soll so viel

---

<sup>139</sup> Holland-Cunz 2012, S. 60.

<sup>140</sup> Bung,/Weiershausen 2010, S. 11.

<sup>141</sup> De Beauvoir 2009, S. 334.

heißen wie, sie hat die Freiheit sich dem Versuch der Gesellschaft und ihrer Konventionen, sie zu einer Frau nach bestimmten Vorstellungen zu machen, zu widersetzen und nach ihren eigenen Vorstellungen, zu einer Frau zu werden, die selbst entscheidet, wie ihr Frausein aussieht, ohne, dass sie deshalb Diskriminierungen irgendeiner Art ausgesetzt ist. De Beauvoir fordert eine unabgeschlossene, neu- und umzugestaltende Welt, eine Welt der Entwürfe und Revisionen. Sie gibt sich mit dem Bestehenden nicht zufrieden, denn die aktive Gestaltung, das Handeln ist ihr Motto.<sup>142</sup>

### **2.1.5 *La Vieillesse* – Eine Betrachtung des Alters**

*La Vieillesse* ist ebenso wie *Le deuxième Sexe* ein umfangreicher, politiktheoretischer Quellentext. Anhand dieser beiden Quellen lässt sich erkennen, ob es bei De Beauvoir in den Jahren, in denen sie an *Le deuxième Sexe* geschrieben hat und 1970, als *La Vieillesse* erschien, eine politiktheoretische Konsistenz oder einen Bruch gegeben hat.<sup>143</sup> Daher wird es eine Erläuterung zu diesem Thema in einem späteren Kapitel geben.

Das Alter und der Tod waren etwas, was ihr, seit sie denken konnte, Angst einflößte. Daher war ihr Verhalten diesen beiden biologischen Unabänderlichkeiten gegenüber von einer „der Abwehr dienenden Distanziertheit“ geprägt.<sup>144</sup> Ein Versuch der Analyse des Warum würde hier zu weit führen. Zudem war ihr Ablehnung, aufgrund ihres Alters, bereits widerfahren. Als ihr der Prix Goncourt verliehen werden sollte, hieß es, sie sei zu alt, dieser Preis würde in der Regel jungen Schriftstellern unter 35 Jahren verliehen. So ließ eine Diskriminierung aufgrund ihres biologischen Alters ebenso wenig auf sich warten, wie es die Diskriminierung durch das Frausein getan hatte, als Gallimard ihr Buch *Quand prime le spirituel* 1938 nicht veröffentlichen wollte, weil ein Buch über die Bedürfnisse von Frauen nicht interessant genug erschien.

Bevor Beauvoir neue Beziehungen zu Männern einging, fragte sie sich grundsätzlich, ob sie nicht zu alt für diesen Mann wäre. Sie zweifelte zeitlebens an ihrer Attraktivität und war auch durch die Beziehung zu Nelson Algren und Claude Lanzmann, der immerhin 27 Jahre jünger als sie war, nicht davon abzubringen. Dieses Thema erscheint auch immer wieder in ihren Büchern, wie zum Beispiel in *La femme rompue*, in dem Frauen, von ihren Männern zugunsten jüngerer Frauen, verlassen werden.<sup>145</sup> Der sehr pessimistische Unterton, der in *La Vieillesse* mitschwingt, ist zusätzlich durch die schlechte gesundheitliche Verfassung, in der

---

<sup>142</sup>Vgl. Holland-Cunz 2012, S. 60.

<sup>143</sup>Vgl. Holland-Cunz a.a.O., S. 57.

<sup>144</sup>Bair 1990, S. 635.

<sup>145</sup>Vgl. Bair a.a.O., S. 664.

Sartre, aber auch sie sich befanden, begründet. Sie bemerkte mittlerweile bei sich die ersten Alterserscheinungen, wie Atemnot oder ein Nachlassen der Konzentrationsfähigkeit, was sie aber nicht davon abhielt, sich intensiv mit politischen Themen auseinanderzusetzen.<sup>146</sup> Sie schrieb dieses Buch nicht in Romanform, sondern in der gleichen Weise, wie sie *Le deuxième Sexe* geschrieben hatte. Der Aufbau der Analyse ist sehr ähnlich. Sowohl im *Anderen Geschlecht* als auch in *Das Alter* bemühte sich De Beauvoir um eine Darstellung, die alle historischen Epochen und bekannten Mythologien (einschließlich der literarischen) sowie sämtliche Dimensionen der aktuellen Lebensrealität umfasste. So wurden auch die teils beschwerlichen körperlichen Verfassungen dargestellt. Den ersten Teil dieses Buches nannte sie, *Von außen betrachtet*, sie befasste sich mit den biologischen, ethnologischen und historischen Ansichten über das Alter.

Sie schrieb darüber, wie das Alter in der Vergangenheit betrachtet wurde und welchen Stellenwert der alte Mensch in der Gesellschaft einnahm. Dabei stellte sie fest, dass es dem alten Menschen noch schlechter geht, als der Frau. Er kann sich im Gegensatz zur Frau nicht weiterentwickeln, da er die Geschichte nicht beeinflussen kann, um Veränderungen zu bewirken.

„Dagegen hat der Greis als soziale Kategorie nie in den Lauf der Welt eingegriffen. Solange er leistungsfähig bleibt, ist er in die Gesellschaft integriert und unterscheidet sich nicht von ihr: er ist ein männlicher Erwachsener in vorgerücktem Alter. Verliert er jedoch seine Fähigkeiten, erscheint er als ein *anderer*; er wird dann, in weitaus stärkerem Maße als die Frau, bloßes Objekt. [...] er ist zu nichts mehr nutze, [...] er ist nur noch eine Last.“<sup>147</sup>

Allerdings stellte Simone de Beauvoir auch andere Meinungen zum Thema Alter, die es in der Menschheitsgeschichte gegeben hat, dar. Beispielsweise die Ansicht von Platon, der dem alten Menschen die Reife in politischen und philosophischen Dingen bestätigte, wozu der jüngere Mensch noch nicht in der Lage ist.<sup>148</sup> So durchschritt Simone de Beauvoir die Geschichte und beschrieb, wie durch die industrielle Revolution das Bürgertum den Konflikt zwischen den Generationen aufgehoben hatte und sich gemeinsam gegen die niederen Klassen durchgesetzt hatte.<sup>149</sup> Auch Beispiele aus der Literatur über das Alter sind reichlich in diesem Buch vorhanden. Simone de Beauvoir führte den Leser systematisch durch die Jahrhunderte und die verschiedenen Bevölkerungsschichten, sowie Kulturen, um schließlich das Alter in ihrer damaligen Gesellschaft zu beschreiben. Simone de Beauvoir klagte an, dass die Gesellschaft mit dem alten Menschen, den sie als *Toten auf Abruf* bezeichnete, keine

<sup>146</sup> Vgl. Bair 1990, S. 667.

<sup>147</sup> De Beauvoir 1970, S. 75f, Auslassungen von Sabine Fünderich.

<sup>148</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 93.

<sup>149</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 170.

wechselseitige Beziehung eingeht. Dieses Fehlen einer Wechselseitigkeit drängt auch den älteren Menschen in die Rolle des *Anderen*. Der junge Mensch ist, ihrer Meinung nach, nicht willens, den alten Menschen als ein Wesen mit einem selbstdefinierten Ziel zu sehen. Das Alter geht einem Ziel entgegen, dass es sich nicht selbst ausgesucht hat, dem Tode entgegen. Da alle anderen Mitglieder der Gesellschaft aber in irgendeiner Weise ein Ziel verfolgen und mit anderen jungen Menschen in einer wechselseitigen Beziehung stehen, ist ihnen der alte Mensch fremd, denn er steht in keinerlei Wechselseitigkeit mit ihren Zielen. Dieser Umstand marginalisiert ihn noch stärker als Frauen und Kinder, denn der junge Mensch, also der Mann, so de Beauvoir, sieht in den Kindern zumindest die Zukunft und in den Frauen die Arterhaltung gesichert. Somit haben beide, wenn auch nicht selbstgewählt, ein Ziel, dass der alte Mensch eben nicht hat. Die logische Folge, die sich für De Beauvoir daraus ergibt, ist, dass der alte Mensch sich neue Ziele suchen muss, um weiterhin ein transzendentes und freies Leben führen zu können.

Simone de Beauvoir schrieb in *La Vieillesse* von der vorauszusehenden Überalterung der Gesellschaft und dem Alter als Politikum. Sie hat sowohl den Umgang des Kapitalismus als auch des Sozialismus mit dem Alter und den alten Menschen verglichen. An diesem Beispiel zeigte sich, wie vorausschauend De Beauvoir war. Sie kritisierte, dass dem alten Menschen vorgeschrieben wird, wann er vom aktiven Menschen zum passiven wird, indem das Rentenalter vom Staat festgelegt wird, ohne dass ältere Menschen ein Mitspracherecht haben. Sie warf den kapitalistischen Staaten vor, dass sie nur ihr eigenes Interesse im Blick haben, wenn es darum geht, über die Situation des alten Menschen zu entscheiden und nicht das Wohl der alten Menschen selbst. Sie bemängelte, dass nicht genug unternommen wurde, um die Leistungsfähigkeit der alten *Mitmenschen* zu erhalten. Die körperlichen und geistigen Einschränkungen, die das Alter mit sich bringt, stehen dem Rausch der Freiheit feindlich gegenüber und verhindern die Verwirklichung von Transzendenz.<sup>150</sup> Ältere Menschen sind durch die Industrialisierung häufig in höherem Alter nicht mehr genug qualifiziert. Eine Ausbildung, die vor sehr langer Zeit durchlaufen wurde, reicht nicht aus, um mit dem Fortschritt mithalten zu können, daher forderte De Beauvoir eine ausreichende Weiterbildung im Laufe des Arbeitslebens, damit der ältere Arbeitnehmer nicht irgendwann, aufgrund solcher Unzulänglichkeiten, aus dem Arbeitsleben ausscheiden muss<sup>151</sup> Sie war der Meinung, dass ältere Arbeitnehmer, leichtere Arbeiten ausüben müssten, damit ihre Leistungsfähigkeit länger erhalten bleiben könnte. All diese Dinge sind von Simone de Beauvoir in den sechziger Jahren beschrieben und vorausgesehen worden, schon damals hat sie im demographischen

---

<sup>150</sup> Vgl. Holland-Cunz 2012, S. 50.

<sup>151</sup> Vgl. De Beauvoir 1970, S. 184ff.

Wandel ein großes Problem gesehen, dass die Gesellschaft auch heute und in Zukunft beschäftigen wird. Heute ist es leider häufig so, dass politische Entscheidungen auf vielen Ebenen nur von kurzsichtiger und kurzfristiger Planung geprägt sind, daher sind langfristig angelegte und sinnvolle Entscheidungen leider oft unmöglich. Zwangsläufig erkennt die Gesellschaft die Bedeutung der älteren Mitmenschen als wichtige Arbeitskräfte an. Jetzt, da ältere Arbeitnehmer benötigt werden, um das wirtschaftliche Fortkommen zu sichern, müssen sie länger arbeiten und es wird von den Menschen formales und informelles Lernen sowie Selbstlernkompetenz gefordert. Prinzipiell ist es leider so, dass die Gesellschaft als Ganzes dem alten Menschen nur die Möglichkeiten zubilligt, die benötigt werden, damit er der Gesellschaft dient. Die individuelle Zufriedenheit, nur um des Einzelnen willen, ohne wirtschaftlichen Nutzen, bleibt leider immer noch weit hinter den Erwartungen zurück. Die alten Menschen, wie auch bereits die Frauen, kritisierte De Beauvoir dafür, dass sie sich nicht zusammenschließen, um sich gemeinsam gegen Ungerechtigkeiten zur Wehr zu setzen. Allerdings sah sie die Schuld dafür nicht allein auf Seiten der alten Menschen, sondern bedingt dadurch, dass diese am wirtschaftlichen Leben keinen Anteil mehr haben und somit keinen Einfluss ausüben können.<sup>152</sup> Simone de Beauvoirs Verurteilung eines solchen Umgangs mit dem Alter, war gleichzeitig eine Kritik am Kapitalismus, sie erläuterte am Ende ihres Buches, allerdings unter Vorbehalt der Qualität und Quantität ihrer Informationen, wie im Sozialismus mit dem Alter umgegangen wurde. Ihrer Meinung nach, war die Alterspolitik im Sozialismus nicht von privatwirtschaftlichen Interessen geprägt, sondern durch eine homogene Sozialversicherung bestimmt, die allen Menschen eine gerechte Versorgung im Alter garantierte.<sup>153</sup> Am Beispiel Jugoslawiens erläuterte sie, dass die Annäherung des jugoslawischen Staates an die kapitalistische Wirtschaftspolitik dazu geführt hatte, dass dort die Gerechtigkeit in Bezug auf die alten Menschen, zugunsten des Profits, vernachlässigt worden war. Sie wies aber darauf hin, dass die älteren Menschen sich dort gewerkschaftlich engagieren und für ihre Rechte kämpfen.<sup>154</sup> Sie unterstellte dem Alter, dass es Menschen ungerecht, gegenüber der ihr zugehörigen Jugend macht und prinzipiell alles verurteilen lässt, dass nicht aus ihrer eigenen Jugend hervorgegangen ist. Ältere Menschen, die sich der Zukunft verschließen, weil sie in ihr nichts Erstrebenswertes sehen und weil sie ihnen noch mehr Einschränkungen bringt, leben hauptsächlich in der Vergangenheit und entwickeln sich nicht mehr weiter. Simone de Beauvoir führte viele Beispiele von Schriftstellern der jüngeren oder älteren Vergangenheit an, die sich zu diesem Thema geäußert haben und ihre

---

<sup>152</sup> Vgl. De Beauvoir 1970, S. 236.

<sup>153</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 482ff.

<sup>154</sup> Vgl. De Beauvoir a.a.O., S. 494.

Erkenntnisse bestätigten.<sup>155</sup> Sie forderte von der Frau mehr Engagement, um sich aus ihrer Unterdrückung zu befreien, ebenso erwartete sie von den älteren Menschen, dass sie sich ihrer Situation bewusst werden sollten und sich nicht der Zukunft und den Errungenschaften und Erkenntnissen der modernen Welt verschließen sollten. Von den jüngeren Menschen erwartete De Beauvoir, dass sie die älteren Menschen als *Mitmenschen* sehen, die aus dem aktiven Leben nicht ausgeschlossen werden dürfen. Sie versuchte aber nicht, das Alter zu verklären, denn sie war sehr deutlich mit ihren Aussagen über die Nachteile des Alterns und den damit einhergehenden Krankheiten. Um aber diesen Einschränkungen eine positive Komponente gegenüberzustellen, denn Freiheit resultiert ja gerade aus der Endlichkeit, in diesem Punkt argumentierte De Beauvoir mit Sartre, ist die schöpferische Tätigkeit eine Möglichkeit, aus dieser Immanenz des Alters zu entkommen. Daher war Simone de Beauvoir selbst, der Jugend gegenüber aufgeschlossen und kehrte sich nicht von der Zukunft ab.

## **2.2. Die Beziehungskontexte – in Bezug auf Jean Paul Sartre und Nelson Algren**

Über die Beziehung zu Jean Paul Sartre ist sehr vieles bekannt, da Simone de Beauvoir in ihren Büchern teils verdeckt, teils offensichtlich über diese Beziehung geschrieben hat. Natürlich kann die Darstellung einer solchen Liebesbeziehung niemals objektiv sein, schon gar nicht, wenn es der Autorin besonders wichtig ist, ein Bild von sich und Sartre zu zeichnen, dass dem Bild entspricht, welches sie in ihrem Lebensentwurf zu Beginn der Beziehung für sich gezeichnet hatte. Inwieweit es sich dabei um eine vielleicht verklärte Wahrnehmung von Seiten De Beauvoirs handelt oder auch nicht, muss daher ungeklärt bleiben, es muss von ihrem subjektiven Empfinden und den Aussagen der nächsten Freunde ausgegangen werden. Natürlich kann jeder Betrachter einer solchen Beziehung, zu seinen ganz eigenen Schlüssen kommen und sie für mehr oder weniger gelungen halten. Die Beziehung zu Jean Paul Sartre war zu Beginn eine Liebesbeziehung, die auch die sexuelle Komponente beinhaltete, was sich allerdings im Laufe der Jahre änderte. Die rein körperliche Anziehungskraft wurde zunehmend weniger. Was sich, nach Aussagen De Beauvoirs, bis zum Tode Sartres aber nicht änderte, war die philosophische und intellektuelle Verbundenheit. Sie war es, die mit seinen Gedanken und seinen philosophischen Schriften als erste konfrontiert wurde und sie sogar redigieren durfte, teilweise sogar ohne, dass Sartre sie danach noch einmal gelesen hat. Er wollte zuerst ihre Meinung zu seiner Gedanken hören und er forderte auch sie auf, ihm ihre Gedanken mitzuteilen. Es war, auch wenn Simone de Beauvoir es in

---

<sup>155</sup> Vgl. De Beauvoir 1970, S. 316.

jungen Jahren erst so nicht gesehen hat, ein gegenseitiges geistiges Befruchten. Sie stellte ihre Bedeutung für den philosophischen Teil der Beziehung lange in den Hintergrund, bis sie irgendwann erkannte, dass sie auch alleine, als Person und Philosophin existieren kann und auch muss, da aufgrund ihres „Frauseins“ ihre existentialistische Sicht auf das Leben eine andere ist, als die Sartres. Sartres Liebesbeziehungen mit anderen Frauen schmerzten Beauvoir anfangs sehr viel mehr, als sie es sich eingestehen wollte. Sartre und sie hatten zu Beginn ihrer Beziehung einen Pakt geschlossen, der beinhaltete, dass sie einander die Freiheit lassen würden auch mit anderen Partnern Liebesbeziehungen einzugehen, dass sie aber ein Leben lang als platonisches Paar füreinander da sein würden. Als Sartre eine Liebesbeziehung mit Olga Kosakiewicz einging, bereitete ihr dies sehr großen Kummer. In der Biographie, die Deirdre Bair verfasst hat, äußert sich De Beauvoir nicht eindeutig, auf welcher Ebene ihre Eifersucht stattfand. Dass es sie belastet hat, steht außer Frage, aber ob es die philosophische oder doch die emotionale Beziehung war, um deren Verlust es ihr ging, wird nicht klar. Wie sehr Simone de Beauvoir darunter gelitten hat, könnte aus dem Buch *L'Invitée* abgeleitet werden, da sie ihren Verlust aber in Romanform verarbeitete, ist auch hier nicht sicher, inwieweit diese Erzählung ihre wirklichen Gefühle widerspiegelt. Letztlich emanzipierte sie sich durch diese Erfahrung aber von Jean Paul Sartre. Sie erkannte, dass sie einsam und allein zurückbleiben würde, wenn sie Sartre vor die Wahl stellen würde, sich zwischen ihr und Olga entscheiden zu müssen. Sie emanzipierte sich vorerst auf der Ebene der Liebesbeziehung und nahm sich ebenfalls die Freiheit mit anderen Partnern Beziehungen einzugehen. Da sie ihrem Leben aber darüber hinaus einen Sinn geben musste, begann sie schließlich mit der Arbeit an *Le deuxième Sexe* und befreite sich auch in philosophischer Hinsicht. Durch den Erfolg ihrer Bücher wurde ihr klar, dass sie durch ihr literarisches Schaffen, den Menschen, insbesondere den Frauen, die Philosophie des Existentialismus näher bringen konnte, vielleicht sogar näher, als Sartre dazu je in der Lage gewesen wäre. Sartre und De Beauvoirs Pakt war einem Streben nach der Erkenntnis des Wahren gewidmet und nicht der gegenseitigen Leidenschaft. So sehr sie darum bemüht war, diesen Pakt nach außen aufrecht zu erhalten, so drifteten doch beider Leben ab Mitte der sechziger Jahre auseinander. Sie entfernten sich voneinander, weil beide neue persönliche Beziehungen eingingen, De Beauvoir mit den ständig neuen und veränderlichen Ansichten Sartres nicht zureckkam, sie sich mehr für die Belange der Frau einsetzte und er aufgrund seiner körperlichen Gebrechen, sie mit dem konfrontierte, was sie versucht hatte, möglichst lange zu ignorieren, das Alter und den nahenden Tod. Sartre begann zu dieser Zeit seine zuvor gemachten Aussagen zu verwerfen und sich dem, wie er sagte, Aufgepflöpfen zu entziehen. Er glaubte, gegen das denken zu müssen, was ihn von jeher geprägt hatte. De Beauvoir, die seine politische Meinung, welche er bis dahin vertreten hatte,

unterstützt hatte, fühlte sich in gewisser Weise von ihm alleingelassen. Unangetastet von anderen Beziehungen blieb Sartre für sie aber der Partner, dem sie sich intellektuell und in Bezug auf die gemeinsame Arbeit und philosophische Ausrichtung, am meisten verbunden fühlte. Ihr existentialistischer Lebensentwurf, der beinhaltete, dass sie ein Teil des Philosophenpaars Sartre-Beauvoir sein wollte und ihr existentialistisch-philosophisches Grundkonzept des Freiheitsbegriffes, das ihrem gesamten Leben und Werk zugrunde lag, bewegte sie auch dazu, die Liebesbeziehung zu Nelson Algren, den sie 1947 in Amerika kennen und lieben gelernt hatte, 1952 zu beenden. Algren trat in ihr Leben, bevor der Ruhm durch *Le deuxième Sexe* ihr einen neuen Lebensinhalt gab. Es handelte sich um eine Liebe, die auf der körperlichen Ebene eine große Anziehungskraft besaß, aber auch den intellektuellen Diskurs beinhaltete. Eine körperliche Ebene, die ihr vergänglich erscheint, die ein Hindernis für die Transzendenz ihres Lebensentwurfes darstellte und ein intellektueller Austausch, der aber nicht ausreichte, damit Simone de Beauvoir auf die geistige Verbundenheit mit Sartre verzichtete. So trennte sie sich von Nelson Algren. Sie stellte es in ihrer Biographie so dar, als hätte sich Algren von ihr getrennt, aber eigentlich hatte sie sich in der Zeit davor bereits für ein Leben mit Sartre entschieden und sich Nelson Algren nach und nach entzogen. Denn die Intensität der Beziehung mit ihm wurde, solange sie bestand, von ihrer Seite bestimmt. Sie reiste nur dann nach Amerika, wenn es ihr ihre Arbeit erlaubte und es in den Terminkalender von Sartre passte, da er ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Ihre Indiskretion bezüglich der Schilderungen ihrer Liebesbeziehung zu Nelson Algren, die sie in *La force des choses* beging, störte Algren sehr, er sagte später dazu: „Liebesbriefe sind eine Privatangelegenheit, ich kenne Bordelle auf der ganzen Welt, überall machen die Frauen die Türen zu...aber diese Frau hat die Tür weit aufgerissen und alle Welt und die Presse herbeigerufen...Ich hege keinen Groll gegen sie, aber ich finde es unanständig.“<sup>156</sup>

De Beauvoir war eine Person, die sich als Ausdruck ihres Freiheitsbegriffes zeitlebens nach Transzendenz, nach Ruhm und Ansehen, nach Passion und Ekstase sehnte. Sie strebte nach einer Freiheit, die in einem harten Kontrast zum privaten Leben, den häuslichen Begrenzungen, den Pflichten der Reproduktion, den essentiellen Lebens- und Naturnotwendigkeiten, dem Körper, der Erde, der Fruchtbarkeit und der Intimität stand und diese als Hindernisse bei der Erreichung dieser Freiheit verstand.<sup>157</sup> Daher war ein Leben, wie es sich Nelson Algren mit ihr wünschte, prinzipiell jenseits eines solchen Freiheitsbegriffes und daher eigentlich von Beginn an zum Scheitern verurteilt. Instinktiv wusste Simone de

---

<sup>156</sup> Vgl. Bair 1990, S. 630.

<sup>157</sup> Vgl. Holland-Cunz 2012, S. 50.

Beauvoir das auch von Beginn an, wollte es sich aber noch nicht eingestehen.<sup>158</sup> Diese Beziehung widersprach dem Entwurf ihres Lebens, weil sie eine Form der Liebe war, die mit dem Existentialismus nicht vereinbar schien, da sie Ansprüche an den „Anderen“ erhebt, die dessen Leben zu sehr in die Immanenz hineindrängen. Der Freiheitsbegriff De Beauvoirs schien somit unvereinbar mit einer Liebe, wie sie zwischen ihr und Algren bestand.

## 2.3 Darstellung der politischen und kulturellen Ereignisse und ihre Auswirkungen auf die Arbeit Simone de Beauvoirs

Dass De Beauvoir in ihren Büchern eine gewisse Skepsis gegenüber der Möglichkeit, selbstbestimmt und frei leben zu können anklingen ließ, ist aufgrund der politischen Lage und der furchtbaren Ereignisse des 20. Jahrhunderts nicht verwunderlich. Sie durchlebte zwei Weltkriege, von denen der erste ihre Kindheit prägte. Nicht nur finanzielle, sondern auch familiäre Probleme innerhalb der Beziehung ihrer Eltern waren die Folgen dieses Krieges und so war das Leben Beauvoirs nicht mehr von der Unbefangenheit der Jahre vor dem Krieg gekennzeichnet. Der Zweite Weltkrieg traf sie besonders hart, da er ihr das philosophische und emotionale Gegenüber entzog. Politisch und aus eigenem Antrieb schien sie sich zu dieser Zeit noch nicht mit den schrecklichen Ereignissen auseinanderzusetzen. 1985 sagte sie dazu:

„Ehrlich gesagt bin ich nicht besonders stolz auf meine damalige Einstellung – mit meinen dreißig Jahren war ich immer noch gänzlich auf die eigene Person fixiert. Zu meiner Schande muss ich gestehen, daß ich erst durch den Krieg begriffen habe, daß ich in der Welt lebte und nicht außerhalb davon.“<sup>159</sup>

Die Trennung von Sartre schmerzte sie sehr und die Ungewissheit dessen, was kommen würde, versetzte sie in eine Lethargie, die sie bis dahin nicht gekannt hatte.<sup>160</sup> Erst als Sartre aus der Gefangenschaft zurückkehrte und die Resistance-Bewegung „Socialisme et Liberté“ gründete, kam sie mehr mit dem Thema Politik in Berührung. Die Aussagen der Nationalsozialisten im Vorfeld ihrer Machtübernahme hatten viele Menschen geblendet. „Der Faschismus gab [...] vor, Klassengegensätze durch die Volksgemeinschaft zu überwinden. Die Nation sollte die Basis eines *wahren Sozialismus* bilden.“<sup>161</sup> Der Nationalsozialismus hatte sich ursprünglich rechtssozialistischer Prinzipien bedient, wie der Planwirtschaft, der Steuerung des Außenhandels, einer allgemeinen wohlfahrtsstaatlichen Tradition und einer

---

<sup>158</sup> Vgl. Bair 1990, S.536.

<sup>159</sup> Bair a.a.O., S. 256.

<sup>160</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 267.

<sup>161</sup> Leidinger/Moritz 2008, S. 79.

damit verbundenen Ablehnung der preußischen Standesschranken. „Durch sozialpolitische Maßnahmen sowie die effektvolle Hervorhebung des Volksgenossen erschien Hitler vielen in Zeiten der ökonomischen und politischen Krise als echter Sozialist.“<sup>162</sup> Vielleicht bedurfte es erst der Erfahrungen des Krieges, um den Menschen, so auch Sartre und De Beauvoir, bewusst zu machen, wie falsch diese Annahme war.<sup>163</sup>

Sartre hatte nach seiner Kriegsgefangenschaft den unbedingten Wunsch den Menschen bewusst zu machen, wie wichtig es war, Widerstand gegen die Deutschen zu leisten. Er stürzte sich unverzüglich in die politische Aktivität.<sup>164</sup> Während er sich in die Widerstandsarbeit stürzte und sich, nach Meinung De Beauvoirs großen Gefahren aussetzte, war es ihr wichtiger, auf die Zukunftsperspektiven zu schauen, die sich ihnen in einem Nachkriegsfrankreich bieten würden.<sup>165</sup> Während Sartre erfolglos versuchte, nach dem Scheitern seiner Resistance-Bewegung, anderen Widerstandsgruppen beizutreten, war Beauvoir bemüht, ihn davon abzuhalten. Sartre und sie waren politisch isoliert, denn die intellektuelle Resistance wollte sie nicht in ihren Reihen und die Deutschen ließen sie in Ruhe arbeiten, was das Misstrauen der Resistance schürte.<sup>166</sup> Der Vorwurf der passiven Kollaboration hing ihr und Sartre zeitlebens an, denn kurz vor ihrem Tod schrieb ein französischer Journalist ein Buch, in dem es über sie heißt: „Opportunisten, denen die passive Kollaboration vielleicht als die beste Methode erschien, reich und berühmt zu werden.“<sup>167</sup> Es wurde ihnen unterstellt, sie hätten sich das Leben so einzurichten gewusst, dass sie außer den üblichen Entbehrungen nicht mit den deutschen Besatzern in Konflikt gekommen wären.

Nach dem Krieg begann De Beauvoir damit, Artikel für die Zeitschrift *Les Temps modernes* zu schreiben und übernahm bald auch die Verantwortung für das Blatt, dass eine marxistische Perspektive verfolgte. Sie verfolgte aber immer noch keinen eigenen politischen Standpunkt, fand die politische Landschaft im Nachkriegsfrankreich sehr undurchsichtig und orientierte sich daher nur an den Sartreschen Standpunkten. Da sie als Herausgeberin von *Les Temps modernes* arbeitete und Sartre viel Zeit in den USA verbrachte, musste sie sich erstmals auch allein der Kritik der Öffentlichkeit stellen. Nach einer Portugalreise schrieb sie einen Artikel über den portugiesischen Diktator Antonio Salazar, empörte sich über den Kontrast zwischen Arm und Reich und stellte des Elend und den Überfluss in den Fokus dieses Artikels. Überhaupt beurteilte De Beauvoir die Verhältnisse in den Ländern, die sie zu dieser Zeit und

<sup>162</sup> Leidinger/Moritz 2008, S.79.

<sup>163</sup> Vgl. Leidinger/Moritz a.a.O., S. 79f.

<sup>164</sup> Vgl. Bair 1990, S. 302.

<sup>165</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 306.

<sup>166</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 336.

<sup>167</sup> Bair a.a.O., S. 342.

auch später bereiste, aus dem marxistischen Blickwinkel.<sup>168</sup> Ihr und Sartre wurde die Rolle des philosophischen und politisch sowie sozial engagierten Paares zugeschrieben, eine Rolle, der De Beauvoir erst in der Zeit danach gerecht werden sollte. Noch im Jahr 1965 hatte Sartre folgenden Satz über sie gesagt: „Es gibt nur einen Punkt, in dem sie mich wirklich umhaut, und das ist die Politik. Sie schert sich einen Dreck drum. Nicht, daß sie ihr gleichgültig wäre, aber sie will mit ihr einfach nichts zu tun haben.“<sup>169</sup> Als Sartre im Jahr 1947 die Ansicht vertrat, dass Frankreich nicht zwischen die Fronten von Kapitalismus und Kommunismus kommen dürfe und unabhängig bleiben müsse, wurde er von ihr unterstützt.<sup>170</sup> Sie forderten einen europäischen Sozialismus ohne Verbündung mit den USA und Russland. Wenn De Beauvoir an politischen Treffen teilnahm, dann wurde sie nur als ein „Anhängsel“ Sartres gesehen, das kein eigenständiges politisches Ansehen genoss. Sie selber äußerte sich zu Themen, wie Streik, Inflation und Warenknappheit nicht und es wurde von den Anwesenden davon ausgegangen, dass sie ausschließlich Sartres Meinung war.<sup>171</sup> Sie hatte selber einmal behauptet, dass ihr Leben bis zum Jahr 1970 nur zwei Anliegen gegolten habe, nämlich der Unterstützung Sartres und der Schriftstellerei.<sup>172</sup> Daher war auch ihr politisches Engagement, rein von ihrer Gefolgschaft zu Sartre geprägt und ihrer Meinung nach ausreichend. Wenn das Paar Sartre – De Beauvoir als eine Einheit wahrgenommen wurde, dann kann es einen Sinn machen, warum sie sich hier zurückgehalten hat. Während er sich mehr der Politik verschrieb, übernahm sie den Part, der sich der Literatur, der Philosophie und der gesellschaftlichen Rollen annahm. Häufig wurde ihr unterstellt, sie wäre in dieser Zeit zu sehr nur auf sich fixiert gewesen, aber mit der Betrachtung ihrer eigenen Rolle in der Gesellschaft schaffte sie letztlich ein Werk, dass der Hälfte der Menschheit zu mehr Freiheit verhelfen sollte. Sie kämpfte den Freiheitskampf auf einer anderen Ebene. Für Sartre nahm die Bedeutung der Arbeiterklasse überall auf der Welt und vor allem in der dritten Welt zu, während ein, von den großen Machtblöcken unabhängiges Europa nun nicht mehr so im Zentrum seines Interesses stand.<sup>173</sup> Der Wendepunkt in De Beauvoir politischem Leben war ein Mittagessen im November 1948 mit einer Delegation „indonesischer Herren“. Von diesem Zeitpunkt an, war sie bestrebt politischen Flüchtlingen in aller Welt zu helfen. Im Gegensatz zur französischen Innenpolitik hatten sie die Schilderungen der Schicksale dieser Menschen in ihren Bann gezogen und sie endlich politisch selbsttätig werden lassen.<sup>174</sup> Sie bediente sich der

---

<sup>168</sup> Vgl. Bair 1990, S. 368.

<sup>169</sup> Bair a.a.O., S. 392.

<sup>170</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 439.

<sup>171</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 444.

<sup>172</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 448.

<sup>173</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 495.

<sup>174</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 496.

politischen, abstrakten Ideen Sartres, um in der Folge entsprechend handeln zu können. Diese Realitätsbezogenheit ist es auch, die sie im zweiten Teil von *Le deuxième Sexe* einsetzte, um den Leser zu erreichen und eventuell zum Handeln anzuregen. Sowohl *Le deuxième Sexe*, als auch *La Vieillesse* ermöglichen im ersten Teil einen theoretischen und im zweiten Teil einen realitätsbezogenen Einblick.

Am 25. Juni 1950 brach der Koreakrieg aus. Südkorea erhielt Unterstützung der Vereinten Nationen und der Amerikaner. Nordkorea war vom Kommunismus geprägt und wurde von der Volksrepublik China und der UdSSR unterstützt. De Beauvoir fürchtete den Kalten Krieg und die Gefahr eines dritten Weltkrieges, eines Nuklearkrieges mehr, denn je. Sie befürchtete, die Russen könnten in Frankreich einmarschieren und sie als auch Sartre gefangen nehmen. Da sie sich ihrer Meinung nach für diesen Fall zu unparteiisch verhalten hatten, würde dies zur Folge haben, dass Sartre und sie gefangen und verschleppt oder sogar getötet werden würden. Da aufgrund ihrer politischen Einstellung eine Auswanderung in die USA nicht in Frage kam, dachte sie darüber nach, mit Sartre nach Brasilien auszuwandern. 1951 war diese Panik einer Hoffnung auf Frieden gewichen und der Gedanke, ins Exil zu gehen, wurde wieder verworfen. Erst im Jahr 1953 wurde der Friedensvertrag zwischen Nord- und Südkorea unterschrieben.<sup>175</sup> In dieser Zeit zwischen 1951 und 1953 wurden die Anstrengungen der amerikanischen Regierung, die Kommunisten im Land zu verfolgen, verstärkt. Auch Nelson Algren war davon betroffen. Das amerikanische Ehepaar Julius und Ethel Rosenberg wurden wegen des Verdachts der Rüstungsspionage zum Tode verurteilt und hingerichtet. Sartre und somit auch De Beauvoir waren unter denjenigen, die sich gegen dieses Urteil der amerikanischen Regierung aussprachen.<sup>176</sup> Auch in Frankreich wurde der Kommunismus von Seiten der Regierung bekämpft und so schrieb Simone de Beauvoir darüber in einem Brief an Nelson Algren. Das erste Mal in De Beauvoirs politischem Engagement, das in den Jahren zuvor und auch zu diesem Zeitpunkt hauptsächlich durch den Bezug auf Sartre stattgefunden hatte, stellte sie sich nicht hundertprozentig hinter ihn. Erstmals stört es sie, nur unter Männern zu sein, die die Welt für sich beanspruchen und sie so verändern wollten, wie es ihnen gefällt.<sup>177</sup>

Sie und Sartre unternahmen viele Auslandsreisen, auf denen sie sich über die Zustände in diesen Ländern informierten. 1954 setzten sie und Sartre sich für die Unabhängigkeit Algeriens ein. De Beauvoir versuchte den politischen Standpunkt Sartres zu dieser Zeit in *Les Temps Modernes* darzulegen, indem sie eine genaue Definition der Begriffe *rechts* und *links*

---

<sup>175</sup> Vgl. Bair 1990, S. 525ff.

<sup>176</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 557.

<sup>177</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 558.

vornahm, und Sartre und sich innerhalb der linken Bewegung *richtig* positionierte. Dabei war es nicht immer leicht, dem ständigen philosophischen und politischen Umdenken Sartres zu folgen, De Beauvoir hielt bei der Auslegung seiner Meinung stets an den Leitsätzen seiner Philosophie aus „Das Sein und das Nichts“ fest, während er sie zu überdenken und zu revidieren begann. Trotz des angeblich fehlenden politischen Interesses auf Seiten De Beauvoirs, verwendete sie viel Zeit auf dieses Thema, wurde aber erst handelnd tätig, als ihre persönliche Verantwortung, als Individuum gegenüber der Gesellschaft, gefragt war.<sup>178</sup>

Doch vorerst reisten Sartre und sie nach China, wo sie mit Unterstützung der russischen und chinesischen Kommunisten das Land kennenlernen wollten. Beauvoir, die es immer sehr schätzte, fremde Länder selbstständig zu erforschen, gefiel es überhaupt nicht, dass sie davon abgehalten wurde, die Menschen alleine kennen zu lernen, ohne dass Mitglieder der Kommunisten, sie dabei begleiteten und die Aussagen der Menschen in der Übersetzung „filterten“. Sie fühlt sich überwacht und eingeengt. Das Interesse des Chinesischen Führers Mao Zedong galt ausschließlich Sartre und nicht ihr. Allerdings betonte sie in einem Brief an Algren, dass sie die Hartnäckigkeit der chinesischen Bevölkerung schätzt, weil sie ihrem Land zuliebe, langsam und zielstrebig das Elend und die Unwissenheit bekämpfen würden. Dabei handelte es sich aber nur um die Wiedergabe der Eindrücke, die ihr erlaubt worden sind, ohne sie hinterfragen zu dürfen.<sup>179</sup>

In dieser Zeit wurde Sartre auch von Nikita Chruschtschow und Fidel Castro nach Russland und Kuba eingeladen und De Beauvoir begleitete ihn bei diesen Besuchen. Mittlerweile wurde Simone de Beauvoir von ausländischen sozialistischen Regierungen als Fürsprecherin der Frauen zu Auslandsaufenthalten eingeladen. Nach De Beauvoirs Meinung war die gemeinsame Kubareise der Ausgangspunkt einer neuen politischen Phase, während derer sie von vielen Frauen nach ihrer Meinung gefragt wurde und sie entdeckte, dass sich Frauen durchaus über ihr Schicksal Gedanken machten.<sup>180</sup> In den sechziger Jahren, in denen De Beauvoir und Sartre außerordentlich viel reisten, begann sich das feministische Engagement Simone de Beauvoirs herauszubilden. Sie schrieb weiterhin über politische Themen und gab Interviews zum Thema Feminismus. Sie erkannte, dass die Aussagen, die sie in ihren Büchern und Essays machte, selbst die Aussagen Sartres beeinflussten. Der Feminismus interessierte sich nun ausschließlich für sie und nicht mehr für Sartre. Für sie war die Zeit des Handelns gekommen. Sie setzte nun das in die Praxis um, was sie lange vorher bereits in *Le deuxième Sexe* theoretisch gefordert hatte und unterstützte die Frauen dabei, sich zu einer neuen

---

<sup>178</sup> Vgl. Bair 1990, S. 566.

<sup>179</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 570.

<sup>180</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 592.

Frauenbewegung zu formieren. Sie schrieb die Vorworte zu Büchern über Familienplanung und Verhütung und wurde sowohl von der politisch „Linken“ als auch von den „Rechten“ dafür scharf angegriffen.<sup>181</sup>

In Algerien kam es zu einem sieben Jahre andauernden Krieg. Das Unbehagen der algerischen Bevölkerung, dass sie zwar die Gesetze der Französischen Regierung befolgen mussten, auf der anderen Seite aber keine französischen Bürgerrechte, also auch kein Wahlrecht hatten, führte zum Krieg. Zur gleichen Zeit setzte sich Simone de Beauvoir für die Bekanntmachung der furchtbaren Zustände in Algerien ein. Junge Frauen, wie die Algerierin Djamila Boupacha, die auf brutalste Art und Weise von der französischen Armee gefoltert und vergewaltigt worden war, weil sie angeblich algerischen Untergrundkämpfern Unterschlupf gewährt hatte, waren De Beauvoirs Antrieb, um in aller Härte dazu Stellung zu beziehen. Sie unterzeichnete das *Manifest der 121*, dass sich gegen die französische Algerienpolitik richtete und die Unabhängigkeit Algeriens forderte.<sup>182</sup> Nun endlich fand De Beauvoir den Mut, offen vor großen Menschenansammlungen zu sprechen und gegen die Politik De Gaulles öffentlich Stellung zu beziehen. Während sie und Sartre durch Brasilien reisten, wurde in Frankreich konsequent gegen die Unterzeichner des *Manifest der 121* vorgegangen und sowohl Sartre, als auch ihr, wurde verboten, sich weiterhin über die Gräueltaten der französischen Regierung im Algerienkrieg zu äußern.<sup>183</sup> Sie unternahm alleine Reisen nach Belgien und versuchte innerhalb Frankreichs die Menschen dazu zu bewegen, dass sie der Regierung De Gaulle ihre Stimme, zur Weiterführung des Algerienkriegs, verweigerten. Dies gelang ihr leider nicht und der Algerienkrieg nahm weiter seinen Lauf.<sup>184</sup> Sie und Sartre unterstützten die linke algerische Untergrundorganisation FLN und bekamen mehr und mehr den Zorn der extremistischen Organisation OAS zu spüren, die nicht davor zurückschreckte, Sprengstoffattentate gegen algerische Franzosen in Paris zu verüben. Als ein Buch über die gefolterte Djamila Boupacha erschien, zu dem Beauvoir das Vorwort geschrieben hatte, mussten De Beauvoir und Sartre sich vor den Killern der OAS, einer Terrorgruppe radikal-nationalistischer Aktivisten, verstecken. Die FLN und die OAS verstanden es, den Kriegsschauplatz nun auf das französische Festland zu verlagern. Es fand in dieser Zeit in Paris eine Hatz auf algerisch-stämmige Franzosen statt, die durchaus Parallelen zur Judenverfolgung zulässt. Im März 1962 wurde Frieden geschlossen und die algerische Bevölkerung erhielt ihre Unabhängigkeit.<sup>185</sup> Auf die algerische Unabhängigkeitserklärung

---

<sup>181</sup> Vgl. Bair 1990, S. 598ff.

<sup>182</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 601.

<sup>183</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 602ff.

<sup>184</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 606f.

<sup>185</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 610ff.

folgten in beiden Ländern drei Jahrzehnte der Verdrängung und Tabuisierung. Die Ereignisse der Jahre 1954 bis 1962 wurden [...] in Frankreich aus der offiziellen Erinnerungspolitik ausgeklammert [...] und auch die Gesellschaft breitete einen Mantel des Schweigens über die Geschichte.<sup>186</sup>

Für De Beauvoir und Sartre schlossen sich mehrere Reisen nach Russland und die Tschechoslowakei an, zu einer Vortragsreise an eine New Yorker Universität im Jahr 1965 kam es dann nicht mehr, da die Amerikaner am 7. Februar 1965 Bomben über Nordvietnam abwarfen und Sartre diese Reise absagte.<sup>187</sup> Während einer Reise nach Schweden und Dänemark nahmen sie an den Verhandlungen des Russell-Tribunals teil, ein internationales Gremium gegen die militärische Intervention der Amerikaner in Vietnam. Mehrere Jahre nahm De Beauvoir aktiv an den Sitzungen des Tribunals und an Demonstrationen gegen das amerikanische Vorgehen in Vietnam teil.<sup>188</sup>

Am 22. März 1968 kam es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen in der Universität Nanterre und an der Sorbonne. Die Studenten demonstrierten gegen veraltete Verwaltungsstrukturen, Kapazitätsmängel und Aufnahmebeschränkungen an den traditionellen Universitäten und besetzen das Verwaltungsgebäude der Universität. Sie kämpften gegen das veraltete Bildungssystem und generell gegen die alten verkrusteten Strukturen der eigenen Elternhäuser und der Gesellschaft. Berichte von deutschen Studentenunruhen und dem Mordanschlag auf Rudi Dutschke verschärften die Lage und es kam zu heftigen Straßenschlachten zwischen den Studenten und der Polizei. Auch die Gewerkschaften und viele Intellektuelle schlossen sich den Protesten an. Cohn-Bendit, dem Anführer der französischen Studenten war an der öffentlichen Zustimmung Sartres gelegen, denn durch ihn war der Protestbewegung die Aufmerksamkeit der Medien sicher. Aber die Studentenunruhen scheiterten und Charles de Gaulle wurde mit großer Mehrheit wiedergewählt. Persönlich beteiligte sich De Beauvoir nicht an den Unruhen, sie sah die Gründe für das Scheitern der Studentenrevolte in der Ziellosigkeit und der Zersplitterung der Bewegung.<sup>189</sup> Allerdings sagte sie in einem Interview im Jahr 1984:

„Ich bin der Meinung, daß der militante Feminismus aus den 68‘ Demonstrationen hervorging, daß wahrhaft feministische Forderungen laut wurden, als die Frauen erkannten, daß sie von den Männern’68 nicht als Gleichberechtigte behandelt wurden. Das reichte den Frauen irgendwann, denn es waren ja intelligente Frauen. Sie begriffen: Sie mussten ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen und ihren Kampf vom

---

<sup>186</sup> URL: <http://www.bpb.de/internationales/europa/frankreich/152531/algerienkrieg> (abgerufen am 07.10.2013), Auslassungen von Sabine Fünderich.

<sup>187</sup> Vgl. Bair 1990, S. 645.

<sup>188</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 653.

<sup>189</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 669ff.

revolutionären Gebaren der Männer trennen. Ich war der gleichen Meinung, denn ich sah ein, die Frauen konnten nicht darauf hoffen, daß ihre Emanzipation automatisch mit der Revolution erreicht sein würde. Sie durften nicht länger herumsitzen und geduldig darauf warten, daß die Männer die Gesellschaft für sie änderten, denn es würde nichts passieren, wenn sie nicht selbst handelten.“<sup>190</sup>

Unter der Betrachtungsweise, dass Simone de Beauvoir selten etwas geschrieben oder gedacht hat, was nicht auch einen Bezug zu ihrem eigenen Leben hatte, drängt sich der Gedanke auf, dass Simone de Beauvoir von der männlichen Durchsetzungskraft, vielleicht auch vom politischen Einfluss Sartres enttäuscht war.

Im Jahr 1971 begann sie ihre feministischen Aktivitäten auszuweiten und sich der noch jungen Frauenbewegung anzuschließen. Dieser Sache widmete sie sich bis zu ihrem Tode im Jahr 1986. Da sie durch die politischen Unruhen der vorangegangenen Jahre an Sicherheit in Bezug auf öffentliche Auftritte gewonnen hatte, war sie nun häufig in der ersten Reihe von Demonstrationen der Feministinnen zu finden. Ihr wurde bewusst, dass die Schwierigkeiten von Frauen seit dem Erscheinen ihres Buches *Le deuxième Sexe* nicht geringer geworden waren. Da sie den Feminismus auch politisch, dem linken Lager zuschrieb, war ihr Engagement nur umso verständlicher. Der Feminismus kämpfte für die totale Gleichberechtigung, wie es auch der Sozialismus tat. Für sie waren die Frauen die wahren „Linken“.<sup>191</sup> Selbst in ihrer Beziehung zu Sartre lebte De Beauvoir den Sozialismus. Mit dem lateinischen Wort *Socius* wird der/die treue Gefährte/in bezeichnet. Der Mensch, das *animal sociale* hat, so Thomas von Aquin, eine angeborene Vernunft, die dazu rät, die arteigenen Schwächen und Unzulänglichkeiten durch Zusammenschluss auszugleichen.<sup>192</sup> Außerdem war sie begeistert von einer „transozeanischen feministischen Reziprozität“. Die Auswirkungen von *Le deuxième Sexe* auf den Feminismus in den Vereinigten Staaten und die daraus resultierenden Aktivitäten der Amerikanerinnen, waren für Simone de Beauvoir von besonderem Interesse, um im Gegenzug den französischen Feministinnen aufzeigen zu können, welche Möglichkeiten auch ihnen offen standen. So kam es zu einer Art Reimport der Inhalte und der sich daraus ergebenen Möglichkeiten von *Le deuxième Sexe*.

---

<sup>190</sup> Bair 1990, S. 673.

<sup>191</sup> Vgl. Bair a.a.O., S. 683ff.

<sup>192</sup> Leidinger/Moritz 2008, S. 11.

### 3 Biographische Daten zu Louise Otto Peters

Louise Otto Peters wurde am 26. März 1819, als jüngstes Kind der Familie Otto, in Meißen/Sachsen geboren. Ihre Familie gehörte dem begüterten, gebildeten Mittelstand an und Louise verlebte eine sorglose Kindheit, die davon geprägt war, dass ihr viel Liebe und Aufmerksamkeit geschenkt wurde und sie keinen Entbehrungen ausgesetzt war.<sup>193</sup> Ihre Mutter Charlotte geb. Matthäi las ihr bereits während der ersten vier Lebensjahre Schiller vor, da Louise Otto erst mit vier Jahren laufen lernte und beschäftigt werden wollte.<sup>194</sup> Der Vater, Fürchtegott Wilhelm Otto, ein Justizrat, ermöglichte Louise und den drei Schwestern eine gründliche Allgemeinbildung und weckte ihr Interesse an der Politik.<sup>195</sup> Ihre älteste Schwester Clementine, ein ebenfalls sehr begabtes Mädchen, an der Louise sehr hing, starb 1831 im Alter von zwanzig Jahren an der Schwindsucht. An dieser Krankheit starben auch ihre Mutter im Jahr 1835 und ihr Vater im Jahr 1836.<sup>196</sup> Die siebzehnjährige Louise und ihre Schwestern standen ab diesem Zeitpunkt unter der Vormundschaft des Advokaten Otto Lindner, lebten aber allein. Diese Vormundschaft bedeutete für sie, dass sie legal unselbstständig waren und nicht über ihre Erbschaft verfügen konnten.<sup>197</sup> Zwei Jahre später wurde das Vormundsrecht der Männer in Sachsen aufgehoben und Louise und ihre Schwestern durften von diesem Zeitpunkt an selbst über ihr weiteres Leben und ihre finanziellen Mittel bestimmen. Die Schwestern, Franziska und Antonie, heirateten früh.<sup>198</sup> Louise lebte nun mit einer Tante alleine in dem großen Haus in Meißen. In einem Tagebuch aus dieser Zeit schrieb sie über die Möglichkeit, dass eine Frau, einen anderen Beruf, als den der Mutter und Hausfrau ausüben könnte und wie in ihrem Fall, den Wunsch äußern könnte, Dichterin zu werden.<sup>199</sup> Im Jahr 1839 wurde die erste deutsche Eisenbahn zwischen Leipzig und Dresden eröffnet und so reiste Louise Otto im Jahr 1840 zu ihrer Schwester Antonie nach Oederan, die dort seit ihrer Hochzeit lebte. Sie gewann dort Einblicke in das Leben der Fabrikarbeiter, das sie nachhaltig beschäftigte und zu dem Roman „Schloß und Fabrik“ inspirierte. Ihr späteres Engagement für die Arbeiter ließ sich aus der engen politischen Verbindung der Arbeiterfrage und der Frauenfrage ableiten.<sup>200</sup> 1840 lernte sie den Dresdner Advokaten Gustav Müller kennen und verlobte sich mit ihm, aber auch er starb im darauffolgenden Jahr an der Schwindsucht.<sup>201</sup>

---

<sup>193</sup> Vgl. Boetcher Joeres 1983, S. 34.

<sup>194</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 16.

<sup>195</sup> Vgl. Otto 1876, S. 2 der Einleitung. In: Bleckwenn 1988.

<sup>196</sup> Vgl. Boetcher Joeres 1983, S. 33.

<sup>197</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 36.

<sup>198</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 16.

<sup>199</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 35.

<sup>200</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 56f.

<sup>201</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 53.

Daraufhin beschloss Louise Otto einen Beruf zu ergreifen, der für eine Frau in dieser Zeit sehr ungewöhnlich war. Sie begann zu schreiben und zu veröffentlichen. „Ihre Romane erheben keinen literarischen Anspruch, sie wollen vielmehr vor allem bürgerliche Frauen interessieren für soziale und politische Probleme der Zeit und ihnen die Fragwürdigkeit ihrer Situation bewußt machen.“<sup>202</sup> Sie entwickelte ein sehr starkes Interesse an der Verbesserung der Stellung der Frau in der Gesellschaft, die sie über die Verbesserung der Bildungsmöglichkeiten für Mädchen erreichen wollte. Zu Beginn der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts ermöglichte die wachsende Liberalisierung es nicht nur den Männern, sondern auch den Frauen über neue Wege eines liberaleren Lebens nachzudenken. Louise Otto verfasste nun politische Essays, in denen es um die soziale Stellung der Frau ging. Auf Wunsch ihres Verlegers Ernst Keil schrieb sie einige Jahre unter dem Pseudonym Otto Stern.<sup>203</sup> In der Zeitschrift *Wandelstern* verabschiedet sie sich schließlich von diesem Pseudonym, da bereits bekannt war, dass sie die Autorin der dort erschienenen Aufsätze war. Es war ihr Anliegen über die tagtäglichen Geschehnisse politischer Art zu schreiben, da dies aber Männern vorbehalten war und sie bis dato eine einsame Kämpferin für die Rechte der Frauen und Arbeiter und einer generellen Gerechtigkeit für alle war, traute sie sich anfangs nicht unter ihrem eigenen Namen im *Planet* und im *Wandelstern* zu schreiben.<sup>204</sup> Am 21. April 1849 veröffentlichte sie die erste Frauenzeitung, die *Frauenzeitung für höhere weibliche Interessen*, die sich mit der Verbesserung der Lage der Frau beschäftigen sollte. Verbote und die Zensur von Seiten der Obrigkeit ließen Louise Otto von offener Kritik zu eher verborgener Kritik übergehen, was aber nicht weniger wirkungsvoll war.<sup>205</sup> Bis zum Verbot der Frauenzeitung im Jahr 1852, setzte sie sich darin für das Gedankengut der 1848er Revolution ein.<sup>206</sup>

Am 31. Januar 1849 lernte Louise Otto den Handwerksgesellen und Revolutionär August Peters in Oederan kennen. Dieser wurde im selben Jahr beim Badischen Aufstand der Revolution festgenommen und musste im Jahr darauf eine Zuchthausstrafe antreten. Zwei Jahre später wurde er begnadigt und nach Sachsen ausgeliefert, wo er zwischen 1852 und 1856 eine weitere Strafe absitzen musste.<sup>207</sup> Louise Otto und August Peters verlobten sich bereits 1851, konnten aber erst nach Ablauf seiner Zuchthausstrafe heiraten. Sie lernte durch ihren Mann andere gesellschaftliche Kreise kennen, er war ein Mitglied der Arbeiterklasse

---

<sup>202</sup> Otto 1876, S. 2 der Einleitung. In: Bleckwenn 1988.

<sup>203</sup> Vgl. Boetcher Joeres 1983, S. 57f.

<sup>204</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 85.

<sup>205</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 58ff.

<sup>206</sup> Vgl. Otto 1876, S. 2 der Einleitung. In: Bleckwenn 1988.

<sup>207</sup> Vgl. Boetcher Joeres 1983, S. 54f.

und ein Autodidakt, der das verkörperte, wovon Louise Otto immer überzeugt war, die Allmacht der Bildung.

Durch die Reaktionsära, in der es viele Haussuchungen und Verfolgungen wegen Pressevergehen Louise Otto Peters gab, durch historische Studien und die Beschäftigung mit Kunsttheorien wurde sie zwischen 1853 und 1856 davon abgehalten, sich weiterhin dem kritischen Journalismus und der Schriftstellerei zu widmen. Zwischen 1859 und 1861 veröffentlichte sie die Nürnberg-Romane, die historisch gut recherchiert waren und die zu ihren besten Romanen zählen. Die Ehe zwischen ihr und August Peters blieb während dessen kinderlos.<sup>208</sup> Vor ihrer Ehe mit ihm hatte Louise Otto Peters in einem Brief an Kathinka Zitz, eine Schriftstellerin und Freundin Louises, geschrieben, dass sie eigentlich niemals heiraten wollte und sich nicht sicher wäre, das Richtige zu tun, wenn sie August Peters heiraten würde.<sup>209</sup> Trotz dieser Zweifel und zur Verwunderung der Freundin heiratete sie ihn aber im Jahr 1858 und im Jahr 1860 schließlich zieht das Ehepaar Peters nach Leipzig. Louises Schwester Franziska stirbt in diesem Jahr an der Schwindsucht.

Louise und August Peters veröffentlichten in der *Mitteldeutschen Zeitung*, die August Peters 1861 gegründet hatte, anonym ihre Artikel. Louise Otto Peters arbeitete weiterhin als Journalistin, Kunstkritikerin und Romanautorin. Den Protagonistinnen in ihren Romanen ist sowohl in den vierziger als auch in den fünfziger Jahren gemein, dass sie gebildet sind, einen regen Verstand und einen freiheitsliebenden und selbstständigen Geist besitzen.<sup>210</sup> Zunehmend interessierte sich Louise Otto Peters auch für Kunst und Musik, die Komponisten Robert Schumann, Niels Gade und Richard Wagner zählten zu ihren Freunden.<sup>211</sup> Im Juli 1864 starb August Peters an einem Herzleiden. Louise Otto Peters nahm die drei Söhne ihrer verstorbenen Schwester Franziska bei sich auf.<sup>212</sup>

Sie gründete im Jahr 1865 zusammen mit Ottilie Steyber und Auguste Schmidt den Leipziger Frauenbildungsverein, ein halbes Jahr danach wird die allgemeine deutsche Frauenkonferenz einberufen und weitere zwei Monate später der *Allgemeine deutsche Frauenverein* (ADFV) gegründet. Noch während des Österreichisch - Preußischen Krieges im Jahr 1866 gründen sie das Vereinsorgan des Allgemeinen deutschen Frauenvereins, die Zeitschrift *Neue Bahnen*. 1866 verfasste Louise Otto Peters das *Recht der Frauen auf Erwerb*. In den darauffolgenden Jahren scharen sich immer mehr Frauen um die Gründungsmitglieder des ADFV und Louise

---

<sup>208</sup> Vgl. Boetcher Joeres 1983, S. 141ff.

<sup>209</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 160ff.

<sup>210</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 141ff.

<sup>211</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 118.

<sup>212</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 141.

Otto Peters veröffentlichte verschiedene Romane, Gedichte, Operntexte, Novellen und Erzählungen, zwischen 1868 und 1871 auch die Genius-Trilogie.<sup>213</sup> Während des Deutsch-Französischen Krieges im Jahr 1870/71 kommt es zu einer *Revolution von oben*, Otto von Bismarck nutzte die patriotische Stimmung im Land und vereinigte den Norddeutschen Bund und den Süddeutschen Bund noch während des Krieges zu einem großen Deutschen Kaiserreich. Durch die Gründung des Deutschen Kaiserreichs am 18.12.1870 in Versailles ist die Mehrheit des deutschen Volkes vom Nutzen eines vereinigten Deutschen Reiches überzeugt und glaubte sich am Ziel ihrer Wünsche. Die durch die Zerrissenheit des Volkes entgangenen Chancen in den zurückliegenden Jahren, sollten auch in Bezug auf die Frau nun endlich ergriffen werden.<sup>214</sup> Im Jahr 1876 veröffentlichte Louise Otto Peters ihr Buch *Frauenleben im Deutschen Reich*, dass durch den Blick auf die Vergangenheit im Vergleich mit der Gegenwart deutlich macht, wie notwendig eine verbesserte Bildung und Ausbildung der bürgerlichen Frauen ist, welche ihnen dann zu einer angemessenen Berufstätigkeit verhilft.<sup>215</sup> Der durch 34 Gründungsmitglieder ins Leben gerufene ADFV hatte 1877 bereits 12.000 Mitglieder. Zwischen 1878 und 1890 stagnierte die Arbeit des ADFV. Aufgrund des Sozialistengesetzes sah sich der ADFV 1885 gezwungen, seine Umwandlung in eine Genossenschaft zu beschließen. Erst im Jahre 1890 mit der schrittweisen Liberalisierung des Vereinsrechts erlebte die bürgerliche Frauenbewegung einen erneuten Aufschwung. Es wurden immer mehr Frauenbildungsvereine gegründet, die unterschiedliche Programme und Ziele entwickelten. Im März 1894 wurde der Bund Deutscher Frauenvereine (BDF) unter der Führung von Auguste Schmidt als Dachverband gegründet.<sup>216</sup> Louise Otto Peters setzte sich bis zu ihrem Tod 1895 intensiv für den Allgemeinen Deutschen Frauenverein und für die Belange der Frauen ein.

### **3.1 Gründung des Allgemeinen deutschen Frauenvereins (ADFV) und dessen Ziele und Forderungen – Die Frauenfrage als Menschheitsfrage**

Bereits in den 50er Jahren und zu Beginn der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts versuchte Louise Otto Peters einen Frauenverein zu gründen. Bis es ihr gelang, diesen Wunsch in die Tat umzusetzen, musste sie ihrer Meinung in verdeckter Form innerhalb ihrer Romane und in Zeitungsartikeln Ausdruck verleihen. In der „Frauenzeitung“ schrieb sie über die

---

<sup>213</sup> Vgl. Boetcher Joeres, S. 171f.

<sup>214</sup> Vgl. URL: <http://www.bpb.de/izpb/9840/revolution-von-1848> (abgerufen am 18.10.2013).

<sup>215</sup> Vgl. Otto 1976, S. 2 der Einleitung. In: Bleckwenn 1988.

<sup>216</sup> Vgl. URL: <http://www.dhm.de/lemo/html/kaiserreich/innenpolitik/adf/index.html> (abgerufen am 18.09.2013).

Notwendigkeit von Bildung und Weiterbildung, sowie über die sich daraus ergebende Berufstätigkeit und forderte die Frauen auf, selbsttätig zu werden. Aber: „Bereits nach drei Jahren, nämlich 1852, mußte die Zeitschrift wieder eingestellt werden, da nach dem Gesetz die Schriftleitung nur ein Mann innehaben durfte.“<sup>217</sup> Zwischen dem 16. und 19 Oktober 1865 organisierten sich erstmalig in der deutschen Geschichte, Frauen aus ganz Deutschland, um einen Nationalverband zu gründen.<sup>218</sup> Der Allgemeine Deutsche Frauenverein (ADFV) war ein Mittel, um die angesprochenen Frauen zu organisieren und durch eine immer größer werdende Mitgliederzahl, den bereits vorher formulierten Forderungen mehr Nachdruck zu verleihen.<sup>219</sup> Da es Frauen im Jahr 1865 nun endlich erlaubt war, Vereine zu gründen und ihnen beizutreten, sowie sich öffentlich zu versammeln, gründete Louise Otto Peters zusammen mit Ottilie von Steyber am 7. März 1865 den Leipziger Frauenbildungsverein und im Oktober desselben Jahres den ADFV. Nun war auch Auguste Schmidt, die zeitlebens eine gute Freundin Louises bleiben sollte, als Schriftführerin mit dabei. Beide Vereine, der Leipziger Frauenbildungsverein, der eher regional wirkte, als auch der ADFV, der auf nationaler Ebene Einfluss nehmen wollte, hatten die Frauenbildung und die Frauenerwerbstätigkeit zum Ziel. Auguste Schmidt bezeichnete Bildung als *die* Voraussetzung für den Erhalt oder das Erringen von weiblicher Selbstachtung und nicht nur als Mittel des Gelderwerbs. „Aber nicht allein des Brotes wegen, aus Noterwerb soll die Frau arbeiten, sondern um ihrer Selbstachtung willen, gleichviel ob im Hause oder in irgendeinem anderen Berufe. Jede Arbeit [adelt].“<sup>220</sup> „In den nächsten Jahren bemühte sich der ADFV um die Einrichtung von Industrie- und Handelsschulen für Mädchen, Mutterschutz, gleichen Lohn für gleiche Arbeit, Gewerbefreiheit für Frauen und nicht zuletzt das Frauenwahlrecht.“<sup>221</sup> Der ADFV verfasste 1867 auf einer Generalversammlung eine Petition an Regierungen und Kommunalbehörden, in der die Koedukation in den bestehenden höheren Lehranstalten gefordert wurde, es ging dem Verein somit auch um die Erschließung der Schul- und Universitätlaufbahnen für Frauen.<sup>222</sup> Das Vereinsblatt des ADFV war seit 1866 die Zeitung die „Neuen Bahnen“, deren Redaktion und Herausgabe Louise Otto Peters und Auguste Schmidt übernahmen. Dort wurde über alle Aktivitäten berichtet, die in Zusammenhang mit dem ADFV stattfanden und Louise Otto Peters berichtete darin über die noch theoretischen, in der Zukunft anstehenden Veränderungen der Gesellschaft und die

---

<sup>217</sup> Nave-Herz 1989, S.14.

<sup>218</sup> Vgl. Karl 2011, S. 78.

<sup>219</sup> Vgl. Boetcher Joeres 1983, S. 175.

<sup>220</sup> Boetcher Joeres a.a.O., S. 176.

<sup>221</sup> Karl 2011, S. 80.

<sup>222</sup> Vgl. Kleinau/Opitz 1996, S. 207.

damit verbundenen notwendigen Veränderungen des weiblichen Lebens.<sup>223</sup> Es ging dem Vereinsblatt darum, die Bestrebungen und Resultate des ADFV offen zu legen, Irrtümer und unklare Vorstellungen, die in der Gesellschaft vorherrschten zu beseitigen und durch das Verfassen der Artikel selbst zu einer Weiterentwicklung der eigenen Ansichten und Meinungen zu gelangen. In den wichtigsten Schriften, die sie während ihrer Vereinsjahre verfasste, in „Das Recht der Frauen auf Erwerb“ von 1866 und in „Frauenleben im Deutschen Reich“ von 1876 spiegelt sich ihre Weltanschauung wider. Sie forderte darin das Stimmrecht für die Frauen und wies auf die Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen hin. Die Hauptziele der von Louise Otto Peters verfassten Satzungen des ADFV waren zum einen die Aufforderung, dass Erziehung und Bildung den Zugang zum Erwerbsleben und zur Verbesserung des weiblichen Schicksals darstellen sollte. Zum anderen ging es ihr darum, zu verdeutlichen, dass das Konzept der weiblichen Selbsthilfe in den Vordergrund treten müsste.<sup>224</sup> Die Argumentation, die hinter ihren Forderungen stand, war die, dass dem Staat, durch den Ausschluss der Frauen aus der Berufstätigkeit, ein großes Kapital an Arbeitskraft und somit eine Hebung des nationalen Wohlstandes verloren geht. Da viele Männer ihre Familien nicht mehr alleine ernähren konnten, wollten diese erst gar nicht mehr heiraten und dadurch waren wiederum die unverheirateten Frauen dazu genötigt, sich selber zu versorgen. Louise Otto Peters argumentierte unter Zuhilfenahme von statistischen Tabellen, die belegten, dass die Zahl dieser Frauen von Jahr zu Jahr größer wurde. Da Frauen aber auf diese Form der Berufstätigkeit aufgrund mangelnder Bildung und Weiterbildung, wie sie nur Jungen und Männern vorbehalten war, nicht ausreichend vorbereitet wurden, forderte sie die Frauen auf, selbst an ihrer Situation etwas zu verändern.<sup>225</sup> Der Leipziger Frauenverein und der ADFV waren nicht nur dazu da, damit sich Frauen zusammen finden konnten und um sich zu beraten, sondern auch um den Frauen die konkrete Möglichkeit einer Aus- und Weiterbildung zu geben. Es wurden Vorträge von befähigten Frauen, für Frauen und Mädchen aller Stände gehalten. Diese gelehrteten Frauen wollen ihr Wissen an alle Frauen weitergeben. Louise Otto Peters forderte die reichen Frauen des ADFV auf, Stiftungen zur Förderung der weiblichen Bildung zu unterstützen. Von den Männern erwartete sie eigentlich nur, dass sie dem ADFV keine Steine in den Weg legen sollten.<sup>226</sup> Bereits im Juni des Jahres 1865 bat sie in einem Brief die Stadt Leipzig um Unterstützung in Form der unentgeltlichen Bereitstellung einer Örtlichkeit, wo sich der ADFV einmal wöchentlich treffen konnte. Leider blieb dieses Schreiben ohne Erfolg und so musste der ADFV sich weiterhin komplett selber finanzieren.

---

<sup>223</sup> Vgl. Boetcher Joeres 1983, S. 176.

<sup>224</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 177.

<sup>225</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 183.

<sup>226</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 184.

Zwei Jahre später stellte sie ein weiteres Gesuch an die Stadt Leipzig, mit der wiederholten Bitte um ein Lokal für die Vereinsabende. Sie machte darin deutlich, dass die Vorträge, die dort gehalten würden, dem öffentlichen Interesse gelten würden und wies darauf hin, dass der ADFV in den vergangenen zwei Jahren eine Sonntagsschule gegründet hatte, die den Frauen und Mädchen Unterricht in der deutschen und französischen Sprache und in den Handarbeiten erteilte. Sie versuchte in ihren Bitbrieten darauf hinzuweisen, dass die Arbeit des ADFV, die Bildung der Bürgerinnen und Arbeiterinnen, ein großes soziales Engagement darstellte und somit auch der Stadt Leipzig zu Gute kam. Es wurden Ausbildungen im Bereich des Postwesens, des Erziehungswesens und für buchhalterische Tätigkeiten im kaufmännischen Bereich vom ADFV angeboten. Alle diese Ausbildungen bezeichnete Louise Otto Peters als die Erfüllung einer gesellschaftlichen Pflicht, die der Demokratisierung diente.<sup>227</sup> Noch einmal weitere elf Jahre später, nachdem die Stadt Leipzig dem ADFV keinerlei Hilfe angeboten hatte, stellt sie eine erneute Bitte an die Stadt Leipzig um finanzielle Unterstützung verschiedener Projekte des Vereins. Sie erwähnte in ihrem Brief, dass der Verein eine Abendschule für konfirmierte Mädchen eingerichtet hatte, die die Kenntnisse der Mädchen erweiterte, die bereits die Volksschule verlassen hatten. Ebenso schrieb sie über die Errichtung einer Art Kantine für berufstätige Frauen, die seit 1876 bestand und in die eine Kochlehranstalt integriert worden war.<sup>228</sup> Seit der Gründung des ADFV hielt die Frauenbewegung alljährlich eine Frauenkonferenz ab, um den Teilnehmerinnen zu zeigen, dass sie im Kampf für die Rechte der Frauen nicht alleine standen. Louise Otto Peters erwähnte in einem Brief an die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Lina Morgenstern, dass sie nicht am Gängelband irgendeiner politischen Partei für die Rechte der Frau kämpfen wolle, sondern ausschließlich im Dienste der Humanität und der *echten Weiblichkeit* neue Bahnen einschlagen will.<sup>229</sup> Im Jahr 1869 baten Philosophen und Wissenschaftler die Frauen des ADFV um die Teilnahme an deren eigenen Versammlungen. Louise Otto Peters wollte aber nicht nur die Zustimmung von männlichen Wissenschaftlern, sondern auch von den Männern der Arbeiterbewegung. Sie bekannte sich ganz deutlich zu den Arbeitern und deren Belangen und hoffte auch mit ihnen zusammen arbeiten zu können.<sup>230</sup> Geld zu verdienen bezeichnete sie immer wieder als Ehre und Pflicht aller Bürger.

In einem Artikel des Jahres 1876 aus den *Neuen Bahnen* wurde erläutert, warum der ADFV so lange gezögert hatte, auch die Frage nach dem Frauenrecht zu stellen, in dem es um die Stellung der Frau als Gattin und Mutter ging. Eine Frauenfrage, die die gesetzlichen

---

<sup>227</sup> Vgl. Boetcher Joeres 1983, S. 185ff.

<sup>228</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 189ff.

<sup>229</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 194ff.

<sup>230</sup> Vgl. Boetcher Joeres a.a.O., S. 199.

Bestimmungen hinterfragte, die die Lebensverhältnisse, die Rechte und Pflichten und den Schutz verheirateter Frauen in den einzelnen Staaten innerhalb Deutschlands betraf. Es wurde beschrieben, wie sehr diese Gesetze und ihre Umsetzung der jeweiligen, richterlichen Auslegung unterliegen und von daher für Außenstehende schwer zu beurteilen wären. Je nach Land und Richter musste dieses Gesetz verschieden beurteilt werden. Um den Frauen überhaupt einen Überblick über ihre rechtlichen Möglichkeiten zu verschaffen, gab Louise Otto Peters 1876 *Einige deutsche Gesetzesparagraphen über die Stellung der Frau*, eine *Denkschrift* heraus, sie beinhaltete die wichtigsten gesetzlichen Regelungen, die für eine Frau von Interesse waren, wenn sie beabsichtigte, zu heiraten. Louise Otto-Peters wollte auf diesem Wege den Frauen bewusst machen, welche Einschränkungen ihnen durch die Heirat gesetzlich auferlegt werden würden und was das Ehe- und Vormundschaftsrecht für sie bedeutete. Indem sie betonte, dass das Opfer der Selbstständigkeit und der Freiheit, dass die Frauen bringen müssten, nicht grundsätzlich verkehrt sei, es aber nur von Wert für die Frau, die es bringt und den Mann, der es erhält, ist, wenn es freiwillig erbracht würde, erkannte der Leser und die Leserin deutlich die versteckte Kritik Louise Otto Peters. Nach Erscheinen dieser Denkschrift bekam der ADFV viele Zuschriften von Frauen, die in ihrer Ehe ein wahres Martyrium erlebten. Der Umfang und die Grausamkeiten dieser Briefe stellte alles in den Schatten, was sich Louise Otto Peters und ihre Mitstreiterinnen je hätten vorstellen können. Allerdings wurden sie von den betroffenen Frauen gebeten, nur anonym über die einzelnen Schicksale in den *Neuen Bahnen* zu berichten, da Scham und Angst vor der Rache des Mannes sie dazu nötigten. Louise Otto-Peters appellierte an den Fortschrittsglauben der Männer, die nicht in den alten Strukturen verharren sollten und den des Staates, der darüber nachdenken sollte, ob dieses Gesetz mit der Humanität vereinbar sei. Wenn sie einzig und allein an das Gewissen und die Einsicht der Männer appelliert hätte, die die Freiheit und Selbstständigkeit ihrer Frauen bisher mit Füßen getreten hatten, so hätte dies nicht viel bewegt, daher versuchte sie es auf dem Weg der Humanität und des Fortschrittsglaubens.<sup>231</sup> Die Frauenfrage als Menschheitsfrage zu formulieren kann durchaus als ein geschickter Versuch Louise Otto-Peters gesehen werden, um den Fokus auf einen wichtigen Gedanken der damaligen Zeit zu legen, der die Männer dazu bewegen sollte, über die Menschheitsfrage als Gleichheitsfrage und Frauenfrage nachzudenken. Sie versuchte ihnen in das Gedächtnis zu rufen, was die Forderungen der französischen Revolution und der Kriege gegen Frankreich gewesen waren, nämlich Gleichheit und Freiheit für alle Menschen und dazu gehörten nun mal auch die Frauen. Sie hielt den Männern den Spiegel vor und appellierte an ihr Gewissen, ging dabei aber taktisch schlau vor und rückte die Sicht nicht zu sehr nur auf *die Frau*,

---

<sup>231</sup> Vgl. Boetcher Joeres 1983, S. 221ff.

sondern auf *den* Menschen als Mitglied einer Gesellschaft, die zu dieser Zeit als der Motor des Fortschritts angesehen werden konnte. Das Deutsche Reich war eine große Einheit geworden und die Frau war nun ebenfalls ein Rädchen in diesem Motor, der, so wollte es Louise Otto-Peters verdeutlichen, nicht effizient laufen kann ohne die Beteiligung der Frauen.

### **3.2. Die Situation der Frauen zu Beginn des 19. Jahrhunderts – eine Rückschau auf die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen**

Im Jahr 1819, als Louise Otto-Peters geboren wurde, war die Situation der Frau die, dass sie dem Mann Untertan war, erst stand sie unter der Vormundschaft des Vaters oder eines Bruders oder Onkels, später dann, wenn sie verheiratet werden konnte, unter der Vormundschaft des Ehemannes. Selber durfte sie kein Eigentum haben, und so hatte sie auch keine Verfügungsgewalt über ihre Mitgift, die der Ehemann verwaltete, wenn sie heiratete. Vor dem Gesetz galt sie als unmündig, daher war es für sie unmöglich, Geschäfte zu tätigen. Der Ehemann wurde von den Eltern ausgesucht und in Fragen der Kindererziehung, der Finanzen und der Politik hatte die Frau in der Ehe kein Mitspracherecht.<sup>232</sup> Unter dem Eindruck der französischen Revolution erkannten die Menschen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, dass sich der Mensch nicht einer standesgemäßen Bestimmtheit unterwerfen sollte, denn alle Menschen sollten gleich und frei sein, um unabhängig vom jeweiligen Stand etwas aus sich machen zu können. Allerdings wurde Frauen, durch die Wissenschaften, wie die Medizin, die Philosophie und die Theologie ein *natürlicher Geschlechtscharakter* zugesprochen. Sie wurden als unmündig bezeichnet und benötigten nach Meinung der Männer eine „Geschlechtsvormundschaft“.<sup>233</sup> Frauen hatten daher weder politische Teilnahmerechte noch einen Subjektstatus in rechtlichen Dingen. Louise Otto Peters schrieb dazu in der *Frauenzeitung*:

„Eine Versündigung, nicht nur am Weibe, sondern an der Menschheit, am Prinzip der Schöpfung ist's: das Weib in Knechtschaft zu stoßen und darin zu erhalten, es auf den engen Kreis der Häuslichkeit beschränken zu wollen und somit auszuschließen von jenen anderen Zwecken des Menschentums, welche sich nicht auf die Familie beziehen.“<sup>234</sup>

Im Jahr 1849 schrieb sie in der ersten Ausgabe der *Frauenzeitung*, dass die Freiheit unteilbar ist. Dieses Glaubensbekenntnis, wie sie es bezeichnete, ist aber noch von zu wenigen bereits

---

<sup>232</sup> Vgl. Boetcher Joeres 1983, S. 11f.

<sup>233</sup> Vgl. Vahsen, Mechthilde: URL: <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/frauenbewegung/35252/wie-alles-begann-frauen-um-1800>

(abgerufen am 07.10.2013).

<sup>234</sup> Nave-Herz 1989, S. 15.

verinnerlicht worden und die Freiheit, wie sie von Männern erkämpft wurde, diente nur der Freiheit einer Hälfte der Menschheit, nämlich der männlichen. Gleichzeitig distanziert sie sich in diesem Artikel von den verschiedenen politischen Ideologien, von denen ihrer Meinung nach keine, die Frauen mit in diese Freiheit einschließt.<sup>235</sup> In ihrem Buch „Frauenleben im Deutschen Reich“ begründete sie die Notwendigkeit der Verbesserung der Mädchenbildung und nahm einen Vergleich der ökonomischen und technologischen Situation im Haushalt der 20er und 70er Jahre des 19. Jahrhunderts vor. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren bürgerliche Haushalte von den jeweiligen Hausfrauen nur unter größten Anstrengungen zu führen. Weder für das Wäschewaschen gab es technische Hilfsmittel, noch erleichterten technische Geräte die Vorratshaltung, welche durch Haltbarmachen jeglicher Art gekennzeichnet war. Die Hausfrau musste Einkochen, Räuchern, Pökeln, sie musste Butter, Kerzen und Seife selber machen und diese Arbeit sollte nach Möglichkeit unbemerkt und leise vor sich gehen, damit der Herr des Hauses und die Gäste nicht gestört wurden. Denn Gastfreundschaft war sehr wichtig und aufwändig, Gäste blieben oft über Wochen und Monate, denn das Reisen war teuer und beschwerlich. Da das Leben der Hausfrau sich auf das Haus beschränkte, wurden Gesellschaften zur Unterhaltung gegeben, die hohen Aufwand bedeuteten. Die dafür benötigten Waren, so sie nicht selbst hergestellt werden konnten, mussten mit Hilfe von Kutschen herbegeholt werden, da es noch keine Eisenbahnlinien gab.<sup>236</sup> Der hauptsächliche Verbleib in den eigenen vier Wänden, die mangelnden Möglichkeiten des Reisens und die Gefahr, die es besonders für Frauen darstellte, verhinderte, dass Frauen eine *Sicht auf die Welt* erhielten.<sup>237</sup> Der Ehemann hatte das Dispositionrecht über das Vermögen der Frau, wenn sie etwas geschenkt bekam, so war es häufig aus ihren eigenen finanziellen Mitteln, die sie mit in die Ehe gebracht hatte.<sup>238</sup> Selbst das Lichtmachen war ein schwieriges Unterfangen, und Licht war nicht immer und überall selbstverständlich, wie dies später der Fall war.<sup>239</sup> Der bis dahin fehlende Fortschritt in Bezug auf Technik und Industrialisierung machte das Leben einer Hausfrau sehr anstrengend und begrenzte sie in ihrer persönlichen Verwirklichung.

Der industrielle Fortschritt, die Erfindung der Dampfmaschine, die Mechanisierung der Landwirtschaft und der Handarbeit sowie die Fabrikarbeit, Lohnarbeit und Massenproduktion, die Weiterentwicklung in der Kunst und der Wissenschaft, sowie politische und soziale Veränderungen hätten sich auf das Leben der Frauen ebenso auswirken müssen wie auf das

---

<sup>235</sup> Vgl. Gerhard/Pommerenke/Wischermann 2008, S. 77.

<sup>236</sup> Otto 1876, In: Bleckwenn 1988, S. 1ff.

<sup>237</sup> Otto a.a.O., S. 86.

<sup>238</sup> Otto a.a.O., S. 35.

<sup>239</sup> Otto a.a.O., S. 24.

Leben der Männer. Weder die Befreiungskriege gegen Frankreich in den Jahren 1813-1815 noch die 1848er Revolution hatten an der Situation der Frau etwas geändert.<sup>240</sup> Die Frauenfrage war während der Revolution 1848/49 gänzlich ausgeblendet worden, ein Zitat des demokratischen Publizisten Robert Springer in der radikaldemokratischen Zeitschrift Locomotive verdeutlicht die Meinung der Mehrheit der Männer zu politischen Aktivitäten von Frauen:

„Ihr Weiber wollt an Urwahlen teilhaben? Wohl aber versichert uns erst, daß ihr nicht denjenigen bevorzugt, der Euch bei den Fensterpromenaden am süßesten zulächelt. Ich würde sagen, Ihr seid noch nicht reif, wenn ich Euch überhaupt für fähig hielte, reif zu werden. Ich würde sagen, ehe Ihr Euch von den Männern emanzipieren wollt, möchtet Ihr Euch zuerst von Euren Schwächen und Gebrechlichkeiten frei machen, wenn diese nicht gerade Eure Wesenheit bildeten.“<sup>241</sup>

„Während der Revolution von 1848/49 hatten sich Frauen am Kampf gegen die nachabsolutistischen Regierungen der Einzelstaaten des Deutschen Bundes beteiligt und für mehr politische Partizipationsrechte gekämpft, die ihnen jedoch nicht gewährt wurden. Im Gegenteil: Das preußische Vereins- und Versammlungsgesetz von 1850 untersagte Frauenpersonen, Geisteskranken, Schülern und Lehrlingen die Mitgliedschaft in politischen Vereinen und Versammlungen. Diese enttäuschten Erwartungen bildeten den Ausgangspunkt der sozialen Frauenbewegung in Deutschland.“<sup>242</sup>

### **3.3 Politische Entwicklung in Europa zwischen 1848/49 und in den darauffolgenden Jahren der Reaktionsära**

Nachdem in Frankreich König Louis Philippe abgedankt hatte und republikanische Demonstranten und Sozialisten die Führung der, am 25. Februar 1848 ausgerufenen zweiten Republik Frankreichs übernommen hatten, verkündeten sie ein politisches Reformprogramm, das ein allgemeines Wahlrecht und die Arbeiterfrage behandelte. Das föderative System, dass in Deutschland vor dem März 1848 bestanden hatte, war prinzipiell keine gute Ausgangslage für eine Revolution.<sup>243</sup>

„Es handelte sich dabei keineswegs nur um den Kampf des Bürgertums für Einheit und Freiheit im Sinne der Verfassungsgebenden Versammlung der Frankfurter Paulskirche, sondern um verschiedene Revolutionen in verschiedenen Städten und Gemeinden sowie in einzelnen Staaten des Deutschen Bundes. Neben dem Bürgertum waren auch unterbürgerliche und bäuerliche Schichten an den Aufständen beteiligt, mit unterschiedlichen Hoffnungen und Zielsetzungen.“<sup>244</sup>

---

<sup>240</sup> URL: <http://www.dhm.de/lemo/html/kaiserreich/innenpolitik/adf/index.html> (abgerufen am 19.10.2013).

<sup>241</sup> Schaser 2006, S. 18.

<sup>242</sup> URL: <http://www.dhm.de/lemo/html/kaiserreich/innenpolitik/adf/index.html> (abgerufen am 19.10.2013).

<sup>243</sup> Vgl. URL: <http://www.bpb.de/izpb/9840/revolution-von-1848>, (abgerufen am 18.10.2013).

<sup>244</sup> Schaser 2006, S. 18.

Aber die Aufbruchsstimmung, die von Frankreich ausgehend, ganz Europa erreichte, führte auch in Deutschland schließlich zur „Märzrevolution“. Kommunikation und Mobilität, die bereits in der Zeit des Vormärz erfolgreich erweitert worden waren, führten dazu, dass eine größere politische Öffentlichkeit erreicht wurde. Ein Ziel dieser Revolutionen war es, eine von den Völkern getragene Ordnung zu errichten. Die Menschen glaubten an den naturnotwendigen Anbruch einer neuen Ära, die Freiheit und Prosperität, Recht und Frieden bringen würde. Dabei agierten verschiedene Volksgruppen nebeneinander. Das Bürgertum, bestehend aus Beamten und Bildungsbürgern, Freiberuflern und Männern der Wirtschaft, zeichnete sich durch liberale und demokratische Gruppierungen aus. Da die Demokraten auch sozialpolitische Forderungen stellten, standen ihnen auch Kleinbürger und Arbeiter zur Seite. In den Petitionen, die den Landesfürsten übergeben wurden, forderten Liberale und Demokraten eine Volksbewaffnung, gegen die Unterdrückung und das Gewaltmonopol der Fürsten, Pressefreiheit, Schwurgerichte und eine unabhängige Justiz sowie ein gesamtdeutsches Nationalparlament. Sie forderten fundamentale politische Veränderungen in ganz Deutschland. Erste gesamtdeutsche Wahlen für eine Nationalversammlung fanden 1848 in der Frankfurter Paulskirche statt. Neugebildete Regierungen setzten viele Forderungen um, waren sich aber bewusst, dass innen- wie außenpolitische Unsicherheit bestand. Die neuen Regierungen bestanden meist aus Liberalen und gemäßigt Konservativen, nicht aber aus Demokraten, denn sie wurden trotz ihres enormen Einsatzes für das Gelingen der Märzrevolution in die Opposition verbannt.<sup>245</sup> Die Liberalen strebten eine konstitutionelle Monarchie an, denn „letztlich herrschte auch bei den Liberalen ein großes Misstrauen gegenüber der breiten Masse, die man für zu ungebildet erachtete.“<sup>246</sup> Die Demokraten hingegen forderten eine Republik und das Wahlrecht für alle Bürger, während die Liberalen nur reichen Bürgern das Wahlrecht ermöglichen wollten. Sie sahen das „einfache Volk“ als politisch unmündig an. Während die Liberalen weiterhin mit den Fürsten zusammen arbeiten wollten, in der Hoffnung, dass diese einen liberalen Weg einschlagen würden, wollten die Demokraten eine komplett neue Staatsform.<sup>247</sup>

„Im Juni 1849 musste die Nationalversammlung unter dem Druck der Verhältnisse kapitulieren. Die Mächte der Restauration in Österreich und Preußen nutzten die Angst breiter Teile des Bürgertums vor Anarchie und den durch Armut und Not radikalierten Unterschichten. Gestützt auf ihre Verfügungsgewalt über das Militär eroberten sie sich die

---

<sup>245</sup> Vgl. URL: <http://www.bpb.de/izpb/9840/revolution-von-1848> (abgerufen am 18.10.2013).

<sup>246</sup> Schaser 2006, S. 18.

<sup>247</sup> Vgl. URL: <http://www.bpb.de/izpb/9840/revolution-von-1848> (abgerufen am 18.10.2013).

Macht zurück.“<sup>248</sup> Durch das Scheitern der Revolution von 1848/49 wurde die nationale Bewegung unterdrückt und demokratische Rechte wurden zurückgenommen, die Preszensur wurde wieder eingeführt, es wurde ein Verbot aller politischen Vereine beschlossen und ehemalige Revolutionäre wurden verfolgt und verhaftet. Die Fürsten hoben die 1848 von der Nationalversammlung in der Paulskirche beschlossenen "Grundrechte des deutschen Volkes" wieder auf. Der Streit um die Vorherrschaft im Deutschen Bund bestimmte nun die Politik der Großmächte Österreich und Preußen und stand der Gründung eines Nationalstaates entgegen.<sup>249</sup>

„Das Scheitern der Revolution warf die Demokratisierung Deutschlands um Jahrzehnte zurück und schwächte republikanische und sozialrevolutionäre Kräfte. Manche politischen Vorhaben der Revolutionszeit sollten erst wieder nach dem ersten Weltkrieg aktuell werden. Sie war eine Revolution für bürgerliche Werte und Ideale. Wenn sie auch politisch fehlschlug, so setzte die Revolution doch nachhaltige Lernprozesse in Gang, auch bei den konservativen Siegern.“<sup>250</sup>

„Und - wie von den zunächst unterlegenen Verfechtern der Demokratie, [...], erhofft - wirkte das Erbe der 1848er nach: Die Frankfurter Reichsverfassung setzte Maßstäbe für die spätere Verfassungsentwicklung Deutschlands und der Grundrechtskatalog von 1949 bezieht sich fast wortgleich auf die Grundrechte der Paulskirche.“<sup>251</sup>

### **3.4 Erläuterungen zu Werken Louise Otto Peters als Fragmente einer *Autobiographie* und als Darstellung der Gründe ihres Engagements**

Im Jahr 1840 besuchte Louise Otto Peters ihre Schwester Antonie in Oederan, im Erzgebirge und wurde erstmalig mit den schrecklichen Arbeit- und Lebensbedingungen der dortigen Fabrikarbeiter konfrontiert. „Sie hat später selber betont, daß dieses Erlebnis ihr ganzes Leben beeinflußt habe.“<sup>252</sup> Hier fand sie die Anregungen zu ihrem Roman „Schloß und Fabrik“, der vom Staatzensiert wurde, bevor er 1846 veröffentlicht werden konnte.<sup>253</sup> „Schloß und Fabrik“ ist ein Beispiel für den sozialkritischen deutschen Roman aus der Zeit vor 1848. In der Originalfassung, die erst 1996 veröffentlicht werden konnte, geht es um die Entmachtung des Adels und die Entwicklung des Kapitalismus in Deutschland. Der Leser lernt die Ständegesellschaft der damaligen Zeit kennen, die aus Adel, Kirche, Bürgertum und Proletariat bestand. Es geht um deren jeweilige politische Meinung und um das Verhältnis,

<sup>248</sup> URL: <http://www.bpb.de/izpb/9868/editorial> (abgerufen am 18.10.2013).

<sup>249</sup> URL: <http://www.dhm.de/lemo/html/reaktion/index.html> (abgerufen am 27.10.2013).

<sup>250</sup> URL: <http://www.bpb.de/shop/zeitschriften/informationen-zur-politischen-bildung/142156/das-19-jahrhundert> (abgerufen am 27.10.2013).

<sup>251</sup> URL: <http://www.bpb.de/izpb/9868/editorial> (abgerufen am 18.10.2013), Auslassung von Sabine Fünderich.

<sup>252</sup> Boetcher Joeres 1983, S. 16.

<sup>253</sup> Boetcher Joeres a.a.O., S. 56.

das sie zueinander haben sowie um die Freundschaft zwischen der adeligen Elisabeth und der Tochter des Fabrikbesitzers, Pauline. Paulines Vater beutet seine Arbeiter aus und es herrschen schreckliche Arbeitsbedingungen in seiner Fabrik. Pauline, die sich in den Arbeiter Franz verliebt, versucht den Arbeitern zu helfen und ihren Vater dazu zu überreden, dass er die Arbeitsbedingungen verbessert. Da der Adel den Fabrikbesitzer nicht in seinen Reihen haben möchte, versteht dieser seinen Reichtum als Ersatz für die Anerkennung des Adels. Die Autorin versucht, Revolution und Kommunismus, die nur in Form von Flugblättern erscheinen, durch die Protagonisten des Romans als grundsätzlich richtig und nötig darzustellen. Sie lässt ihre Romanfiguren nach einer friedlichen Lösung suchen, was auch in ihrem Sinne in Bezug auf eine Veränderung der gesellschaftlichen Zustände war. Der Staat steht auf Seiten des Kapitalismus, um seine eigene Macht zu erhalten. Staat und Kapital stützen sich gegenseitig, aber der Staat ist das Kaninchen, das hofft, nicht von der Schlange „Kapitalismus“ gefressen zu werden.<sup>254</sup> Dieser Roman zeigt die Geschichte des Klassenkampfes, die Spannungen zwischen den Geschlechtern und starke weibliche Persönlichkeiten.

Louise Otto Peters war der Auffassung, dass bessere Bildung auch für die Arbeiter/innen der Schlüssel zu Freiheit und Gleichberechtigung wäre. Sie setzte sich auch praktisch für die Arbeiter/innen ein, sie formulierte Schriften an das Arbeitsministerium, in denen sie die Lage der Arbeiter/innen beschrieb. Sie sah die politische Verbindung von Frauen- und Arbeiterfrage, da die Gleichberechtigung aller Unterdrückten ihrem Verständnis von Demokratie entsprach. Zwischen 1840 und 1852 schrieb sie viele Gedichte, diese wurden allerdings nur teilweise angenommen, daher beschäftigte sie sich auch mit politisch-gesellschaftlichen Essays, in denen sie sich mit der Lage der bürgerlichen und auch der proletarischen Frau beschäftigte. Sie schrieb nach 1843 mehrere Romane, unter anderem über die schlechte Erziehung eines Mädchens und über die Jesuiten, die ihrer Meinung nach die Bekämpfung der Demokratie und der Stellung der Frau beabsichtigten. Mit den Problemen der Frau beschäftigt sie sich hauptsächlich in ihren journalistischen Artikeln dieser Zeit. Die politische und gesellschaftliche Stimmung war von einem Patriotismus geprägt, der Louise Otto Peters dazu veranlasste, die Beteiligung der Frau am Staatsleben als eine *Pflicht* anzusehen.<sup>255</sup> Im Jahr 1846 lernte Louise Otto Peters den Begründer der Deutschkatholischen Bewegung Johannes Ronge kennen. Die Bewegung um Johannes Ronge ist der Gegenstand einer ihrer bekanntesten Romane aus dieser Zeit: *Römisch und Deutsch*. Sie schrieb 1846:

---

<sup>254</sup> URL: <http://antjeschrupp.com/2012/03/05/louise-ottos-roman-%E2%80%99Eschloss-und-fabrik/> (abgerufen am 11.10.2013).

<sup>255</sup> Vgl. Boetcher Joeres 1983, S. 57f.

„Vor allem ist es die religiöse Bewegung, welcher wir den schnellen Fortschritt der weiblichen Teilnahme an den Fragen der Zeit verdanken.“ Der Deutschkatholizismus stand für Gleichheit vor Gott, ob Priester oder Laie, Gelehrter oder Unwissender, Mann oder Frau. Die deutschkatholischen Gemeinden stellten zusammen mit den freien Gemeinden, die sich von der protestantischen Kirche abgespalten hatten, die erste große Kirchenaustritts- und Massenbewegung im Deutschland des Vormärz dar. Johannes Ronge erkannte einen Zusammenhang zwischen der, von der katholischen Kirche zu verantwortenden religiösen Unmündigkeit der Bürger und den sozialen und gesellschaftlichen Missständen. Er vermisste die Möglichkeit der Mitbestimmung des Volkes in der Kirche. Ihm schwebte das Bild einer deutschen Nationalkirche vor, die das germanische Element der Demokratie verfolgte und nicht dem Prinzip der römischen Hierarchie folgen musste. Frauen, die aus der *ererbten Kirche* austraten und mit den Konventionen und dem damals gültigen weiblichen Geschlechtscharakter brachen, wollten nicht länger geduldig, gehorsam, kritiklos angepasst und fromm sein. Diese Eigenschaften galten als typisch für die weibliche Identität. Johannes Ronge forderte die Frauen auf, sich in Frauenvereinen zusammenzufinden und dort ihre neue Selbstständigkeit einzuüben. Die deutschkatholische Reformbewegung vereinte, wie andere Reformbewegungen auch, verschieden begründete Ansichten. Johannes Ronge, der der pantheistischen Ausrichtung angehörte, betrachtete die Frauenfrage als Menschheitsfrage und als eine wichtige Aufgabe seiner Reformbewegung. Er war der Auffassung, dass die Frau ihre Kräfte nur dann entfalten kann, wenn sie aufgeklärt, frei und selbstbestimmt agieren kann. Zu diesem Zweck benötigte sie seiner Meinung nach, mehr Bildung und mehr Rechte in der Gesellschaft und der Ehe. Seine Forderung war die Emanzipation der Frau im Interesse einer humaneren, besseren Gesellschaft. Die radikale Richtung des Deutschkatholizismus forderte die Emanzipation der Frau, weil allein die natürlichen Menschenrechte die Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung der Frau forderten. Die Richtung dieser Bewegung, die sich aus dem Christentum ableitete, versuchte durch die Betonung verschiedener Bibelstellen, die Gleichheit von Mann und Frau vor Gott zu beweisen. Allerdings widersprach das der Meinung der radikaleren Ausrichtung, die in der Hexenverfolgung und dem Zölibat eine Missachtung der Frau und nicht die Wurzel der Frauenemanzipation sehen konnten. Trotz dieser verschiedenen Ansichten über die Gründe für die Gleichstellung der Frau, hatten alle einen gemeinsamen Ausgangspunkt, und der war, die durch Rationalität und Aufklärung begründete Abkehr vom herkömmlichen Verständnis des Christentums.<sup>256</sup> Der Roman *Römisch und Deutsch* wurde im Jahr 1847 veröffentlicht und die Forderungen von Johannes Ronge lassen viel von dem erkennen, was Louise Otto Peters

---

<sup>256</sup> Vgl. Paetschek 1995, S. 48ff.

sich für die Frauen vorstellte und später auch umsetzte. Einen mutigen Schritt dazu tat sie am 21. April 1849, als die erste Ausgabe der *Frauenzeitung* erschien, welche von ihr gegründet worden war. Nach dem Verbot der *Frauenzeitung* im Jahr 1852 beschäftigte sich Louise Otto Peters in den Jahren der Reaktionsära intensiv mit der Recherche und dem Studium zu ihren kulturhistorischen Romanen. Außerdem schrieb sie über Frauen, die als Hexen „von der unwissenden und von Ideologien verführten Gesellschaft gefoltert und ermordet wurden“. Sie schrieb in den *Neuen Bahnen*: „Sie, das am tiefsten erniedrigte, recht- und hilflos erhaltene Geschlecht, mußte alle Schuld und Schmach auf sich nehmen.“<sup>257</sup> Im Mittelalter sahen die Menschen in der Frau eine positive, schaffende, belebende und nährende Quelle des Lebens, mit Beginn der Neuzeit und der neuzeitlichen Naturwissenschaft wird die Frau als Natur, die gebändigt werden muss, zum Feindbild, das es zu unterwerfen und auszubeuten gilt. Francis Bacon, der erste Theoretiker der neuzeitlichen Naturwissenschaft hat die naturwissenschaftliche Forschung mit Bildern von Frauen beschrieben, die die Frau als Natur zeigen, die mit technischen Vorrichtungen gefoltert werden muss, um beherrscht werden zu können. Diese Bilder erinnern sehr an die Verhöre bei den Hexenprozessen und die Folterinstrumente, die benutzt wurden um Geständnisse zu erzwingen. Die Hexenverfolgung hat circa 100.000 Frauen in Europa das Leben gekostet und ist ein Beweis für die kirchliche Tradition der Frauenfeindschaft. Frauen hatten es sich währenddessen und in der Folgezeit der Hexenverfolgung zum Ziel gemacht, möglichst unterwürfig dem Bild zu entsprechen, dass die Kirche und die Männer der Moderne von ihnen erwartete. Somit wurden Schamhaftigkeit, Schüchternheit und Anlehnungsbereitschaft zu angeblich geschlechtsspezifischen Charakterzügen, die die Frauen davor bewahrten, als Hexe verfolgt zu werden.<sup>258</sup> Louise Otto Peters versuchte über ein wichtiges, aber grauenvolles Kapitel der Geschichte zu berichten und an die vielen Frauen zu erinnern, die durch den Hexenhammer und die Hexenprozesse der katholischen Kirche zu Unrecht ihr Leben lassen mussten. Frauen, die klug waren, galten als unnatürlich und verdächtig. Eine Frau, die gebildet war und in der Lage war, mehr zu leisten, als es die Missgunst Anderer erlaubte, wurde verdächtigt und gefoltert, bis sie alles gestand, was ihre Folterknechte von ihr hören wollten.<sup>259</sup>

Zwischen 1859 und 1861 schrieb Louise Otto Peters an den kulturhistorischen Nürnberg-Romanen, die im 15. Jahrhundert, im Hochmittelalter spielen. Nachdem sich die Autorin ausgiebig über die Geschichte der Stadt und ihre Denkmäler informiert hatte, ließ sie in ihrem ersten historischen Roman, die alte Zeit lebendig werden. Den Frauen in den Nürnberg-

---

<sup>257</sup> Boetcher Joeres 1983, S. 142f.

<sup>258</sup> Von Borries 1990, S. 159ff.

<sup>259</sup> Vgl. Boetcher Joeres 1983, S. 146ff.

Romanen waren die Eigenschaften Bildung, ein reger Verstand und ein selbstständiger und freiheitsliebender Geist zu eigen und Louise Otto Peters Protagonistinnen wehrten sich heimlich gegen die Angriffe der Stadtäder Nürnbergs. In diesen Zuständen erkennt der Leser durchaus Parallelen zu Louise Ottos eigener Lebenssituation. Auch sie war von offener Kritik zu heimlicher Kritik übergegangen, da die Rücknahme der Pressefreiheit nach dem Scheitern der 1948er Revolution sie dazu zwang.<sup>260</sup>

Ihr unablässiges Engagement für die Interessen der Frauen und die Politik ließen sie in den Jahren des ADFV zwei sehr bedeutende Bücher veröffentlichen, die sich auf die Situation der Mädchen und Frauen im Deutschen Reich bezogen und dem Leser deutlich machten, worum es ihr ging, wenn sie Bildung, Berufstätigkeit und politische Rechte für Frauen forderte. Im Jahr 1866 schrieb sie die Einleitung zu dem Buch „Das Recht der Frauen auf Erwerb“. Es wurde vielfach behauptet, dass auch der Inhalt des Buches von ihr sei, sie aber aus den bereits erwähnten Gründen nicht offiziell dazu stehen konnte. Sie wies in diesem Buch darauf hin, dass der Beruf der Hausfrau, Ehefrau und Mutter nicht der einzige von der Natur bestimmte Beruf einer Frau sein könnte, denn allein die Tatsache, dass viele Frauen erst gar keinen Mann fänden, zwinge die Frau und die Gesellschaft dazu, nach weiteren Betätigungsfeldern für Frauen zu suchen. Sie hielt es daher für kurzsichtig, wenn die Familien ihre Töchter auf einen Beruf hin erziehen würden, den diese vielleicht niemals ausüben können. Sie sah in der Ehe eine Bestimmung für beide Ehepartner, daher hätten beide Seiten Pflichten, derer sie sich bewusst sein sollten. Auch der Mann wäre für das Gelingen der Ehe verantwortlich. Er sollte nicht auf seinem Recht auf Erziehung der Kinder beharren, wenn er nicht dazu in der Lage wäre und der Mutter mit seinen *Theorien* von Erziehung das Leben erschweren. Louise Otto-Peters prangerte an, dass das bürgerliche Mädchen, das keinen Ehepartner findet, als unnützes Mitglied der Gesellschaft gesehen wird, während der junge Mann trotzdem seinen Wirkungskreis hat und er niemandem bezüglich seines Unverheiratetseins Rechenschaft ablegen muss. Daher forderte sie für unverheiratete junge Frauen ebenfalls die Möglichkeit eines von der Ehe verschiedenen Wirkungskreises. Sie wies aber auch auf die katastrophalen Zustände von weiblichen Berufen hin, da diese äußerst anstrengend und sehr schlecht bezahlt waren. Die gemeinsame Sorge um den Erwerb für die Familie in den unteren Ständen wollte Louise Otto-Peters auch in den höheren Ständen einführen, nicht zuletzt damit die Frauen der höheren Stände ein gesichertes Leben führen konnten und nicht von ihrem Schicksal abhängig waren, sondern sich emanzipieren konnten. Fertigkeiten und Kenntnisse bezeichnete sie als das beste Kapital, das den jungen Frauen genauso zusteht, wie den jungen Männern. Die

---

<sup>260</sup> Vgl. Boetcher Joeres 1983, S. 144f.

Ungerechtigkeiten der Erziehung und Bildung sorgten ihrer Meinung dafür, dass die Jungen zu rohen egoistischen Männern und die Mädchen zu unzufriedenen und verbitterten Frauen heranwachsen würden. Fand die Frau erst gar keinen Ehemann, fiel sie daraufhin ihrer Familie zur Last. Eine gebildete, selbstständige Frau würde aber niemandem zur Last fallen und wäre zudem hilfreich für einen eventuellen Ehemann und die Gesellschaft. Der Ehemann würde von ihr unterstützt, damit er im Sinne des Vaterlandes höhere Interessen im Staat verfolgen könnte. Auch die Frau sollte ihre Kräfte für die Gesellschaft und das Vaterland einsetzen. Louise Otto-Peters bezeichnete die Fähigkeit der Begeisterung für das Vaterland als das Ewig-Weibliche, das die gesamte Menschheit zum Ziel der Vollendung des Menschheitsideals motiviert.<sup>261</sup>

Eines ihrer bekanntesten Bücher „Frauenleben im Deutschen Reich“ veröffentlichte sie im Jahr 1876. Es bestand aus Erinnerungen mit Blick auf das Jahr 1865 und davor, sowie aus einem Hinweis auf die Gegenwart des Jahres 1876 und die Zukunft, in dem Louise Otto-Peters einen Ausblick auf das Jahr 1965 wagte und sie vermutete, dass dann alle Schwierigkeiten, die Frauen den Weg in die Emanzipation und Gleichstellung versperrten, bereits aus dem Weg geräumt sein würden. Inhaltlich geht diese Bachelorarbeit in den Kapiteln über die Erziehung der Mädchen und Frauen zu Beginn des 19. Jahrhunderts und die gesellschaftlichen Bedingungen (Kapitel 3.2) und im Kapitel über die Mädchenbildung im 19. Jahrhundert (Kapitel 3.6) auf den Inhalt dieses Buches genauer ein.

### **3.5 Die bürgerliche Frauenbewegung und die proletarische Frauenbewegung – ein Vergleich**

Frauenemanzipation bedeutete, je nachdem aus welcher Schicht eine Frau stammte, ein ganz verschiedenes Verständnis von dem, was Frauen erreichen wollten und aufgrund dessen forderten. Frauen der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland waren parteipolitisch eher neutral und forderten gleiche Schulbildung für beide Geschlechter, ein Recht auf Ausbildung oder Studium sowie das Recht auf freie Berufswahl und -ausübung und das Wahlrecht, wobei diese Forderung erst einmal hinter der Forderung nach Bildung zurücktrat. Dabei ging es ihnen nicht um die Selbstverwirklichung der Frauen, sondern um deren Teilhabe an der Gesellschaft und die Weiterentwicklung und Verbesserung dieser Gesellschaft. Gerade aufgrund der differenztheoretischen Sicht der bürgerlichen Frauenbewegung war es ihnen wichtig, dass die Frau ihren Teil zur Gesellschaft und zum

---

<sup>261</sup> Otto-Peters 1979, S. 111ff.

Wohl der Menschheit beitrug.<sup>262</sup> Unter Bildung war „die Bildung der Persönlichkeit, die sittliche Höherentwicklung des Individuums [zu verstehen], andererseits [aber auch] die Aneignung von Wissen und Fähigkeiten, um die Welt zu verstehen [und am Arbeitsleben teilzunehmen].“<sup>263</sup> Die bürgerliche Frauenbewegung und ihre Mitglieder waren sich in manchen Dingen auch nicht immer einig, so sahen einige von ihnen den damals radikalen Ansatz der Theoretikerin Hedwig Dohm, die behauptete, dass geschlechtsspezifische Verhaltensweisen nicht biologisch definiert seien, sondern kulturell geprägt und das Menschenrechte kein Geschlecht hätten, sehr kritisch und wollten ihm nicht folgen.<sup>264</sup> Sie forderten zwar Reformen, aber ein totaler gesellschaftlicher Umsturz war nicht in ihrem Sinne. Die bürgerliche Frauenbewegung stand den Liberalen näher als den Sozialisten. Die Liberalen wollten bereits zu Zeiten der preußischen Reformen die *Gestaltung einer Ordnung der Freiheit* erreichen. Außerdem beschäftigten sie sich in der Folgezeit auch zunehmend mit den negativen Folgewirkungen des sich ausbreitenden Kapitalismus und dadurch auch mit der sozialen Frage. Der Liberalismus war immer ein recht vielschichtiges bürgerliches Projekt, in dem sich Menschen vereinigten, die die liberalen Werte nicht immer gleich verstanden, aber als gemeinsamen Nenner, „das in seinem Besitz und seiner freie[n] Bildung sich entfaltende Individuum“ ins Zentrum ihres Gesellschaftsbildes setzten.<sup>265</sup> Der am 29. März 1894 gegründete BDF, der Bund deutscher Frauenvereine, entschied sich gegen die Aufnahme der sozialistischen Frauenvereine. Lediglich Arbeiterinnenvereine, denen es um die Verbesserung ihrer Situation innerhalb der bestehenden Gesellschaft ging, waren zugelassen.<sup>266</sup> Die proletarische, eher sozialistische Frauenbewegung dagegen, hatte vor allen Dingen eine Verbesserung ihrer elenden Lebensumstände zum Ziel, was in Verbindung mit Sozialismus und Kommunismus, zu revolutionären Gedanken führen musste.<sup>267</sup>

„Während die deutsche Sozialdemokratie aufgrund ihrer soziologisch-anthropologischen Analyse die ökonomischen Faktoren zur Grundlage ihres theoretisch abgesicherten Kampfes um die Gleichberechtigung aller Menschen machte und theoretisch nur im gewaltsamen Umsturz der Revolution Hoffnung sah, hat die sogenannte bürgerliche Frauenbewegung, die zwar parteipolitisch neutral, aber gleichwohl politisch aktiv war, die Reform der bestehenden Gesellschaft gefordert und gefördert.“<sup>268</sup>

Aber auch innerhalb der proletarischen Bewegung waren sich ihre Anhängerinnen nicht immer einig, was letztlich besser sein würde, Revolution oder doch eher Reformen. Allen

---

<sup>262</sup> Vgl. Karl 2011, S. 80.

<sup>263</sup> Menschik 1977, S. 67, Zusatz von Sabine Fünderich.

<sup>264</sup> Vgl. Karl 2011, S. 83f.

<sup>265</sup> Schaser/Schüler-Springorum 2010, S. 11.

<sup>266</sup> Vgl. Karl 2011, S. 84f.

<sup>267</sup> Vgl. Koepcke 1973, S. 46.

<sup>268</sup> Koepcke a.a.O., S. 46.

Frauen gleichermaßen bewusst wurde es, dass die Zeit nun offen war, für Veränderungen in Bezug auf die Stellung der Frau in der Gesellschaft und da sich diese Veränderungen nicht von selber ergeben würden, wurden sie, ob bürgerlich oder proletarisch, nun aktiv und selbsttätig. Das scheinbar *naturgegebene* Patriarchat war durch Forschungen des Anthropologen Johann Jakob Bachofen widerlegt worden, der aufgezeigt hatte, dass es mutterrechtliche Gesellschaften bereits vor dem Patriarchat gegeben hatte. Der sozialistische Ansatz Engels und Bebels bezog sich auf diese Forschungen, auf den Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat und ein gleichzeitiges Aufkommen des Privateigentums, was die Abhängigkeit zwischen den Menschen begründete. Diesem Kapitalismus und der damit verbundenen Abhängigkeit, so der Sozialismus, fielen die Frauen als erste zum Opfer. Für sie bestand ein Zusammenhang zwischen dem Kapitalismus und dem bürgerlichen Verhältnis der Geschlechter zueinander.<sup>269</sup> „Die Frage der Gleichberechtigung der Geschlechter war für [die proletarische Frauenbewegung] trotz ihrer unzweifelhaften Bedeutung ein Nebenwiderspruch [...] und blieb dem Hauptwiderspruch zwischen Kapital und Arbeit untergeordnet.<sup>270</sup> So bestand der deutlichste Unterschied zwischen bürgerlicher und proletarischer Frauenbewegung in der Verschiedenheit der Ziele und derer, die davon profitieren sollten. Während die proletarische Bewegung die veränderte Stellung der Frau im gesellschaftlichen Produktionsprozess als Begründung für ihre Emanzipationsforderungen sah, waren es für die bürgerliche Frauenbewegung eher Forderungen, wie die Pflicht und das Recht der Frau ihre Kräfte für den Fortschritt im Staate einzusetzen und an der gesellschaftlichen Entwicklung teilzunehmen. Während der sozialistische Ansatz die Frau befreien wollte, weil sie ein gleichberechtigtes Mitglied einer Klasse ist, die durch eine kapitalistische Herrschaftsform unterdrückt wird, befasste sich der bürgerliche Ansatz eher mit der Beseitigung der Ungleichheit als einem dem Humanismus widersprechenden Übel.<sup>271</sup> Die Begründung der Ursachen und die Maßnahmen zur Beseitigung dieser Ursachen, stellten sich in den unterschiedlichen Auffassungen der bürgerlichen und der sozialistischen Frauenbewegung dar. Die Ursachen, die die proletarische Frauenbewegung anführte, waren biologische Unterschiede zwischen Mann und Frau und die Unterdrückung durch eine herrschende Klasse.<sup>272</sup> Zur Beseitigung dieser Ursachen hätte es des Klassenkampfes bedurft, während in der bürgerlichen Frauenbewegung das Geschlecht als Ursache der Ungleichheit gesehen wurde, welcher mit Bildung begegnet werden sollte. Die bürgerliche Frauenbewegung forderte neben den vollen bürgerlichen Rechten und der gleichberechtigten Bildung auch eine

---

<sup>269</sup> Vgl. Kunstmann 1971, S. 58f.

<sup>270</sup> Karl 2011, S. 97, Auslassung von Sabine Fünderich.

<sup>271</sup> Vgl. Kunstmann 1971, S. 53ff.

<sup>272</sup> Vgl. Koepcke 1973, S. 53.

Verbesserung der Grundlagen der Erziehung von Mädchen. Dabei ging es ihr um ein gerechtes Nebeneinander und Miteinander der Geschlechter. Es sollte in Zukunft kein führendes Geschlecht mehr geben, sondern nur noch führende Persönlichkeiten.<sup>273</sup> Hier zeigte sich ein deutlicher Unterschied zur proletarischen Bewegung, in der alle Gesellschaftsmitglieder gleich gestellt sein sollten, während in der bürgerlichen Gesellschaft die Frau dem Mann gleichgestellt sein sollte, andere Frauen und auch Männer aber durchaus untergeordnet betrachtet wurden. Die bürgerliche Frauenbewegung war nicht Teil einer Klasse, die ihre Interessen vertrat, ihr ging es darum, ihre ungenutzten Kräfte innerhalb der sich veränderten Gesellschaft einzusetzen. Die proletarische Frauenbewegung war aber sehr wohl Teil einer Klasse. Selbst wenn es eine erfolgreiche Revolution gegeben hätte, so hätte dies nicht zwangsläufig die Situation der proletarischen Frau gegenüber dem Mann verbessert, denn die angeblich „natürlichen“ biologischen Unterschiede zwischen Mann und Frau wären von einer Revolution logischerweise unbeeinflusst geblieben und so führt die Institution Familie, die auch in sozialistischen Systemen die Grundlage des gesellschaftlichen Lebens darstellt, zu einer Doppelbelastung der Frau und verhilft ihr nicht wirklich zu einer gleichberechtigten Stellung dem Mann gegenüber.<sup>274</sup>

### **3.6 Mädchenbildung im 19. Jahrhundert – Die Bedeutung von Erziehung, Bildung und Erwerbstätigkeit für Louise Otto Peters und ihre Zukunftshoffnungen**

Wie sie die Erziehung und Bildung von Mädchen und Frauen empfand, verdeutlichte Louise Otto Peters in einem Aufsatz aus dem Jahr 1847, mit dem Titel „Die Teilnahme der weiblichen Welt am Staatsleben. Die Erziehung und Bildung der Frauen steht mit unseren staatlichen und socialen Verhältnissen im Widerspruch.“<sup>275</sup> Denn Mädchen aus den unteren Schichten besuchten lediglich die Volksschule, während die *höheren* Töchter bis zum 14. Lebensjahr, maximal bis zum 16. Lebensjahr entweder privat zu Hause oder an Privatschulen unterrichtet wurden. Die Mädchen der Unterschicht mussten nach Beendigung ihrer Schulzeit häufig schlecht bezahlte und sehr anstrengende Arbeiten als Dienstmädchen oder Mägde verrichten. Die „*höheren*“ Töchter dagegen wurden auf den Beruf der Hausfrau, Ehefrau und Mutter vorbereitet, während die Jungen, die das Gymnasium besuchten, in Hinblick auf den späteren Beruf unterrichtet wurden. Mädchen hatten hauptsächlich Deutschunterricht und wurden nur wenig in den Naturwissenschaften, der Mathematik und der Geschichte

---

<sup>273</sup> Vgl. Koepcke 1973, S. 47.

<sup>274</sup> Vgl. Menschik 1977, S.106.

<sup>275</sup> Menschik 1977, S. 67.

unterwiesen. Die Ausbildung an diesen Mädchenschulen berechtigte auch zu keinem Beruf oder einer weiterführenden Ausbildung.<sup>276</sup> Die Erziehung der höheren Töchter innerhalb der Familie, beschränkte sich hauptsächlich auf Tanzen, Klavierspielen, Lesen von englischer und französischer Literatur, Zeichnen, Stickern und den eigenen *Putz*.<sup>277</sup> Frauen des Bürgertums, die nicht verheiratet werden konnten, mussten, wenn sie kein großes Erbe besaßen, entweder als Lehrerin, als Gouvernante oder als Anstandsdame eine Anstellung finden.<sup>278</sup> „In der Mitte des letzten Jahrhunderts war in Deutschland von den Frauen zwischen 16 und 50 Jahren noch nicht einmal die Hälfte verheiratet, d.h. sie fielen ihrer Familie zur Last.“<sup>279</sup> Obwohl Louise Otto Peters die Bedeutung der häuslichen Tätigkeiten einer Frau durchaus als wichtig erachtete, so forderte sie doch:

„Wenn wir die Frauen auch erwerbstätig und selbstständig machen, jede Bildungsstätte der Kunst und Wissenschaft ihnen öffnen wollen, so hindert uns das Alles nicht, das Haus als die Stätte zu erklären, die durch das Walten der Frauen so bereitet und geordnet sein soll“<sup>280</sup> Im Kapitel über die Selbstständigkeit schrieb sie: Vom menschlichen Standpunkt aus erinnern wir nur an den alten Spruch: Was Einem recht ist, ist dem andern billig!“, und daß doch jedes Individuum das Recht haben muß, die ihm angeborenen Anlagen und Kräfte sich frei und eigenthümlich entfalten lassen zu können, um dadurch die Kraft zu erringen, frei nach dem innenwohnenden Sittengesetz über sich selbst zu bestimmen und zu entscheiden.“<sup>281</sup>

Louise Otto Peters bezog sich auf das humanistische Menschenbild Humboldts, legte allerdings mehr Wert auf eine utilitaristische Sicht von Bildung, wohingegen Humboldt die Bildung zur Erlangung des Menschseins und zum Zweck der Allgemeinbildung sah.

„Forderungen, die von den ersten Frauenvereinen aufgestellt und von den ersten Politikerinnen in ihren Blättern vertreten wurden, muten mit dem Abstand von 150 Jahren sehr maßvoll an: Es ging vor allem um den Zugang der Frauen und Mädchen zum Bildungssystem – vom Wahlrecht war nur in Ausnahmefällen die Rede. [...] Insbesondere nach dem Scheitern der Revolution gab es [...] eine heftige Wendung der Achtundvierzigerinnen hin zu Erziehungsfragen. Wenn es schon nicht gelungen war, ein neues Staatswesen, ein einiges, freies und mächtiges Deutschland zu schaffen, so machte man sich nun daran, den neuen Menschen zu erziehen, der es dann bei der erhofften nächsten Revolution besser ausfechten werde.“<sup>282</sup>

„Während der Revolution von 1848/49 hatten sich Frauen am Kampf gegen die nachabsolutistischen Regierungen der Einzelstaaten des Deutschen Bunde beteiligt und für mehr politische Partizipationsrechte gekämpft, die ihnen jedoch nicht gewährt wurden. Im Gegenteil: Das preußische Vereins- und Versammlungsgesetz von 1850 untersagte Frauenpersonen, Geisteskranken, Schülern und Lehrlingen die

---

<sup>276</sup> Schaser 2006, S. 25ff.

<sup>277</sup> Menschik 1977, S. 67f.

<sup>278</sup> Schaser 2006, S. 25ff.

<sup>279</sup> Menschik 1977, S.70.

<sup>280</sup> Otto 1876, S. 202f. In: Bleckwenn 1988.

<sup>281</sup> Otto a.a.O., S. 207. In: Bleckwenn 1988.

<sup>282</sup> URL: [http://www.zeit.de/2005/35/A-Frauen\\_1849/seite-4](http://www.zeit.de/2005/35/A-Frauen_1849/seite-4) (abgerufen am 18.10.2013), Auslassung von Sabine Fünderich.

Mitgliedschaft in politischen Vereinen und Versammlungen. Diese enttäuschten Erwartungen bildeten den Ausgangspunkt der sozialen Frauenbewegung in Deutschland.“<sup>283</sup>

Louise Otto Peters, beschäftigte sich bereits seit 1843 mit den Themen Bildung, Berufstätigkeit und politische Teilnahme von Frauen. Der Österreichisch-Preußische Krieg 1866 und der Deutsch-Französische Krieg 1870 mit der Gründung des Deutschen Reiches veränderten die Lebensverhältnisse und so wurde die Frauenfrage endlich zur Menschheitsfrage. Anlässlich des zehnjährigen Stiftungsfestes des ADFV im Jahr 1875 verfasste Louise Otto Peters eine Dichtung, in der sie einen Vergleich anstellte, zwischen den Jahren 1865, 1875 und 1965, was einen Blick erlaubte, auf das, was sie sich von der Zukunft erhoffte. Während im Jahr 1865 die Frauen viel Mut brauchten, um am ersten Deutschen Frauentag teilzunehmen, so waren es 1875 schon viele, die sich anschlossen. 1865 waren es erst drei oder vier, die gegen die Vorurteile der Männer und auch vieler Frauen, aktiv wurden und für ihre Rechte kämpften. Sie war der Meinung, dass sich 1965 niemand mehr vorstellen könnte, welchem Joch die Frauen 1865 unterworfen waren. Sie wollte den Frauen im Jahr 1875 den Glauben an die Zukunft geben und forderte die jungen „Schwestern“ auf, ihren Dienst am Wohl der Frau zu übernehmen. Ihr Wahlspruch lautete: Arbeit, Bildung, Recht. 1865 wurde die Macht der männlichen Vorfahren, die es zugelassen hatten, dass die Frauen unterdrückt wurden, durch den Zusammenschluss der Frauen und das Erheben ihrer Stimmen gebrochen. Die Freiheit für die Frau war zwar noch nicht erreicht, aber die Kämpferinnen schlossen sich zusammen und gingen gegen die Drohungen der Männer weiter vor. Nun im Jahr 1875 mahnte sie die Frauen, politisch aktiv zu werden und zu bleiben und sich niemals wieder zurückweisen zu lassen. Sie betonte, dass in den vergangenen zehn Jahren viel erreicht wurde, was die Frauen sich hätten damals nicht vorstellen können. Für das Jahr 1965 stellte sie in Aussicht, was es für ein Gefühl sein müsste, wenn man erkennen könnte, was 1965 erreicht worden ist. Sie glaubte, dass es dann die Frauenfrage nicht mehr geben würde und keine Vereine mehr zu deren Durchsetzung nötig wären. Den Frauen wäre dann nichts mehr versagt und so gäbe es nichts mehr, wofür gekämpft werden müsste. Sie sah keine Schranken mehr und sie glaubte, dass trotz der Verschiedenheit der Geschlechter, Mann sowie Frau, unabhängig vom Geschlecht, alles erreichen können.<sup>284</sup> Sie hatte einen unbedingten Glauben an den Fortschritt der Menschheit und was ihre Theoriebildung betrifft, so sagte sie selbst: „Jede geistige Weissagung erblaßt ihrer Erfüllung gegenüber.“ Sie war sich sicher, dass der Fortschritt, all das überholen wird, was sie vorauszusagen wagte.<sup>285</sup> Außerdem verwies sie auf Länder, wie England und Amerika, in denen die Frauen um das Wahlrecht kämpften und es

<sup>283</sup> URL: <http://www.dhm.de/lemo/html/kaiserreich/innenpolitik/adf/index.html> (abgerufen am 19.10.2013).

<sup>284</sup> Otto 1876, In: Bleckwenn 1988, S. 245ff.

<sup>285</sup> Otto a.a.O., S. 249.

zum Teil bereits erhalten hatten oder bald erhalten würden. Sie sah zwar auch erste kleine Erfolge im Deutschen Kaiserreich, da die sozialdemokratische Partei die Frage der Gleichberechtigung der Frau in ihr Parteiprogramm aufgenommen hatte, aber sie wusste auch, dass es noch weit war, bis zur Verwirklichung dieser Hoffnung. Sie gestand, dass der ADFV die Frage des Wahlrechts für Frauen noch nicht auf seine Tagesordnung gesetzt hatte, weil es ihm zuerst einmal darum ging, dass sich Frauen Bildung, Selbstständigkeit und Unabhängigkeit erkämpfen, so dass sie schließlich eigenständig den Mut haben würden, sich das Wahlrecht selber zu erkämpfen. Sie glaubte, dass die Frauen, vielmehr als die Männer, sich eines solchen Wahlrechts würdig erweisen müssten. Männer, die Fehler begingen, wurden ihrer Meinung nach, nur persönlich dafür zur Rechenschaft gezogen, wenn aber eine Frau einen Fehler machte, so wurde er darauf zurückgeführt, dass sie eine Frau ist und somit dem gesamten weiblichen Geschlecht angelastet.<sup>286</sup>

Im Jahr 1895 starb Louise Otto Peters, zu diesem Zeitpunkt war die Ehe nicht mehr der vorbestimmte einzige Beruf der Frau, allerdings war die Frau immer noch keine selbstständige Rechtsperson und daher nach wie vor, von ihrem Ehemann oder Vater abhängig. Im Jahr 1894 schlossen sich viele der bestehenden Frauenvereine zum Bund Deutscher Frauenvereine (BDF) unter der Leitung von Auguste Schmidt zusammen. Der BDF zählte 1905 bereits 100.000 Mitglieder. Der gemäßigte Flügel des BDF, zu dem der ADFV gehörte, forderte nach wie vor höhere Bildung, Berufsfreiheit, Gleichberechtigung in Ehe und Familie, Staat und Gesellschaft. Dem radikaleren Flügel ging es zudem um die Durchsetzung des Frauenstimmrechts und um die Streichung des Abtreibungsparagraphen §218.<sup>287</sup>

#### **4. Beantwortung der Forschungsfrage**

Wenn über feministische Theoriebildung gesprochen wird, muss erst einmal geklärt werden, worum es sich hierbei handelt. Feministische Theoriebildung ist in ihren Ursprüngen politisch verankert.

„Was zunächst dezidiert feministische Theorien von Geschlechtertheorien unterscheidet, ist tatsächlich ein im weitesten Sinne politisches bzw. normatives Anliegen: „Das wissenschaftlich-politische Interesse an der Verfasstheit von Geschlechterverhältnissen und die Kritik an allen Formen von Macht und Herrschaft, die Frauen diskriminieren oder deklassieren“ bildet das Kernstück feministischer Theorien.“<sup>288</sup>

Der Begriff des Geschlechterverhältnisses beschreibt hierbei ein

---

<sup>286</sup> Otto 1876, In: Bleckwenn 1988, S. 258f.

<sup>287</sup> Karl 2011, S. 85ff.

<sup>288</sup> Becker-Schmidt/Knapp 2000, S. 7.

„Ensemble von Arrangements [...], in denen Frauen und Männer durch Formen der Arbeitsteilung, soziale Abhängigkeitsverhältnisse und Austauschprozesse aufeinander bezogen sind. In diesem Insgesamt wird ihnen durch Abgleichung ihrer soziokulturellen Wertschätzung gesellschaftlicher Status und soziales Ansehen zugewiesen.“<sup>289</sup>

Eine feministische Theorieperspektive liegt darin, dass sie auf eine *immer schon gegebene* Normativität verweist und somit auf die immer schon gegebene Politisierung von Wissenschaft im Allgemeinen und von Theorien im Besonderen. Was die Wissenschaft betrifft so geht es hier um den mehr oder minder starken Einfluss der Wissenschaft durch falsche Behauptungen, wie sie in der Geschichte vorgenommen hat und um alltagsweltliche Stereotype zu Weiblichkeit und Männlichkeit in vermeintlich objektiver Erkenntnis und Theoriebildung, wie sie auch heute immer noch vorkommen. Paula-Irene Villa sagt, dass sich feministische Theorien häufig entlang anderer feministischer Theorien entwickelt haben und eher selten durch einen Neuentwurf gegen anderes Wissen, einen Neuentwurf, wie Simone de Beauvoir ihn beispielsweise vorgenommen hat. Eines der ersten Ziele der feministischen Literaturtheorie war es, durch die kritische Analyse von Diskriminierungsstrukturen Bewusstseinsarbeit hinsichtlich der Marginalisierung von Frauen im literarischen Bereich zu leisten. Genau das leisteten Simone de Beauvoir und Louise Otto Peters mit ihren Büchern und Veröffentlichungen. Simone de Beauvoir versuchte durch die Methode der Operationalisierung eine Zuordnung beobachtbarer Sachverhalte auf theoretische Konstrukte vorzunehmen und Empfehlungen zur Beseitigung der Probleme zu geben. Es geht bei einer solchen Theoriebildung, wie sie von Simone de Beauvoir und Louise Otto Peters vorgenommen wird, nicht nur um Frauen- und Geschlechterfragen, die isoliert zu betrachten sind, sondern immer auch um Gesellschaft, Wissenschaft, die jeweilige Staatsform, die regionalen und ökonomischen Unterschiede, den geschichtlichen Kontext sowie um die Idee von Freiheit und Gleichheit, die der jeweiligen Theorie zugrunde liegt. Die gesellschaftlichen Bedingungen sind der Ausgangspunkt für eine feministische Theorie, die bereits vorab entstanden sein müssen. Eine feministische Theorie erklärt, was Frausein und Weiblichkeit in der jeweiligen Gesellschaft bedeutet und wie Frauen und Männer mit diesen Themen umgehen. Da Frausein und Weiblichkeit sehr vielfältig ist, sind auch die Frauenbewegungen sehr vielfältig und somit auch die verschiedenen feministischen Theoriebildungen. Die Form einer solchen Theorie muss sich zuerst einmal über ihre patriarchalischen und androkratischen Verkürzungen und Verzerrungen hinweg selbst entwickeln können.<sup>290</sup> Die Geschichte der *Ungleichheit* der Frau und die dadurch bedingte

---

<sup>289</sup> Becker-Schmidt 2004, S. 66.

<sup>290</sup> Vgl. Kurz-Scherf et al. 2006, S. 11.

Diskriminierung und Unterdrückung von Frauen wurde genährt durch Mythen, durch biologische Behauptungen und Unkenntnis, durch falsche Interpretationen von Psychoanalytikern, durch angebliche metaphysische Gesetzmäßigkeiten und durch ein Herrschaftsgefüge, in dem der Mann sich als das bestimmende Subjekt setzt. Ein patriarchalisches Herrschaftsgefüge, das die Frau aufgrund ihrer *naturgegebenen Defizite* und der damit verbundenen *Mängel und Schwächen* unterdrückte. Theoriebildung muss also weiter gehen als die Probleme von Frauen isoliert zu betrachten, denn die Gesellschaft mit all ihren verschiedenen Bedingungen spielt eine Rolle. So muss eben auch die historische und die politische Sichtweise mit betrachtet werden. Simone de Beauvoirs Grundsatzdokument der feministischen Theoriebildung *Le deuxième Sexe* und das unermüdliche Engagement von Simone de Beauvoir und Louise Otto Peters für Frauen und ihre Bildung lassen Frauen der heutigen Generation ihr Frau-Sein trotz einiger Hemmnisse nicht mehr als die Erfahrung von Ungleichheit erleben.

Zuerst einmal möchte diese Bachelorarbeit sich nun mit der Theoriebildung von Simone de Beauvoir befassen. Im Fall von Simone de Beauvoir geht es zusätzlich um eine philosophische Betrachtungsweise, nämlich die des Existentialismus, sie ist Teil der Theorie und Begründung für die Argumentation der Autorin. Theoriebildung bei Simone de Beauvoir versucht die Gründe und Ursachen von Ungleichheiten aufzudecken und zu widerlegen. Aber diese Theoriebildung beachtet auch den Aspekt der selbstverschuldeten Unmündigkeit, die den Frauen die Notwendigkeit der *Selbstbefreiung* aufzeigt. Sie macht sie ihnen überhaupt erst möglich, da sie sie von einer naturgegebenen, unveränderbaren Bestimmung erlöst. Diese Theoriebildung befürwortet das Projekt der Selbstbefreiung, Selbstbestimmung und Selbstorganisation. Der Existentialismus betont dabei die aktive Seite des eigenen Entwurfes eines Lebens, das die Mechanismen des *Gemachtwerdens*, der Sozialisation und der gesellschaftlichen Zwänge überwindet. Jeder soll sein Menschsein verwirklichen können und dafür brauchen die Menschen eine sozialistisch-orientierte gerechte Gesellschaft, wie Karl Marx sie bereits in seinen Schriften im Jahr 1848 gefordert hatte. Simone de Beauvoir und Jean Paul Sartre hofften auf den Sozialismus und wurden im Laufe ihres Lebens immer kapitalismuskritischer, was sich an den Äußerungen Beauvoirs in *La Vieillesse* ablesen lässt, wenn sie die Ausbeutung der älteren Arbeitnehmer anprangert. Sie kritisiert, dass der Mensch nicht würdig altern kann und von der kapitalistischen Gesellschaft verbraucht wird. Neben all den bereits aufgeführten Gründen für die angebliche Ungleichheit der Frau sind in De Beauvoirs Augen, die Mutterrolle, die Ehe und die damit verbundene fehlende ökonomische Unabhängigkeit die Punkte, die vorrangig bedacht werden müssen. Die ökonomische Unabhängigkeit muss geschaffen werden, um der Frau ein großes Stück Freiheit zu

ermöglichen. Im Sinne des Existentialismus soll die Frau sich, so wie es der Mann kann, und immer tun konnte, einen Entwurf ihres Lebens machen können, der nicht durch das Geschlecht „vorbestimmt“ ist. Der Existentialismus fordert, dass der Mensch, egal welcher Rasse und welchem Geschlecht er angehört, welche Hautfarbe er hat und welcher Herkunft er ist, die Möglichkeit eines solchen Entwurfes hat. Für eine ökonomische Unabhängigkeit vom Mann ist eine qualifizierte Bildung der Frau eine Grundvoraussetzung, sie ist für De Beauvoir sozusagen selbstverständlich und sie fordert Bildung nicht nur im Jugendalter, sondern auch über die Lebenszeit hinweg. Sie fordert die Gesellschaft auf, etwas zu verändern, und hier steht sie für ein allseits gebildetes, vielseitig interessiertes und nicht in seinen Handlungsoptionen eingeschränktes Individuum, wie Marx und Engels es forderten, im Mittelpunkt. Dieses Individuum erhält seine Freiheiten durch die vielfältigen Möglichkeiten, die die Gesellschaft ihm ermöglicht.<sup>291</sup> Wenn sie in *La Vieillesse* sagt, dass Bildung in verschiedenen Kontexten und kontinuierlich stattfinden muss, da sonst der alternde Mensch mit den fortschreitenden Veränderungen der Arbeitswelt nicht mehr zurechtkommt, dann fordert sie aber auch Selbsttätigkeit oder wie wir es heute nennen, Selbstlernkompetenz. Für sie ist Bildung Sinnfindung und aufgrund dessen, auch im Alter besonders wichtig. Wer keinen Sinn mehr im Leben sieht, hat keine Ziele mehr und wird dadurch aus der Gesellschaft ausgegrenzt, so De Beauvoir. Bildung macht also lebenslang einen „Sinn“ und ist ein unverzichtbarer Baustein des Lebens. Sie erkennt das Problem, dass durch die Industrialisierung, dem Arbeitnehmer das Einmalgelernte seiner Ausbildung in Jugendtagen nicht ausreicht, um den Anschluss an die Gesellschaft zu erhalten. Wie weitblickend sie damit war, zeigt sich heute erst recht, da schnell fortschreitende Technologien unser Leben bestimmen und die Menschen ständig Neues dazulernen müssen. Was viele Theoretikerinnen vor ihr nicht erkannt haben, ist die Tatsache, dass die ökonomische Unabhängigkeit allein nicht ausreicht, um die Freiheit und Gleichheit der Frau zu gewährleisten. Widerstände in Bezug auf ihr Leben und ihre Arbeit, brachten ihr die Einsicht, dass, egal wie sehr sie sich bemühte, den Anforderungen gerecht zu werden, die auch an einen Mann gestellt wurden, sie wurde von der Gesellschaft nicht gleichwertig behandelt. Dies geschah auch in späteren Jahren, als sie sich mit Jean Paul Sartre auf Auslandsreisen begab, immer wieder. Ihr wurde in gewisser Weise die politische Kompetenz abgesprochen, denn sie wurde ausschließlich als ein Anhängsel Sartres gesehen. Sie nahm sich in politischen Angelegenheiten lange Zeit ihres Lebens nicht die Freiheit, eigene Gedanken in der großen Öffentlichkeit zu äußern, außerdem war sie jemand, der sich nicht so leicht für politische Konzepte gewinnen ließ, die ihr nicht absolut stimmig und umsetzbar erschienen. Sie wollte sich immer auch von der praktischen

---

<sup>291</sup> Holland-Cunz 2012, S. 27.

Umsetzung einer Theorie überzeugen lassen, was ihr beispielsweise in China verwehrt wurde, und sie so, gegenüber der chinesischen Politik, sehr skeptisch machte. Engagement, wie das De Beauvoirs, ist als eine „aktive Betroffenheit und Verbundenheit mit den Mitmenschen und der Welt“ zu definieren.<sup>292</sup> Der Freiheitsbegriff, der den Kern des Existentialismus ausmacht, beschreibt das Verhältnis von Freiheit und Bindung. Auch Simone de Beauvoir musste es erst lernen, sich ihrer Freiheit in vollem Umfang zu bedienen, denn es erfordert Mut, sich ihr zu stellen. Die „Intersubjektivität des Daseins“ bei De Beauvoir ist, wie es bei Krabbenborg heißt, das bewusste Annehmen der eigenen Freiheit und das damit verbundene Wollen der Freiheit aller anderen.<sup>293</sup> Dieser Auftrag gestaltet sich aber nicht immer einfach und ist mit Angst verbunden. Das Schaffen von Freiheit für andere und die entsprechende gesellschaftliche Realität ist es, was sie sowohl in ihren Büchern, als auch in ihrem öffentlichen Engagement für politisch Verfolgte oder später für die Frauenbewegung erreichen wollte. Daher reichte ihr die reine Theorie niemals aus, die Theorie musste für sie selbst und für die Menschen umsetzbar sein, erst dann hat sich De Beauvoir frei gefühlt, erst wenn die Menschen frei waren. John Stuart Mill, ein Protagonist der sozialen Bewegung des 19. Jahrhunderts hat einmal gesagt, dass der gesamte Fortschritt der Welt von einem bewussten Bruch mit den traditionellen Perzeptionen abhängt. „Der selbstgewählte Lebensplan gegen alle Traditionen und Konventionen bringt Lebendigkeit in die Welt, die sonst unter verstaubten, anachronistischen Doktrinen erstarren würde; demnach sollte man/frau allen NonkonformistInnen äußerst dankbar sein.“<sup>294</sup> Sich den politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten zu widersetzen und den Mut zu haben, das eigene Lebenskonzept auch in den Dienst der Gesellschaft zu stellen, ist es was Simone de Beauvoir auszeichnet und was dazu beigetragen hat, unsere Gesellschaft zu verändern. Den Mut sich zu äußern, hatte De Beauvoir schon zu Zeiten von *Le deuxième Sexe*, das sich real vor Menschen stehende Äußern kam erst später, durch die Frauenbewegung, hinzu. Der Verlauf ihres Lebens gibt sehr genau wieder, wie sie gedacht hat. War sie grundsätzlich der Auffassung von Marx, dass die Gesellschaft die Möglichkeiten bieten muss, um sich frei zu fühlen, so merkte sie nach und nach, dass sie als Nonkonformistin aufgefordert war, sich zu erheben und durch das Ausleben der eigenen inneren Freiheit die Freiheit der Anderen zu erreichen. Es muss hier unterschieden werden zwischen innerer und äußerer Freiheit. Die äußere Freiheit, das heißt sich Freiheiten nehmen, ein selbstbestimmtes Leben führen, gegen die Widerstände der Gesellschaft. Die innere Freiheit, die Freiheit, sich gegen die eigenen Widerstände zu befreien, das ist es, was Simone de Beauvoir tat, als sie sich von Sartre löste und sich ihren

---

<sup>292</sup> Holland-Cunz 2012, S. 19.

<sup>293</sup> Krabbenborg 2007. In: Holland-Cunz 2012, S. 19.

<sup>294</sup> Mill 2006. In: Holland-Cunz 2012, S. 26.

eigenen Weg suchte. Er hatte sie niemals davon abgehalten, sie musste sich erst selbst dazu entscheiden. Sartre selbst war es, der in seinem Existentialismus sagt, dass es keine Entschuldigungen für das, was nur innen bleibt, gibt. Nur wenn ich meine Freiheit nach außen zeige, bin ich wirklich frei. Simone de Beauvoir erreichte durch ihr Engagement in der Frauenbewegung nicht nur Freiheit für die Frauen sondern auch für sich selbst.

Der praktische Nutzwert und die gesellschaftliche Einflussnahme durch den Realitätsbezug in ihren Büchern war groß, denn die Frauen fühlten sich von ihren Büchern angesprochen und in ihrem Frausein verstanden. Es handelte sich um eine Art der Beweisführung aufgrund von Tatsachen in ihren Büchern. Rein philosophische Ausführungen hätten dazu geführt, dass bei den weiblichen Lesern kein Bezug zum eigenen Leben hätte hergestellt werden können. Das Scheitern der politischen Theorien Sartres zeigt, dass Ihr Werk nachhaltiger wirkt, als rein ideologische Aussagen. Der formale Aufbau von *Le deuxième Sexe* und *La Vieillesse* erinnert an den Aufbau einer soziologisch-empirischen Forschung. Die sozialen Fragen, wie beispielsweise die Lage der Arbeiter, beschäftigte Karl Marx bereits im Jahr 1880, als er den Versuch einer empirischen Untersuchung mit französischen Arbeitern machte. Dass Simone de Beauvoir, die neben Literatur und Philosophie auch Mathematik studiert hatte und eine Anhängerin der Marx'schen Theorien war, sich der Struktur der empirischen Sozialforschung zur Klärung von gesellschaftlichen Problemen und Fragestellungen bediente, ist somit nicht allzu verwunderlich. Neben ihrer autobiographischen Komponente, hatte die Autorin das Bedürfnis, die gesellschaftlich bedingte patriarchalische Herrschaft über die Frau und die Einschränkung der individuellen Freiheit durch das Alter und die Gesellschaft zu beweisen. Die Betrachtung des Ablaufs eines empirischen Forschungsprozesses lassen Parallelen zum Aufbau von *Le deuxième Sexe* und *La Vieillesse* sichtbar werden.

Die Erläuterung zur Auswahl und Formulierung des Forschungsproblems, sowie die Beschreibung der aktuellen Lage und deren Erklärung, sind in beiden Büchern ausreichend vorhanden. Sie formuliert das Problem und nennt dann die Gründe, warum dieses Problem besteht. Es sind drei der möglichen Forschungsanlässe gegeben, denn es handelt sich um ein soziales Problem und die damit verbundenen Fragestellungen, eine neue innovative Theoriebildung durch das Widerlegen falscher Theorien, und um eine Sozialberichterstattung, die bei De Beauvoir in Form von narrativen Interviews oder in Form der Beobachtung, also durch reaktive Methoden stattgefunden hat. Das Kriterium der wissenschaftlichen Tragweite wird bei ihr fast übererfüllt, denn sie versucht durch die Erfassung der vollständigen Datenlage alle eventuellen Gegenargumente mitzudenken. Sie nutzt die Methode der Operationalisierung, um eine Zuordnung beobachtbarer Sachverhalte auf theoretische

Konstrukte vornehmen zu können. Der empirische Grundgedanke erklärt auch ihre Sprache, die die Dinge doch recht deutlich benennt, anders als es zu diesem Zeitpunkt in der Literatur üblich war, denn De Beauvoirs Werke sind von einer normativen Klarheit, die auch einer empirischen Untersuchung angemessen wäre. Die „Forschungsstrategischen Überlegungen“, wie das allgemeine Erkenntnisinteresse der Öffentlichkeit und die Innovativität werden ebenso erfüllt, wie die Möglichkeit der Verwertung und der Präsentation gegeben ist. Die Informationspflicht, ein ethisches Kriterium ist Auslöser für diese Bücher gewesen. Alle Schritte der Exploration eines empirischen Sozialforschungsprozesses wurden von Simone de Beauvoir eingehalten und sie bediente sich der Literaturanalyse, einer Art Quellenkritik auf dem Prinzip der philologischen Textkritik, die sich mit der Fehlersuche in Quellen beschäftigt und durch das Widerlegen von Quellen, Ansätze für neue Theorien aufzeigt.<sup>295</sup>

Ebenfalls Teil der Theorie von Simone de Beauvoir ist es, dass der Mann sich als das *Eine*, das Wesentliche setzt, was er der Frau als der *Anderen* verweigert. Hier besteht Für Simone de Beauvoir keine gleichrangige Beziehung zwischen den Geschlechtern. Nachdem sie dies festgestellt hat, stellt sie sich die Frage: Warum wird die Frau als das *Andere* bestimmt, obwohl laut ihrer Erkenntnisse kein Grund dafür besteht? Die Antwort, die sich ergibt, ist, der Mann übt seine patriarchalische Herrschaft aus und die Frau lässt dies zu. Um aus diesem immer wiederkehrenden Dilemma einen Weg heraus zu finden, versucht De Beauvoir die Frauen aus der Defensive zu locken, sie versucht ihnen zu erklären, dass sie sich nur selbst aus dieser Lage befreien können und müssen, um ihr Menschsein leben zu können. Und Menschsein bedeutet in diesem Zusammenhang für De Beauvoir auch, ein geschlechtliches Wesen sein zu können, dass in seiner Weiblichkeit akzeptiert wird. Somit ist Simone de Beauvoir nicht als Gleichheitsfeministin zu sehen, was ihr leider manches Mal unterstellt wurde und wird. Das Verzichten auf die Ehe und die Mutterrolle wurde ihr als Gleichheitsfeminismus angekreidet. Aber eine Frau muss auch Frau sein können, ohne diese Voraussetzungen, denn sonst ist sie als Frau doch wieder nur durch äußere Umstände definiert. Käme jemals jemand auf den Gedanken zu behaupten, dass ein Mann kein Mann sei, weil er nicht verheiratet ist und keine Kinder hat? Wohl nicht. Zum Anderen hat sie niemals behauptet, dass ihr Lebensentwurf der einzige Richtige ist und von anderen Frauen nachgeahmt werden müsste. Zu Beginn ihrer Überlegungen zum Thema Frau, schien die totale Verneinung der Rolle der Mutter und Ehefrau auch ein probates Mittel, um die Gesellschaft, im Besonderen die Frauen wachzurütteln. Es bedurfte Menschen, wie Simone de

---

<sup>295</sup> Kromrey 2006, S. 13ff.

Beauvoir, die die, durch den Zweiten Weltkrieg bedingte Beendigung der menschlichen Emanzipation, wieder auflieben ließen.

Der Umstand, der ihrem Ansehen und dem Einfluss ihrer Bücher eventuell etwas abträglich war, ist der, dass sie an ein sozialistisches Gesellschaftsmodell geglaubt hat. Durch den Zusammenbruch des Sozialismus, der dafür stand, dass alle Menschen durch ihre Arbeit ein lebenswertes Leben führen können, konnte auch ihre Arbeit in Frage gestellt werden. Denn: „Konsum – und produktionssteigernde Märkte galten von nun an als Garanten der Freiheit, der vermehrten Wahlmöglichkeiten, der Schnelligkeit und Effizienz, der Zukunft, Innovation und Jugendlichkeit.“ Mittlerweile verhält es sich aber wieder etwas anders: „[...] die wachsende Zahl von Arbeitslosen und die „neue Armut“ rief auch den Wohlstandsgesellschaften die „soziale Realität“ ins Gedächtnis.“ Gründe dafür sind: „Marktmechanismen, die das Eigentum immer ungleicher verteilen, Umsätze von Unternehmen, die nationale Budgets in den Schatten stellen, grenzüberschreitende Wirtschaftsnetze und Großkonzerne, deren Transaktionen kaum zu kontrollieren sind, eine Profitmaximierung, die Betriebe ausplündert und ein Ressourcenverschleiß, der zur Klimakatastrophe führt.“<sup>296</sup> Das Problem, das sich hier zeigt, ist, nicht das jeweilige politische Grundmodell, dass für das Scheitern der Freiheit und Gleichheit verantwortlich ist, sondern eher das Beharren auf der Ausschließlichkeit einer gesellschaftlichen Idee oder die falsche Umsetzung. Ein grundsätzliches Ablehnen anderer Weltanschauungen und anderer Gesellschaftssysteme stellt ein Problem dar. Mangelnde gegenseitige Akzeptanz spielt sich auch zwischen den gesellschaftlichen Systemen ab, nicht nur zwischen den Geschlechtern, Ethnien, Altersgruppen und Klassen. Simone de Beauvoirs Bedeutung für die feministische Bewegung kann also nicht in Abrede gestellt werden, denn eine bestimmte Weltanschauung ist nun mal auch Teil jeder Theoriebildung. Kein Gesellschaftssystem hat sich in seiner Ausschließlichkeit bisher als das einzig *Richtige* herausgestellt und kann daher andere Gesellschaftssysteme und darauf aufbauende Theorien als grundsätzlich falsch bezeichnen. Außerdem hat Simone de Beauvoir auch darauf hingewiesen, dass die ökonomische Unabhängigkeit nicht ausreicht, um gänzlich gleichberechtigt zu leben, sie hat ebenso darauf verwiesen, dass die soziale und kulturelle Prägung von Geschlecht ein weiteres großes Problem darstellt.

*Le deuxième Sexe*, als ein Grundlagenwerk feministischer Theoriebildung, enthält alle Entwicklungsstufen und Fragen, die die feministische Theoriebildung in den darauffolgenden Jahrzehnten gestellt hat. Simone de Beauvoir hat die Fragen nach gleichen Rechten, nach Selbstbestimmung, wie im Fall der Abtreibung und nach Autonomie gestellt. Sie entdeckt

---

<sup>296</sup> Leidinger/Moritz 2008, S. 98.

durch das autobiographische Schreiben und das Nachdenken über ihre eigene Situation, dass es eine Rolle spielt, welchem Geschlecht eine Person angehört. Die Philosophie, die ja einen bedeutenden Teil in allen ihren Werken einnimmt, hat das Menschsein zuvor niemals in geschlechtlichem Zusammenhang gesehen. Der Auffassung, dass die Frau auf ihre Geschlechtlichkeit verzichten muss, um dem Mann gleichgestellt zu sein, widerspricht De Beauvoir. Dies würde für sie eine Art *Verstümmelung* und wiederum eine Unterdrückung der Frau darstellen. Sie ist also keine Gleichheitsfeministin, die die Weiblichkeit der Frau zu ignorieren versucht. Sie wollte in diese Richtung nicht festgelegt werden, weil sie Festlegung von außen generell ablehnte. Auch die Phase der Dekonstruktion und die damit verbundene Queer Bewegung haben ein Festhalten an Begrifflichkeiten generell als performativen Herrschaftsanspruch abgelehnt. Die sexuelle Offenheit De Beauvoirs und die darauf bezogene Deutlichkeit ihrer Sprache wurde zum Erscheinungszeitpunkt von *Le deuxième Sexe* noch nicht positiv aufgefasst, erst im Zuge der zweiten Frauenbewegung wurde besonders der zweite Teil von *Le deuxième Sexe*, die gelebte Erfahrung zu einem Beispiel für Frauengruppen, die ihre Erfahrungen in reinen Frauengruppen austauschten und so auf der einen Seite, die Lage anderer Frauen kennenernten und auf der anderen Seite, ihre eigene Situation reflektieren konnten. Die Generation, die sich in der Frauenbewegung zusammenschloss, war eine Generation, die die Generation der eigenen Eltern für das Stillschweigen während des zweiten Weltkrieges zur Verantwortung ziehen wollte, die aus den verstaubten Konventionen der damaligen Zeit entkommen wollte und die Unterdrückung der Frau nicht mehr akzeptieren wollte. Das Problem des Feminismus vor der Frauenbewegung war es, dass er über die Grenzen der jeweiligen Gruppierungen hinaus, kaum gemeinsame Themen und Ziele hatte. Daher ist es als positiv zu beurteilen, dass Simone de Beauvoir es geschafft hat, Frauen aus den verschiedensten Nationen, Gruppierungen und Klassen anzusprechen und zusammenzuführen. Der Feminismus war bis dahin vielmehr ein Nebeneinander als ein Miteinander. Daher war Simone de Beauvoir begeistert von der „transozeanischen feministischen Reziprozität“. Die Auswirkungen von *Le deuxième Sexe* auf den Feminismus in den Vereinigten Staaten und die daraus resultierenden Aktivitäten der Amerikanerinnen, waren für Simone de Beauvoir von besonderem Interesse, um im Gegenzug den französischen Feministinnen aufzeigen zu können, welche Möglichkeiten auch ihnen offen stehen. So kam es zu einer Art Reimport der Inhalte und der Möglichkeiten von *Le deuxième Sexe*.<sup>297</sup> Es fand endlich Austausch zwischen den feministischen Gruppierungen statt. Simone de Beauvoir hat auf soziale Zuschreibungen aufmerksam gemacht, die in der Folge zu Diskussionen über einen performativen sprachlichen Diskurs führten. Daher ist die

---

<sup>297</sup> Bair 1990, S. 686.

Definition von Judith Butler zum Thema Gendertheorien, ebenso eine Forderung, und Simone de Beauvoir deshalb so ähnlich, weil auch Judith Butler das Erbe De Beauvoirs in gewisser Weise weitergetragen hat. „Theorie ermöglicht es uns, die als gegeben verstandene Welt in Frage zu stellen und Perspektiven zu eröffnen, die es uns erlauben, diese Welt umzugestalten.“<sup>298</sup> Simone de Beauvoir hat großen Wert auf die Selbstverantwortung der Frau gelegt und das Aufrechterhalten des bereits Erreichten gefordert, somit müssen sich auch die Frauen der heutigen Generationen wieder aktiver zu Wort melden und Selbstverständlichkeiten, wie sie Simone de Beauvoir sie uns erläutert hat, einfordern. Mythen sind aus der Welt geschafft, die biologische Gleichwertigkeit von Mann und Frau sollte niemand mehr anzweifeln und auch die Literatur und die Wissenschaft sind entschieden weiter als damals, daher könnten Lebensentwürfe fern dieser Hindernisse rein theoretisch gelebt werden. All die Themen, wie Identität als diskursive Konstruktion, Identität als soziale Konstruktion, das Problem der sozialen Zuschreibungen, über die heute nachgedacht wird, werden heute im Zuge von Heterogenität und Diversity diskutiert. Durch den Zusatz von Geschlecht, dann also Geschlechtsidentität, sind wir wieder bei Simone de Beauvoir.

Dass unsere Welt immer ökonomisierter wird und die ökonomischen Mittel unerlässlich sind, um ein bestimmtes Lebenskonzept zu verwirklichen hat Simone de Beauvoir damals schon erkannt, sie betonte, dass es wichtig ist, sich alles zu erarbeiten und das den Menschen nichts geschenkt wird. Damit meinte sie aber nicht nur finanzielle Mittel, sondern auch Rechte, Rechte, die Frauen immer noch verwehrt sind. Sie selbst hat sich bis zuletzt für verfolgte Frauen und für das Recht auf Abtreibung eingesetzt. Zu den Themen, die Frauen von heute wichtig sind und für die sie weiterhin kämpfen müssen, zählen gerechte Löhne. Es ist durch nichts zu rechtfertigen, dass Frauen für die gleiche Arbeit weniger verdienen als Männer. Auch weibliche Wissenschaftler werden leider immer noch nicht in dem Maße in die Netzwerke der männlichen Wissenschaftler aufgenommen, wie es nötig und normal wäre, daher bilden sie ihre eigenen Netzwerke. Es wird deutlich, dass es sich um ein gesamtgesellschaftliches Problem handelt und in diesen Fällen ist sowohl die Politik, die männliche Wissenschaft als auch die Wirtschaft gefragt. Die Ungerechtigkeiten gegenüber Frauen in der heutigen Zeit finden eher in einer hegemonialen, oft unsichtbaren Weise statt. Es besteht die Gefahr, dass der feministischen Theorie der Gegenstand verloren geht. Diese hegemonialen Herrschaftsverhältnisse, die in unserer Gesellschaft schwer zu analysieren sind, dürfen deswegen nicht außer Acht gelassen werden. Offensichtliche Diskriminierung ist besser zu bekämpfen als diese oft unsichtbaren Benachteiligungen, die von den betroffenen

---

<sup>298</sup> Schmitt, 2005, S. 5.

Personen, die sie ausüben, entweder geleugnet oder gar nicht erkannt werden und dadurch auch unbewusst rekonstruiert werden.

Was das Bildungssystem in Deutschland und die Chancengleichheit im Bildungssystem betrifft, so nahm die Frage der Ungleichverteilung von Chancen und in der Folge auch von Bildungschancen in den 1960er und 70er Jahren einen hohen Stellenwert ein. Eine leistungsunabhängige und somit illegitime Auslese nach sozialer Herkunft und Geschlecht wurde bemängelt, denn es ging nicht nur um formale Chancengleichheit, wie sie in der Verfassung gefordert wurde, sondern um eine faktische, eine reale, in der sozialen Wirklichkeit vorhandene Gleichheit, etwas, dass Simone de Beauvoir auch gefordert hatte.

„Das Bildungssystem hatte die Voraussetzung dafür zu schaffen, dass alle Menschen, unabhängig von ihrem Geschlecht, von ihrem sozialen und wirtschaftlichen Hintergrund, ihrer ethischen und kulturellen Herkunft und ihren individuellen Voraussetzungen, Bildungsangebote wahrnehmen konnten, die ihren Interessen und Fähigkeiten entsprachen. Denn Förderung von Chancengleichheit bedeutet die Überwindung von Barrieren, die einer gleichberechtigten Teilnahme an Bildung und einer optimalen Förderung entgegenstehen. Bildung erschließt Potenziale für die Gesellschaft und ist ein konstitutives Element der Demokratie.“<sup>299</sup>

„Eine gute Qualifikation schafft [...] auch die psychischen Voraussetzungen für ein höheres Maß an individueller Lebensgestaltung und Lebensstilisierung, ein Herauskommen aus überkommenen Traditionen und Bindungen, eine Lebensführung nach eigenen Wünschen und Vorstellungen.“<sup>300</sup>

Die Kunstfigur der damaligen bildungspolitischen Debatten, das „katholische Arbeitermädchen vom Lande“, beschrieb alle damals denkbaren Ungleichheiten im Bildungssystem, nämlich konfessionelle, schichtspezifische, geschlechtsspezifische und regionale Unterschiede. Die Soziologin Helge Pross stellte fest:

„Es gehört zu den, wie ich glaube, durch nichts zu rechtfertigenden Dramen unseres Bildungswesens, dass es bisher nicht gelungen ist, Töchter aus Arbeiterfamilien und Landfamilien an die Institutionen der höheren Bildung heranzuführen. Keine soziale Gruppe hat so wenig Aussicht wie sie, eine den Fähigkeiten entsprechende Bildung zu erhalten.“<sup>301</sup>

Was die geschlechtsspezifischen Chancenungleichheiten betrifft, so ist festzustellen, dass durch die Reformbemühungen der Bildungsexpansion Mädchen im allgemeinbildenden System mit den Jungen gleichgezogen haben oder diese sogar überholt haben.<sup>302</sup> Diese Tatsache ist aber auch der Frauenbewegung zu verdanken, die in den 1970er Jahren für die Rechte der Frauen und Mädchen eingetreten ist und diese Veränderungen initiiert hat.

---

<sup>299</sup> URL: <http://www.blk-bonn.de/papers/forum-bildung/band06.pdf> (abgerufen am 14.10.2013).

<sup>300</sup> Geißler 2006, S. 35, Auslassung v. Sabine Fünderich.

<sup>301</sup> Pross 1968, S. 15.

<sup>302</sup> Vgl. Kampshoff et al. 2002, 22f.

Louise Otto Peters wird in eine Zeit hineingeboren, in der eine männliche Formation gegen die aufziehende „Unordnung“ in den Geschlechterverhältnissen ihren Lauf nimmt.<sup>303</sup> Diese männliche Formation versucht den Einfluss der Frauen, der nicht zuletzt durch die Französische Revolution und einen Politisierungsprozess, der die ganze Nation und darüber hinaus auch die anderen Länder Europas erreichte, einzuschränken. Die von frauenrechtlichen Vorstellungen geprägten Aktivitäten und Initiativen von Frauen waren den Männern ein Dorn im Auge.<sup>304</sup> „Es gibt also gegen Ende des 18. Jahrhunderts so etwas wie eine genuine politische Männerbewegung mit dem Ziel, den Einfluss der Frauen und Damen auf Staat und Gesellschaft einzudämmen.“<sup>305</sup> Die Philosophie des Menschen wird auf seine körperlichen Anlagen zurückgeführt, weil Anatomie und Anthropologie naturwissenschaftlich miteinander verbunden werden. So entwickelt sich ein männliches *Expertentum*, das aus dem Frauenkörper einen weiblichen Geschlechtscharakter herausbildet, dessen Mentalität, der des Gefühls entspricht und während der Geist des Mannes etwas schaffen kann, kann *Frau* lediglich erhalten und bewahren. Bei Frauen siegt nach Meinung der Männer, das Gefühl über die Erkenntnis: „Im Verhältnis zum Mann und einem allgemeinen Maßstab kann daraufhin die untergeordnete Stellung der Frau biologisch legitimiert werden.“ Diese angeblich medizinische Tatsache nimmt Einzug in das zeitgenössische kulturelle Allgemeingut. Männliche Charakteristika wurden als Richtschnur, frauenspezifisch „Besonderes“ wurde zum Abweichenden erklärt.

„Das andere Geschlecht, die Frauen verbannte man als Trägerinnen *der* Seiten, die das männliche Bewusstsein mühsam ausgegrenzt hatte und deshalb bleibend als identitätsbedrohend empfand, aus den öffentlichen, gesellschaftlich relevanten Kontexten und schob sie ins Private ab.“<sup>306</sup>

In eine Welt mit einer solchen Anschauung in Bezug auf die Frau hineingeboren, war es zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Regel, dass Frauen sich in ihr Schicksal ergaben und ihnen durch mangelnde Bildung gar nicht erst der Gedanke kam, dass es anders sein könnte und müsste. Auf die häusliche Sphäre beschränkt und von allen rechtlichen Mitbestimmungen entbunden, hatten viele Frauen gar nicht die Möglichkeit der Einsicht in die Dinge des öffentlichen Lebens. Die fortschreitende Industrialisierung ermöglichte es zu Beginn der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts nun, dass der Lebensraum der Menschen sich erweiterte. Louise Otto Peters, die diesen neu erworbenen Freiraum auch selbst sehr genießt, erkennt bald, dass sie sich für die Belange anderer einsetzen will. Dabei hat sie ihre eigene Person immer in den Hintergrund gestellt, es ging ihr nie um den eigenen Ruf oder Ruhm, sondern

<sup>303</sup> Vgl. Venth 2006, S. 69.

<sup>304</sup> U.R (Schriftenreihe der Universität Regensburg) 1991, S. 14-15.

<sup>305</sup> Honegger 1991, S.53. In: Venth 2006, S.69.

<sup>306</sup> Venth 2006, S. 69f.

um die Umsetzung ihrer feministischen Theorien.<sup>307</sup> Sie nutzt ihr politisches Interesse und ihre schriftstellerische Tätigkeit dazu, die Ungerechtigkeiten, die sich ihr offenbaren, zu kommentieren und in Zusammenhang mit der patriotischen Grundstimmung dieser Zeit, verändern zu wollen. Louise Otto Peters hatte erkannt, dass die Bürgerinnenrechte nicht zu den Zielen der Revolutionäre der 1848er Revolution gehörten und so appelliert sie an ihre Geschlechtsgenossinnen und fordert sie auf, sich selbst den Teil der Gesellschaft zu erkämpfen, der ihnen zusteht. Sie setzt aufgrund der Umstände ihrer Zeit in der Begründung ihres feministischen Schaffens dort an, wo die Grundlagen gelegt werden, um einem Menschen überhaupt ein Bewusstsein für seine soziale Eingebundenheit und Verpflichtung für politische und gesellschaftliche Teilnahme zu geben. Sie weiß, dass es keinen Sinn macht, Frauen ohne die nötige Bildung in eine männerdominierte Welt zu entlassen. Sie selbst hat durch ein umfangreiches autodidaktisches Studium und ein ausgeprägtes politisches Interesse, welches ihr durch die Erziehung der Eltern vermittelt wurde, Einblicke in die Welt, von denen sie möchte, dass auch andere Frauen sie erhalten. Daher reicht es ihr nicht, Bildung nur zum Zweck der Allgemeinbildung zu erreichen, für sie stellt diese Bildung nur den ersten Schritt in die richtige Richtung dar. Der nächste für sie logische Schritt ist die Verwertbarkeit dieser Bildung, die Berufstätigkeit, die nicht nur der Frau als einzelner Person zu Gute kommt, sondern auch der Gesellschaft, deren Entwicklungspotential größer ist als je zuvor. Sie erkannte den Wandel, der sich vollzog und die darin enthaltenen Chancen für alle Gesellschaftsmitglieder. Dabei versuchte sie nie, die Frau von ihrer angestammten Rolle als Hausfrau und Mutter zu lösen, sondern wollte ihr mehr Optionen der Lebensführung und die Möglichkeit anderer vielleicht auch zusätzlicher Aufgaben aufzeigen. Aus heutiger Sicht könnte der oberflächliche Betrachter ihrer feministischen Theorie den Eindruck bekommen, dass sie sich mit ihren Forderungen zu sehr zurückhielt, aber aus der Sicht einer Frau des 19. Jahrhunderts heraus, waren zu radikale Forderungen nicht von Erfolg gekrönt und hatten für die betroffenen Frauen auch schwerwiegende Konsequenzen. Die Zielsetzung, die hinter ihren Forderungen steht, soll letztlich zu dem führen, was auch radikalere Feministinnen fordern, aber sie versucht ihre Forderungen und die Frauenfrage so in die Form einer Menschheitsfrage zu hüllen, dass sie nicht sofort auf die Gegenwehr des männlichen Geschlechts stößt. Daher kann diese Art der feministischen Theoriebildung ihr nicht als *Feigheit* ausgelegt werden, denn letztlich zählt das Ergebnis und das Ergebnis ihrer Überlegungen zielt auf Gleichberechtigung in jeder Hinsicht, auf Mitbestimmung, auf Selbstbestimmung, auf die freie Entscheidung der Wahl einer Lebensführung, wie ein Mensch sie aufgrund seiner Freiheit wählt, die nur dadurch begrenzt ist, dass die Freiheit anderer nicht

---

<sup>307</sup> Vgl. Boetcher Joeres 1983, S. 178.

einschränkt werden darf. Louise Otto Peters hatte gelernt, ihren Forderungen einen Anstrich zu verleihen, der es den politischen Gegnern erschwerete, ihnen zu widersprechen.

Ein besonderes Anliegen von ihr war es, die Geschichte der Menschheit auch als eine Geschichte der Frau darzustellen. So verweist sie in der Einleitung zu „Einflussreiche Frauen aus dem Volke“ darauf, dass es bei der Darstellung historischer Frauengestalten ihr nicht darum geht, die Königinnen darzustellen, sondern die einfachen Frauen, die ohne besondere Gunst des Schicksals imstande waren, die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen zu erregen.<sup>308</sup> Sie hatte in ihren Romanen die Fortschrittskämpfe und deren Ziele im Auge. Politische, patriotische, soziale und religiöse Fortschrittskämpfe, die nicht nur Helden beinhalteten, sondern auch Heldinnen.<sup>309</sup> Anderen Frauen, die nicht gebildet genug waren, um die weibliche Historie zu kennen, ermöglichte sie einen Einblick in die Geschichte des eigenen Geschlechts und förderte damit ein Bewusstsein und Aufklärung für eben dieses Geschlecht. Der historische Blick, den Louise Otto Peters immer wieder aufnimmt, zeigt Frauen inwieweit oder eben auch nicht, das erreicht wurde, was ursprünglich gefordert wurde, er schafft Bewusstsein dafür, wo Frauen stehen und wo sie morgen stehen wollen. Ein Blick, der im Übrigen auch den Frauen von heute ein Bewusstsein eröffnen könnte, dass die Frauenbewegung eine der erfolgreichsten sozialen Bewegungen überhaupt gewesen ist und es Frauen wie Louise Otto Peters und Simone de Beauvoir zu verdanken ist, dass sie Wahlmöglichkeiten in vielerlei Hinsicht besitzen. Louise Otto Peters will schildern, anregen und aufklären, nicht so sehr anklagen. Sie betreibt in gewisser Weise eine Art Volksbildungarbeit in Bezug auf das weibliche Geschlecht, was heute als Erwachsenenbildung bezeichnet würde. Sie übernimmt bildungspolitische Verpflichtungen und sorgt für die Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten von Frauen. Sie sorgt dafür, dass gelehrte Frauen Vorträge halten und ihr Wissen an Frauen vermitteln, die dieses noch nicht haben, sie selber versucht durch ihr schriftstellerisches Werk und die Artikel, die sie in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht, über die Lage der Frau zu informieren. Sie schreibt Reiseberichte, sie schreibt über Kunst und Musik, über die Arbeitsbedingungen der Arbeiter, über politische, über religiöse und über historische Themen. Alles Themen, die der Bildung, Aufklärung und Demokratisierung der weiblichen Gesellschaft dienen. Sie kann somit nicht nur als Begründerin der ersten bürgerlichen Frauenbewegung bezeichnet werden, sondern auch als ehrenamtliche Erwachsenenbildnerin für Frauen.

---

<sup>308</sup> Vgl. Boetcher Joeres 1983, S. 226.

<sup>309</sup> Vgl. Boetcher Joeres 1983, S. 211.

Wenn es darum geht Louise Otto Peters als eine Vertreterin des Gleichheits- beziehungsweise des Differenzfeminismus zu bestimmen, so würde sie als Differenzfeministin bezeichnet werden. Sie betont die weibliche Seite der Frau, die sich um Haushalt und Kinder kümmert, ihrer Meinung nach aber nicht nur auf dieses Aufgabengebiet reduziert werden darf. Diese feministische Theorie ist noch stark in der Vorstellung von Biologie als Schicksal verhaftet, sieht aber in der Differenz auch eine Möglichkeit, die positiven Eigenschaften der Frau hervorzuheben. Ihr Ziel ist die Respektierung der Frau in der Gesamtheit ihres Wesens. Simone de Beauvoir erkennt, dass die Sozialcharaktere historisch und gesellschaftlich produziert worden sind und immer wieder reproduziert werden. Sie weist darauf hin, dass das biologische Geschlecht nicht dazu dienen darf, Frauen einzuschränken und ihrer Freiheiten zu berauben und sie kann ihre Meinung nach dem Krieg auch öffentlich machen, ohne rechtliche Konsequenzen fürchten zu müssen. Sie widerlegt alles bisher Behauptete und schafft der Frau den Ausgangspunkt für eine völlig neue Sichtweise auf ihr Frausein oder Menschsein. Sie wurde als Gleichheitsfeministin bezeichnet, weil sie die Rolle der Mutter, Ehe- und Hausfrau ablehnte, für sich ablehnte. Das Ablehnen angeblich weiblicher Daseinsbestimmungen untergräbt somit in gewisser Weise ein Frausein. Nicht im Sinne De Beauvoirs, aber in den Augen der patriarchalischen Männerwelt. Das Fehlen dieser Rollen innerhalb eines weiblichen Lebens diffamiert in den Augen der männlichen Gesellschaft sozusagen das Frausein. Aber das ist natürlich nicht ihre Absicht, sie will ja gerade als Frau alles das erreichen können, was auch ein männliches Wesen erreichen kann. Sie will sich nicht dem Mann gleichmachen lassen. Sie entwickelt im Sinne des Existentialismus immer mehr ein Bewusstsein dafür, nicht festgelegt werden zu wollen. Sie entwickelt ihre ganz eigene Meinung zu den Dingen, die genauso wenig festgeschrieben sein will, wie alle Definitionen von Frau, Weiblichkeit, Männlichkeit, Liebe und Beziehung. Es ist nicht verwunderlich, dass sich in der Zeit nach Simone de Beauvoir der Dekonstruktivismus herausgebildet hat, der dem Menschen, unabhängig jedweder Bestimmung und Zugehörigkeit die Möglichkeit der freien Entfaltung geben wollte. Fremdbestimmung und Fremdbewertung ist das Problem. Was immer die Freiheit Anderer einschränkt, es ist zu vermeiden. Nur solch klare Vorgaben im Umgang der Menschen miteinander dürfen eine Rolle spielen. Wenn eine Frau sich dafür entscheidet, Kinder zu bekommen, und sie trotzdem nicht auf Beruf und Karriere verzichten will, so muss die Gesellschaft, der Arbeitgeber und nicht zu vergessen, der dazugehörige Mann ihr die Möglichkeiten zur Verfügung stellen, damit eine absolute Arbeitsteilung von statten gehen kann. Die Flexibilität der deutschen Gesellschaft in dieser Beziehung ist noch lange nicht an einem Punkt angelangt, wo dies Selbstverständlichkeit ist.

## 5. Literaturverzeichnis

*Bair, Deirdre*: Simone de Beauvoir. Eine Biographie. München 1990.

*Becker-Schmidt, Regina*: Doppelte Vergesellschaftung von Frauen. Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: *Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.)*: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden 2004.

*Becker-Schmidt, Regina/Knapp Gudrun-Axeli*: Feministische Theorien zur Einführung. Hamburg 2000.

*Boetcher Joeres, Ruth-Ellen*: Louise Otto Peters. Die Anfänge der Frauenbewegung. Frankfurt am Main 1983, Fischer Taschenbuch Verlag GmbH.

*Boschetti, Anna*: The intellectual Enterprise: Sartre and Les temps Modernes, North western University Press. 1988. In: *Bair, Deirdre*: Simone de Beauvoir. Eine Biographie. München 1990.

*Bung, Stephanie/Weiershausen, Romana*: Simone de Beauvoir - Schreiben zwischen Theorie und Erzählung. Göttingen 2010.

*De Beauvoir, Simone*: Die Mandarins von Paris. Reinbek bei Hamburg 2000. (Im Original erschienen bei Éditions Librairie Gallimard 1954)

*Dies.*: Das Alter (La Vieillesse). Essay. Hamburg 1972, (im Original erschienen bei Éditions Librairie Gallimard, 1970).

*Dies.*: Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. 10. Auflage Hamburg 2009 (im Original erschienen bei Éditions Librairie Gallimard, 1949).

*Dies.*: Sie kam und blieb. 3. Auflage Reinbek bei Hamburg 2012. (Im Original erschienen bei Éditions Librairie Gallimard 1943).

*Etzioni, Amitai*: Die aktive Gesellschaft. Eine Theorie gesellschaftlicher und politischer Prozesse. 2. Auflage Wiesbaden 2009, VS Verlag für Sozialwissenschaften

*Evans, Mary*: Simone de Beauvoir. Ein feministischer Mandarin. 2. Auflage, Münster 1999

*Geißler, Rainer*: Bildungschancen und soziale Herkunft. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit 4/2006.

*Gerhard, Ute*: Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789. München 2009.

*Gerhard, Ute/Pommerenke, Petra/Wischermann, Ulla (Hrsg.)*: Klassikerinnen feministischer Theorien. Königstein/Taunus 2008.

*Holland- Cunz, Barbara:* Gefährdete Freiheit. Über Hannah Arendt und Simone de Beauvoir. Opladen [u.a.] 2012.

*Honegger, Claudia:* Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. Frankfurt am Main 1991. In: *Venth, Angela:* Gender-Porträt Erwachsenenbildung. Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung. Bielefeld 2006.

*Kampshoff, Marita/Lumer, Beatrix:* Chancengleichheit im Bildungswesen. Opladen 2002.

*Karl, Michaela:* Die Geschichte der Frauenbewegung. Stuttgart 2011.

*Kleinau, Elke/Opitz, Claudia:* Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Vom Vormärz bis zur Gegenwart. Frankfurt/Main 1996.

*Koepcke, Cordula:* Die Frau und die Gesellschaft. München 1973.

*Krabbenborg, Lotte:* De Onthullende Tuissenruimte. Engagement in het denken van Simone de Beauvoir en Hannah Arendt, Universiteit voor Humanistiek Utrecht: MA Thesis 2007 (Teilübersetzung des Textes von Dominik Bertrams 2009). In: *Holland-Cunz, Barbara:* Gefährdete Freiheit. Über Hannah Arendt und Simone de Beauvoir. Opladen [u.a.] 2012.

*Kromrey, Helmut:* Empirische Sozialforschung. 12. Auflage, Opladen [u.a.] 2009.

*Kunstmann, Antje:* Frauenemanzipation und Erziehung. Starnberg 1971.

*Kurz-Scherf, Ingrid/Dzewas, Imke/Lieb, Anke/Reusch, Marie* [Hrsg.]: Reader Feministische Politik und Wissenschaft. Positionen, Perspektiven, Anregungen aus Geschichte und Gegenwart. Königstein/Taunus 2006.

*Leidinger, Hannes/Moritz, Verena:* Sozialismus. Wien [u.a.] 2008.

*Lemmermöhle, Doris/Fischer, Dietlind/Klika, Dorle/Schlüter, Anne* (Hrsg.): Lesarten des Geschlechts. Zur Dekonstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung, Opladen 2000.

*Menschik, Jutta:* Feminismus. Geschichte Theorie Praxis. Köln 1977.

*Mill, John Stuart:* Über die Freiheit, mit Anhang und Nachwort hrsg. Von Manfred Schlenke, Stuttgart 2006 (On liberty, 1859). In: *Holland-Cunz, Barbara:* Gefährdete Freiheit. Über Hannah Arendt und Simone de Beauvoir. Opladen [u.a.] 2012.

*Nave-Herz, Rosemarie:* Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland. 3. Auflage, Hannover 1989.

*Otto, Louise:* Das Recht der Frauen auf Erwerb. Leipzig 1866. In: Brinkler- Gabler, Gisela [Hrsg.]: Frauenarbeit und Beruf. Frankfurt am Main 1979.

*Dies.:* Frauenleben im deutschen Reich. Leipzig 1876. In: Bleckwenn, Ruth (Hrsg.): Quellen und Schriften zur Geschichte der Frauenbildung. Band 2, Paderborn 1988.

*Paletschek, Silvia:* Auszug der Emanzipierten aus der Kirche? Frauen in deutschkatholischen und freien Gemeinden 1844- 1852. In: Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholikinnen und Protestantinnen im 19. Und 20. Jahrhundert. Stuttgart [u.a.]1995.

*Pross, Helge:* In: Informationen für die Frau, 17. Jg. Nr. 7/8/1968, S.15, zitiert nach Florence Hervé.

*Schaser, Angelika:* Frauenbewegung in Deutschland 1848-1933. Darmstadt 2006.

*Schaser, Angelika/ Schüler-Springorum* (Hrsg.): Liberalismus und Emanzipation. In- und Exklusionsprozesse im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Stuttgart 2010.

*Schmitt, Katja:* Gender Mainstreaming im Spannungsfeld von Theorie und Praxis. Grundlagen, Ziele, Diskussionen. Berlin 2005.

*Schwarzer, Alice:* Simone de Beauvoir. Rebellin und Wegbereiterin. Köln 1999.

*U.R. Schriftenreihe der Universität Regensburg Band18:* Emanzipiert und doch nicht gleichberechtigt? Vortragsreihe der Universität Regensburg. Regensburg 1991.

*Venth, Angela:* Gender-Porträt Erwachsenenbildung. Theorie und Praxis der Erwachsenenbildung. Bielefeld 2006.

*Villa, Paula-Irene:* Feministische und Geschlechtertheorien. In: *Kneer, Georg/Schroer, Markus* (Hrsg.): Handbuch Soziologische Theorien. Wiesbaden 2009.

*Von Borries, Bodo:* Wendepunkte der Frauengeschichte. Ein Lese- und Arbeitsbuch zum An- und Aufregen. Pfaffenweiler 1990.

## 6. Internetquellen

*Arbeitsstab Forum Bildung: Forderung von Chancengleichheit.* URL: <http://www.blk-bonn.de/papers/forum-bildung/band06.pdf> (abgerufen am 14.10.2013).

*Axeli-Knapp, Gudrun:* Zum Problem der Radikalität in der feministischen Wissenschaft. URL: [http://www-a.ibit.uni-oldenburg.de/bisdoc\\_redirect/.../ur38/dokument.pdf](http://www-a.ibit.uni-oldenburg.de/bisdoc_redirect/.../ur38/dokument.pdf) (abgerufen am 04.11.2013).

*Bundeszentrale für politische Bildung:* Das 19. Jahrhundert - Informationen zur politischen Bildung (315). URL: <http://www.bpb.de/shop/zeitschriften/informationen-zur-politischen-bildung/142156/das-19-jahrhundert> (abgerufen am 27.10.2013).

*Bundeszentrale für politische Bildung:* Revolution von 1848 - Informationen zur politischen Bildung. Heft 265 2010. URL: <http://www.bpb.de/izpb/9840/revolution-von-1848> (abgerufen am 18.10.2013).

*Deutsches Historisches Museum:* Lebendiges virtuelles Museum Online. URL: <http://www.dhm.de/lemo/html/kaiserreich/innenpolitik/reichsgruendung/index.html> (abgerufen am 08.10.2013).

*Deutsches Historisches Museum:* Reaktionszeit und Nationalstaatsbildung. URL: <http://www.dhm.de/lemo/html/reaktion/index.html> (abgerufen am 27.10.2013).

*Hesse, Christine:* Revolution von 1848. In: Informationen zur politischen Bildung. Heft 265 2010. URL: <http://www.bpb.de/izpb/9868/editorial> (abgerufen am 18.10.2013).

*Schrupp, Antje:* Aus Liebe zur Freiheit – Notizen zur Arbeit der sexuellen Differenz. 2010. URL: <http://antjeschrupp.com/2012/03/05/louise-ottos-roman-%E2%80%9Eschloss-und-fabrik/> (abgerufen am 11.10.2013).

*Jansen, Christian:* “Frau und gleich”. In: Die Zeit Nr.35, 25. August 2005. URL: [http://www.zeit.de/2005/35/A-Frauen\\_1849/seite-4](http://www.zeit.de/2005/35/A-Frauen_1849/seite-4) (abgerufen am 18.10.2013).

*Sold, Katrin:* Ein unvollendeter Aufarbeitungsprozess. Der Algerienkrieg im kollektiven Gedächtnis Frankreichs. In: *Informationen zur politischen Bildung*: URL: <http://www.bpb.de/internationales/europa/frankreich/152531/algerienkrieg> (abgerufen am 07.10.2013).

*Spangenberg, Ann:* Interdisziplinäre Kulturanalyse: Gender Studies. URL: <http://www.uni-kiel.de/gender/spangenberg/spangenbergprojekt.html> (abgerufen am 11.10.2013).

*Universität Potsdam:* Simone de Beauvoir zum 100. Geburtstag. Eine biographische Skizze aus menschenrechtlicher Perspektive. URL: <http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/frauenarchiv/ausstellungen/europa/beauvoir/> (abgerufen am 12.09.2013).

*Vahsen, Mechthilde:* Wie alles begann- Frauen um 1800. URL: <http://www.bpb.de/gesellschaft/gender/frauenbewegung/35252/wie-alles-begann-frauen-um-1800> (abgerufen am 07.10.2013).

## **Eidesstattliche Erklärung**

Hiermit erkläre ich, Sabine Fünderich, an Eides statt, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit selbstständig, ohne fremde Hilfe und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur angefertigt habe. Alle Stellen, die sowohl wörtlich als auch sinngemäß aus Veröffentlichungen oder anderen Quellen entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht.

Essen, 21.11.2013

---

Unterschrift